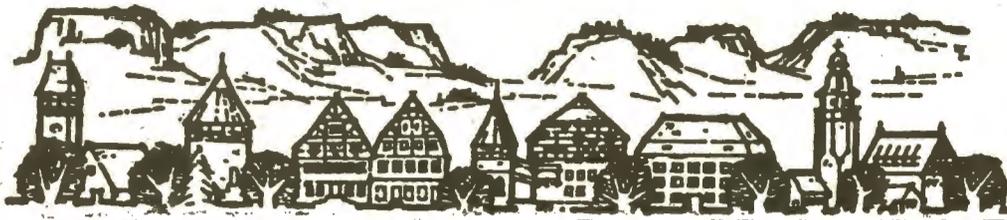


# Heimatkundliche Blätter



# Balingen

Jahrgang 36

31. Januar 1989

Nr. 1

## Württemberg und seine linksrheinischen Besitzungen

Vortrag in der VHS Balingen von Dr. Wilhelm Foth

Als der Emissionär des französischen Nationalkonvents 1793 bei der Besetzung der Stadt Mömpelgard durch französische Truppen dem Bürgermeister und dem Stadtrat mit revolutionärem Pathos erklärte: „Je vous apporte la liberté (Ich bringe Ihnen die Freiheit), da antwortete dieser: „Vous vous trompez, nous la connaissons de plus longue date, et aussi complète qu'il est possible; elle a été l'un des bienfaits de nos princes“ (Sie täuschen sich, wir kennen die Freiheit seit längerer Zeit und zwar eine so vollkommene wie sie möglich ist; sie ist eine der Wohltaten unserer Fürsten gewesen).

„Unsere Fürsten“ – das waren die Herzöge von Württemberg, deren rund 400jährige Herrschaft in diesen Tagen, da die Französische Revolution auf Mömpelgard übergriff, zu Ende ging, eine Herrschaft, die von den Untertanen, auch wenn sie von der Sprache her Franzosen waren, nicht als Fremdherrschaft aufgefaßt wurde, im Gegenteil, deren Herrschaft den Untertanen größtmögliche Freiheit ließ, deren Herrschaft im kulturellen, im wirtschaftlichen, vor allem aber im religiösen Bereich tiefe Spuren hinterlassen hat, Spuren, auf die die Einwohner dieser Stadt bis zum heutigen Tag stolz sind.

### Der mittelalterliche Staat

Wie kamen diese anscheinend weit abliegenden Städte, neben Mömpelgard ist vor allem das so malerische Reichenweier zu nennen, zu Württemberg? Wie wurden sie von Württemberg verwaltet? Welche Bedeutung hatten diese Besitzungen für Württemberg selbst, welche Bedeutung hatten sie für diese Städte selbst, welche Bedeutung haben sie bis heute für die deutsch-französischen Beziehungen?

Zunächst ein paar allgemeine Bemerkungen:

Der heutige Staat ist ein Flächenstaat, ein Staat mit festen Grenzen, innerhalb derer er die volle staatliche Souveränität besitzt, innerhalb derer er schalten und walten kann, wie er will, heute z. T. eingeschränkt durch internationale Vereinigungen wie EG oder NATO, auf die einzelne Souveränitätsrechte übertragen wurden.

Im Mittelalter setzte sich die staatliche Gewalt aus den allerverschiedensten Einzelrechten zusammen, aus Gerichtsrechten, aus Abgaberechten usw., die sich territorial meist nicht deckten, d. h. klare Grenzen hatte der mittelalterliche Staat nicht.

Der Träger der staatlichen Gewalt ist heute das Staatsvolk – wir sprechen von Volkssouveränität, so verschieden sie auch in den einzelnen Regierungssystemen ausgeprägt sein mag. Träger der Souveränität im Mittelalter war der von Gott eingesetzte Monarch. „von Gottes Gnaden“ wie es in den Urkunden heißt. Und dieser mittelalterliche Staat war gleichsam das Privateigentum seines Herrn, über das er nach seinem Gutdünken beliebig verfügen konnte; er konnte sein Gebiet verkaufen, verpfänden, vererben. Der Wille der Untertanen spielte keine bzw. nur eine höchst untergeordnete Rolle, ein Nationalgefühl gab es nicht, und einen Nationalstaat noch weniger.

### Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation

Während des gesamten Mittelalters erstreckte sich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation viel weiter nach Westen als heute die Bundesrepublik Deutschland. Das Elsaß gehörte selbstverständlich zum Reich und ebenso

Burgund, wenn sich dessen Stellung auch mehrfach änderte, wobei Mömpelgard sicher eine besondere Rolle zukam durch seine Lage in der Burgundischen Pforte zwischen Vogesen und Jura, am Übergang vom Rhône/Saône zum Hochtal, die noch heute von Ferneseisenbahn, Autobahn und Rhein-Rhône-Kanal benützt wird.

Gehen wir noch einen Schritt zurück:

Unter Kaiser Heinrich IV erreichte der Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst seinen Höhepunkt – jedermann kennt die Szene von 1077, als Heinrich IV mehrere Tage im Büssergewand vor der Burg von Canossa um Vergebung flehen mußte, bis er schließlich die Lösung aus dem Kirchenbann erreichte. Die kirchliche Reformbewegung von Cluny, die die Kirche aus der Verflechtung mit der Welt lösen wollte, bestritt dem König das Recht, Bischöfe und Äbte einzusetzen. Das hatte zum Investiturstreit geführt, der gerade in Schwaben mit besonderer Heftigkeit tobte, hatte doch Abt Wilhelm von Hirsau (Abt von 1066 bis 1091) sein Kloster „reformiert“ und Schwaben zum Hauptherd des Widerstandes gegen die Königsmacht gemacht, Schwaben, das als Brücke zwischen Deutschland und Italien von besonderer Bedeutung für die deutschen Könige war. Jahrelang tobte deshalb hier in Schwaben der Krieg, und dabei gelangte das Haus der Staufer zur Führung: 1079 übergab Heinrich IV dem konsequentesten Vertreter seiner Sache, Friedrich von Staufen, das Herzogtum Schwaben.

### Die Staufer

Als mit Heinrich V 1125 das salische Haus erloschen war, wurden die Staufer ihre Nachfolger als deutsche Könige und römische Kaiser.

Was bedeutete das für Südwestdeutschland? Deutsche Königskrone und schwäbisches Herzogtum befanden sich also bei den Stauern in einer Hand. Staufisches Hausgut in Schwaben und im Elsaß verschmolz mit dem Krongut in Schwaben, an der Mosel, am Rhein und in der Wetterau. Die Staufer betrieben eine planmäßige Territorialpolitik, bauten Burgen und gründeten Städte – Schwaben war Mittelpunkt des Reiches.

1250 starb Friedrich II, erst 56 Jahre alt; ein Wendepunkt in der Geschichte des Reiches und des Herzogtums Schwaben, ein Wendepunkt sowohl für die äußere wie für die innere Geschichte.

Als 1268 der letzte Staufer und zugleich der letzte schwäbische Herzog auf dem Schafott in Neapel endete, erlosch das Stammesherzogtum Schwaben – es hatte mit den Stauern nicht nur den deutschen König, sondern zugleich den Herzog verloren. So war kein deutsches Land vom Untergang der Staufer mehr betroffen als Schwaben.

König Rudolf von Habsburg (1273-1291) übernahm nach dem Interregnum, der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“, wie ein Chronist sagt, die Regierung des Reiches, aber er konnte weder ganz Schwaben an sich bringen, noch die Rückgabe aller ehemaligen Reichsgüter durchsetzen. Die Folge war eine ungeheure territoriale Zersplitterung in Südwestdeutschland, ein Machtvakuum, in dem sich Grafen, Ritter, Reichsstädte, Klöster, Bischöfe einen erbitterten Kampf um die Vorherrschaft lieferten.

### Der Aufstieg Württembergs

Unter den Territorien, die sich seit dem Niedergang der Stauer im schwäbischen Raum bildeten, ist zweifellos die Grafschaft Württemberg, wenn zwar nicht das einzige, so doch sicher das bedeutendste. Kein anderes Haus hat es so geschickt verstanden, durch Aufkauf von kleineren gräflichen oder freiadligen Herrschaften sein Gebiet sinnvoll und raumpolitisch weitblickend zu gestalten wie die Grafen, ab 1495 Herzöge von Württemberg. Als Beispiel möchte ich nur den Aufkauf der Herrschaft Schalksburg mit Balingen 1403 vom letzten Grafen von Zollern-Schalksburg anführen. Allerdings gelang es auch den Württembergern nicht, alle binnenterritorialen Herrschaftsgebiete, zumal die Reichsstädte, z. B. Eßlingen, Reutlingen, Weil der Stadt, an sich zu ziehen.

### Die elsässischen Besitzungen Württembergs

Im 14. Jahrhundert, als die Württemberger Grafen in unaufhaltsamem Aufstieg zu den Herren im inneren Schwaben wurden, begannen sie auch, über die natürliche Barriere des Schwarzwalds hinweg, in das fruchtbare und hochentwickelte Oberrheingebiet zu drängen.

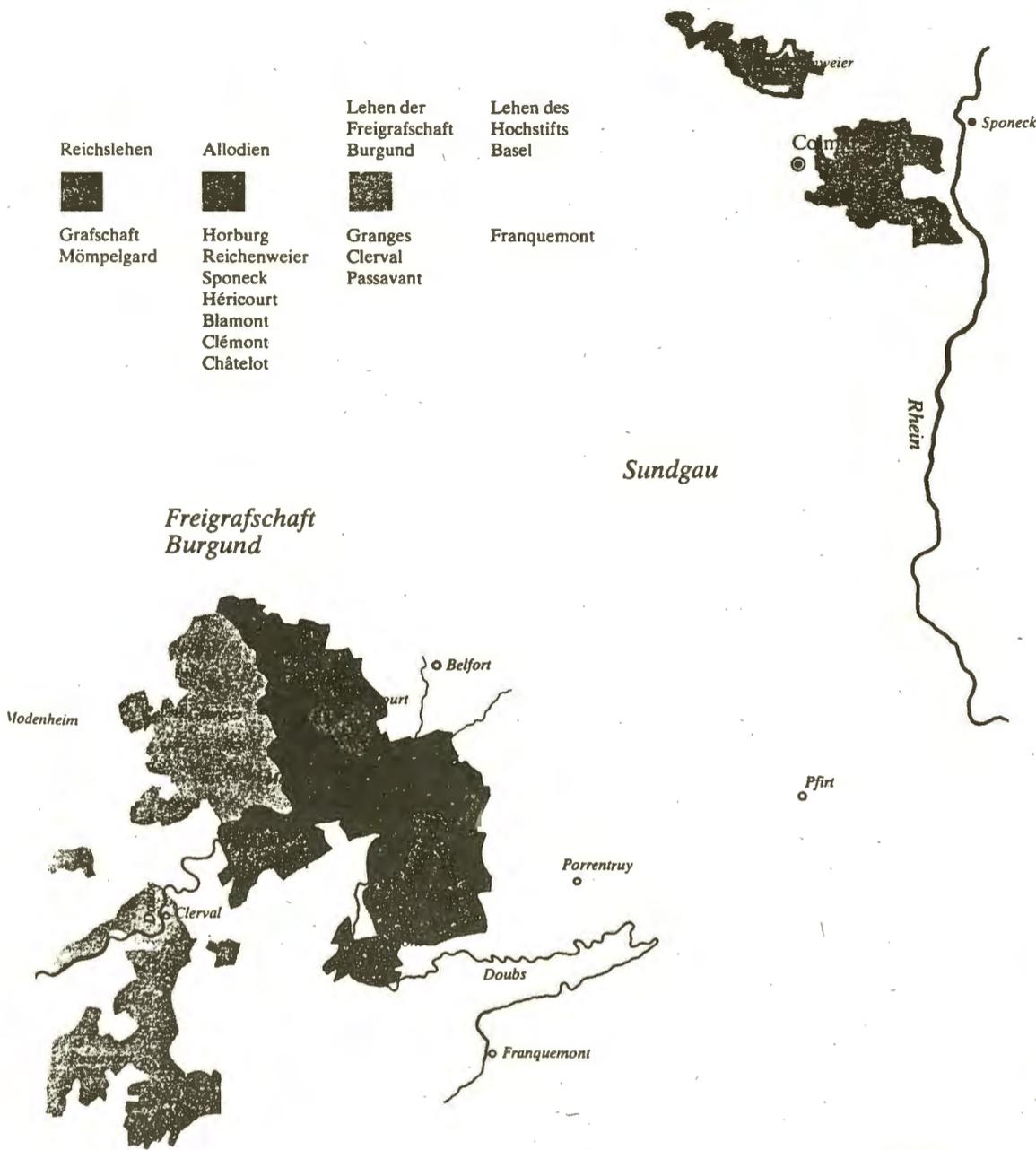
Graf Ulrich III (1325 – 1344) heiratete die Tochter eines mächtigen Sundgaudynasten, des Grafen von Pfirt. Ulrich wurde kaiserlicher Landvogt im Elsaß und erwarb als dauernden Besitz die elsässische Grafschaft Horburg mit der Herrschaft Reichenweier und legte auch schon die Hand auf die rechtsrheinisch gegenüberliegende Burg Sponeck (nördlich von Breisach) mit ihrem wichtigen Fährrecht über den Rhein, aus dem große Einnahmen flossen.

Allerdings blieben diese ersten württembergischen Erfolge auf linksrheinischem Gebiet hinter den Erwartungen zurück: Als das Pfirter Grafenhaus ausstarb, fielen dessen Besitzungen durch Heirat an das Haus Habsburg, das damit eindeutig zur Vormacht im Elsaß wurde. Auf jeden Fall griff aber der württembergisch-habsburgische Gegensatz, eine Leitlinie schwäbischer Territorialpolitik seit der Zeit Rudolf von Habsburgs bis zum Ende des Alten Reichs am Beginn des 19. Jahrhunderts, auch über den Rhein hinüber.

Die linksrheinische Politik wurde von den folgenden württembergischen Herrschern weitergeführt.

Am 13. November 1397 verlobte der Graf Eberhard der Milde von Württemberg seinen Sohn Eberhard, d. h. seinen Nachfolger, mit Henriette de Montfaucon im Schloß zu Mömpelgard. Die Brautleute waren beim Abschluß dieses Heiratsvertrags 10 bzw. 9 Jahre alt! Am gleichen Tag fand das Leichenbegängnis für den Großvater Henriettes statt, mit dem das dortige Grafenhaus ausstarb, denn Henriettes Vater war bereits 1396 auf einem Kreuzzug gefallen. Gemäß dem Testament des Verstorbenen erhielt Henriette die Grafschaft Mömpelgard, bestehend aus der Stadt selbst und etwa 50 Dörfern, dazu die Herrschaften Granges, Clerval,

### Linksrheinischer Besitz Württembergs um 1600



Etobon, Passavant, Porrentruy und Saulnot, d. h. diese Gebiete wurden 1397 württembergisch. Damit war Württemberg, auf dem Weg, sich westlich des Rheins im, auch damals schon, französischen Sprachraum ein zweites Kraftzentrum zu schaffen, zum Teil als direktes Reichslehen wie Mömpelgard, zum Teil als Lehen der Freigrafschaft, wo die Württemberger dem jeweiligen Inhaber den Treueid zu schwören hatten: „La tête nue, les mains jointes et les genoux en terre“ (barhäuptig, mit gefalteten Händen und knieend).

Noch hatte dieser linksrheinische Besitz nicht die territoriale Geschlossenheit, die die rechtsrheinische Grafschaft auszeichnete. Er war, locker und in Streulage, ein Bündel von Herrschaften, Rechten und Rechtsansprüchen - insofern allerdings, blickt man auf die Territorialbildung anderer Dynastenhäuser, in jener Zeit nichts Ungewöhnliches.

#### Württemberg wird geteilt

Aber tatsächlich konnte auf dieser tragfähigen Grundlage nicht weitergebaut werden. Mehrere Gründe sind dafür maßgebend, vor allem die Zwistigkeiten im Grafenhaus selbst. Bereits 1419 starb Henriettes Gemahl Eberhard der Jüngere im Alter von 31 Jahren. Mutter Henriette regierte mit fester Hand bis 1426 als Vormünderin ihrer Söhne Ludwig und Ulrich Württemberg und Mömpelgard. Als sie jedoch 1442 den linksrheinischen Besitz, den sie in die Ehe mitgebracht hatte, ihrer Tochter Anna testamentarisch vermachen wollte, wurde sie von ihren Söhnen verhaftet und in Nürtingen gefangengesetzt. Erst nach Monaten kam sie wieder frei - Mömpelgard behielt sie zwar auf Lebenszeit, aber die Nachfolge ihrer Söhne

in dieser Stadt wurde gesichert. 1444 starb sie - als „la bonne comtesse“ (als gute Gräfin) stand sie dort noch lange Zeit in besserem Ansehen als in Württemberg selbst. Die beiden Brüder, die durch die Verhaftung der Mutter die linksrheinischen Besitzungen Württemberg erhalten hatten und die den rechtsrheinischen Besitz anfangs gemeinsam regierten, teilten 1441 diesen. Es gab von da an zwei Württemberg: Württemberg-Urach (zu ihm gehörte u. a. Rosenfeld) mit Reichenweier und Mömpelgard und Württemberg-Neuffen, später richtiger



Herzogtum Württemberg 1495

Württemberg-Stuttgart, wozu u. a. Balingen gehörte.

Diese Teilung, die erst 40 Jahre später durch Eberhard im Bart beendet wurde, schwächte natürlich die Machtstellung Württembergs ganz wesentlich, was sich besonders in den elsässischen Besitzungen zeigte.

Für Eberhard im Bart wurde dieser linksrheinische Besitz zwischen Burgund und den Schweizer Eidgenossen zu einer so starken Belastung, daß er sie an seinen Vetter Heinrich zur Regierung abtrat. Dieser bekam die ganze Brutalität des Burgunderkrieges Karls des Kühnen zu spüren. Jener ließ 1474 den genannten Heinrich durch eine List festnehmen; um auch in die befestigte Stadt Mömpelgard zu gelangen, inszenierte er ein besonders grausames Schauspiel: Die Burgunder ließen den Gefangenen im Angesicht der Stadt in Ketten niederknien, den Scharfrichter mit erhobenem Schwert hinter ihm stehend. Aber der Landvogt Markward von Stein öffnete die Tore nicht und ließ hinüberryfen: „Es ist gegen alles Recht, daß der gnädige Herr in Euren Händen ist; Ihr könnt ihn wohl töten, aber nicht mit ihm das Haus Württemberg; diesem ganzen edlen Haus bin ich verpflichtet.“

Die Burgunder zogen unverrichteter Dinge ab und schleppten Heinrich jahrelang in Kerkern umher, bis er 1477 nach dem Tode Karls des Kühnen freikam, ein geistig und seelisch zerbrochener Mann. Er nahm seinen Wohnsitz in Reichenweier, wo ihm 1487 sein Sohn Ulrich geboren wurde, der künftige Erbe Württembergs. Am Schloß in Reichenweier, dem heutigen Postmuseum, erinnert noch heute eine Gedenktafel an diese Geburt.

#### Herzog Ulrich

Henriette von Mömpelgard hatte in die Ehe nicht nur die Grafschaft Mömpelgard mitgebracht, sondern auch eine schwere Geisteskrankheit, die über mehrere Generationen hinweg ihre Nachkommen, und damit auch das württembergische Herrscherhaus, belastete.

War schon bei ihren Söhnen, die sie, wie wir gehört hatten, im Schloß Nürtingen eine Zeitlang festgesetzt hatten, Maßlosigkeit und Jähzorn aufgefallen, schwankte Graf Heinrich, der Vater Ulrichs, wenn auch nach schweren Schicksalsschlägen, zwischen wilden Wutanfällen und tatenlosem Versinken in Schwermut, so zeigte sich die Krankheit besonders deutlich bei Herzog Eberhard II, der dem ersten württembergischen Herzog Eberhard im Bart auf dem Thron gefolgt war. Er wurde nach nur zweijähriger Regierung im Zusammenwirken von Landständen und Kaiser abgesetzt.

Herzog Ulrich wurde sein Nachfolger - sein Vater war geisteskrank, die Mutter starb schon wenige Tage nach der Geburt, der Vormund kümmerte sich wenig um Ulrich, ebenso seine Stiefmutter. So wuchs, wie die Chronisten sagen, das Kind „rauh und wild“ auf, neigte zu ritterlichen Übungen und zur Jagd, wurde ein Liebhaber der Hunde, hatte ein ungeheures Selbstbewußtsein - die geistige Bildung kam viel zu kurz. Besonders tiefen Eindruck machten auf Ulrich die Demütigungen des abgesetzten Onkels durch den Kaiser und die württembergischen Stände - er war sicher, daß ihm das nicht passieren würde.

1503 wurde Ulrich, erst 16jährig, vom Kaiser für mündig erklärt und zugleich mit seiner Nichte, Sabine von Baier-München, verlobt. In den nächsten Jahren hatte Ulrich große Erfolge und erwarb große Gebiete, u. a. auch 1506/07 die nahe Mömpelgard gelegene Herrschaft Blamont. So prägte sich sein Herrscherwille aus; er liebte die höfische Seite des Fürstenlebens, schuf wie am kaiserlichen Hof vier Erbhöfämter und gab dafür, vor allem für die Musik, viel Geld aus. Höfischer Glanz und kriegerische Unternehmungen belasteten die Finanzen des Landes aufs schwerste.

Es folgen die bekannten Ereignisse: Die Steuerreform, die durch Verminderung von Maß und Gewicht realisiert werden sollte - eine psychologisch katastrophale Maßnahme, der Aufstand des Armen Konrad, d. h. der Bauern im Remstal, der Tübinger Vertrag von 1514, der zu einer Art Grundgesetz für Württemberg wer-

den sollte, damit aber den Herzog von der „Ehrbarkeit“, den Ständen, abhängig machte. Dann kam die Ermordung seines Stallmeisters Hans v. Hutten aus Eifersucht – Ulrich brachte den ganzen Huttenschen Familienverband gegen sich auf, dazu die ganze Ritterschaft. Seine Ehe mit Sabine von Baiern, ihm an Charakter in vielem gleich, ging endgültig in die Brüche. Das Verhältnis zum Kaiser und zu Baiern war auf schwerste belastet. Als dann Ulrich 1519 aus vergleichsweise nichtigem Anlaß die Reichsstadt Reutlingen überfiel, brachte das das Faß zum Überlaufen: Der Schwäbische Bund, die Vereinigung der Fürsten, Ritter und Reichsstädte, zuständig für den Landfrieden in Südwestdeutschland, sozusagen ein kollektives Sicherheitsbündnis, vertrieb Herzog Ulrich aus dem Land, das den Habsburgern zur Verwaltung übergeben wurde.

In dieser Situation war es für Ulrich ein Glück, daß Mömpelgard, obwohl es, wie es in einer Urkunde heißt, „nicht das geringste Kleinod“ des Fürstentums war, staatsrechtlich nicht zum Land Württemberg gerechnet wurde, sondern mit ihm gleichsam in Personalunion verbunden war. So konnte Ulrich, nach kürzeren Aufenthalten in der Schweiz und auf dem Hohentwiel, der ihm ebenfalls geblieben war, von 1519-1526 seine Residenz im Mömpelgarder Schloß nehmen – er wurde dort wohl aufgenommen und hat das den Mömpelgardern zeitlebens nicht vergessen. Für keinen Herrn aus dem Hause Württemberg hat Mömpelgard soviel bedeutet wie für Ulrich: Letzte Rettung für den Verbannten und letztes Unterpfand für seine siegreiche Heimkehr.

Aber andererseits hat auch kein Herrscher die zukünftige Geschichte Mömpelgards stärker beeinflußt als Ulrich, indem er das Land der Reformation öffnete. Im Jahr 1524 begann der Franzose Guillaume Farel in Mömpelgard zu predigen. Hier kreuzten sich die Einflüsse Zwinglis und Calvins mit dem Luthertum. Schließlich setzte sich in den Jahren 1534/36 das von dem Landesherrn und den altwürttembergischen Theologen vertretene Luthertum Augsburger Konfession durch. Damit wurde zwischen Alt-Württemberg und Mömpelgard eine Klammer geschmiedet, die im Jahrhundert der Glaubenskämpfe stärker war als jede andere. Die evangelische Geistlichkeit Mömpelgards, gemeinsam mit den altwürttembergischen Pfarrern im Tübinger Stift erzogen, verband in der Bewahrung des Luthertums gegen Katholizismus und Calvinismus die linksrheinischen Gebiete mit dem Stammland am zuverlässigsten. Die konfessionelle Bindung war damals stärker als die nationale – was die Mömpelgarder im ausgehenden 16. Jahrhundert am meisten fürchteten, war das Übergreifen der Gegenreformation einerseits von der habsburgischen Freigrafschaft, andererseits von Frankreich. Aber wir sind der Zeit vorausgeeilt. Nachdem 1525 während des Bauernkriegs Ulrichs Versuch, sein Land zurückzugewinnen, gescheitert war, hatte er seinen Aufenthalt an den Hof seines Freundes Philipp von Hessen verlegt, dem unermüdlichen Vorkämpfer der evangelischen Sache. Mömpelgard wurde von Ulrich 1534 an König Franz I. von Frankreich mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung verkauft. Zwei Gründe sind für den uns überraschend erscheinenden Schritt verantwortlich: Erstens wollte Ulrich Mömpelgard auf jeden Fall dem Hause Württemberg erhalten, auch wenn seine eigenen Pläne zur Rückgewinnung des Herzogtums scheitern sollten, und zweitens war Mömpelgard das einzige Pfand, das Ulrich für die hohen Subsidien einsetzen konnte, die er von Frankreich zur Wiedergewinnung Württembergs erhielt. – Nur ein Jahr war Mömpelgard französisch, dann fiel es wieder an Ulrich zurück, der inzwischen sein Herzogtum, als Afterlehen Habsburgs, zurückerhalten hatte.

Überspringen wir die Wirren, in die Württemberg gestürzt wurde durch den Schmalkaldischen Krieg, durch das Interim, das für kurze Zeit die Rückkehr des Katholizismus zu bedeuten schien, durch den Lehensprozeß gegen Ulrich, der zum zweiten Mal sein Land zu verlieren drohte. 1550 starb Ulrich, ein Mann, der viel

Bitternis erlebt hatte, zumeist nicht unverschuldet, selbstbewußt, herrscherstolz, ehrliebend bis zum tödlichen Exzeß, gewalttätig, jähzornig auf der einen Seite, Selbständigkeitsstreben, religiöses Engagement, persönliche Beständigkeit und, vor allem nach der Vertreibung die Fähigkeit zu kühlem Abwägen, gepaart mit Popularität beim einfachen Mann, auf der anderen. So wurde er einer der bedeutendsten Fürsten Württembergs mit langen historischen Nachwirkungen für die Stammlande wie für die linksrheinischen Besitzungen.

#### Die Mömpelgarder Sekundogenitur übernimmt die Herzogswürde des Gesamthauses

Herzog Christoph, der Sohn Ulrichs, in seinem Charakter und Wesen viel ruhiger als der Vater, trat dessen Nachfolge an, rettete mit Geschicklichkeit die Stammlande aus ihrer schwierigen Lage, gab dem Land und der evangelischen Kirche eine feste Ordnung. Nur am Rande sei erwähnt, daß Christoph, seit seiner Jugend katholisch erzogen, als Statthalter Mömpelgards noch zu Lebzeiten seines Vaters den Protestantismus kennengelernt und sich zu ihm bekehrt hatte. Auch die Regierungsgeschäfte Mömpelgards behielt Christoph anfangs in seiner Hand, hoffte er doch, mit dem unter Ulrich gegründeten Conseil de Régence den linksrheinischen Besitz allein regieren zu können. Das stellte sich jedoch angesichts der in den Stammlanden anfallenden Staatsgeschäften als unmöglich heraus.

So übergab er 1553 seinem Onkel Georg, ei-

nem Halbbruder Ulrichs (aus 2. Ehe), die linksrheinischen Besitzungen erblich zu eigener Regierung – man spricht von einer Sekundogenitur.

Das Schicksal wollte es, daß aus dieser Seitenlinie alle späteren württembergischen Herzöge hervorgehen sollten: Graf Georg I. wurde also Stammvater aller späteren württembergischer Herrscher.

Georg I., dem nur noch eine zweijährige Regierung bis zu seinem Tod vergönnt war, führte die Reformation in Mömpelgard weiter, begründete die Schloßbibliothek, brachte das Finanzwesen in mustergültige Ordnung und baute das Schloß in Reichenweier. Seine wichtigste „Tat“ aber war, daß er auf Bitten Christophs sich in hohem Alter nochmals vermählte und einen Sohn zeugte, der beim Tod des Vaters noch in der Wiege lag. Warum war das ein Herzenswunsch Christophs gewesen? Seine eigenen zwölf Söhne waren mit einer einzigen Ausnahme alle im Kindesalter gestorben – sollte auch diesem letzten etwas zustoßen (was tatsächlich geschah), so würde Württemberg, da ohne Erben, den Habsburgern zufallen.

Georgs Sohn Friedrich wächst nach dem Tod des Vaters unter Vormundschaft auf, anfangs in Mömpelgard, später dann in Stuttgart und im Tübinger Collegium illustre, dem heutigen Wilhelmsstift – 1581 wird er nach Eintritt ins 24. Lebensjahr für volljährig erklärt und ihm in einem feierlichen Akt die „vollkommene Administration der Mömpelgardischen Gaue und Herrschaften“ übertragen. (Fortsetzung folgt)

## Der Teichrohrsänger

Eine bedrohte Vogelart, die in feuchten Zonen mit Röhrichtbeständen lebt

von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch und Klaus Siedle, Deutscher Bund für Vogelschutz, Ortsgruppe Balingen

Vogel des Jahres 1989 ist der Teichrohrsänger. Der Deutsche Bund für Vogelschutz weist mit dieser Wahl auch wieder auf einen gefährdeten Lebensraum hin. Im vergangenen Jahr war der Wendehals das Symbol für den Rückgang des Biotops „Obstbaumwiese“. Mit dem Teichrohrsänger wird jetzt allgemein auf die Bedrohung unserer Gewässer aufmerksam gemacht. Landwirtschaftliche Tätigkeiten, wasserbauliche Maßnahmen und viele Freizeitaktivitäten verändern oder zerstören feuchte Zonen mit der entsprechenden Vegetation. Bewohner von Verlandungsgesellschaften aus Schilfröhricht und Rohrkolben wie der Teichrohrsänger verlieren dadurch Lebensräume.

Der Teichrohrsänger gehört zur Gruppe der Rohrsänger. Diese umfaßt Vogelarten, die überwiegend Röhrichte, Seggenwiesen oder feuchte Zonen mit Gebüsch nutzen. Manche Arten ähneln einander sehr stark in der Färbung und in der Größe. Der Teichrohrsänger und der verwandte Sumpfrohrsänger haben jeweils eine Länge von 13 cm. Beide Arten sind auf der Oberseite olivbraun und auf der Unterseite weißlichbraun gefärbt. Im Gelände kann man sie vor allem durch den Gesang unterscheiden. Dieser enthält beim Sumpfrohrsänger zahlreiche Motive anderer Vogelarten, er gilt deshalb als Spötter. Der Teichrohrsänger singt dagegen eintöniger. Imitationen anderer Vogelarten kommen selten vor. Wiederholungen einzelner Elemente im Gesang sind jedoch gut zu hören. Der Teichrohrsänger ist ein Zugvogel und als solcher ein Langstreckenzieher. Die Rückkehr aus den afrikanischen Winterquartieren erfolgt von Mitte April bis Anfang Juni; der größte Teil der Rückkehrer kommt jedoch Ende April/Anfang Mai bei uns an. Bald nach der Ankunft (nach zwei bis sechs Tagen) werden die etwa 250 m breiten und langen Reviere abgegrenzt. Diese liegen überwiegend in Röhrichtbeständen an Seen und Tümpeln oder an Ufern von Bächen und Flüssen. Ausreichend große Schilfflächen sind in der Regel notwendig. Seltener befinden sich die Biotope in Pflanzengesellschaften, die sich aus Brennesseln, Weidenröschen, Gilb- und Blutweiderich, Wasserdost und Weidenbüschen zusammensetzen. Im Gegensatz dazu der Sumpfrohrsänger. Dieser lebt nicht nur in Brennesseln, Büschen oder Mädesüß-Beständen, sondern häufig auch in Getreidefeldern – er ist somit zum Kulturfolger geworden. Schilfstengel und Rohrkolben dienen dem Teichrohrsänger u. a. als Sitzwarten. Von diesen stimmen die Männchen ihren Reviergesang an. Dieser erklingt auch bei Nacht.



Nach erfolgreicher Partnersuche beginnt bald der Nestbau. Das tiefe, muldenförmige Nest wird um starre Schilfrohre geflochten und die Mulde mit Rispen ausgekleidet. Weitere beliebte Neststandorte sind Rohrkolbenbestände. Die Nestanlage in anderen Pflanzenbeständen wie z. B. im Blutweiderich ist weniger häufig zu beobachten. Das Gelege besteht aus zwei bis fünf Eiern; die durchschnittliche Eizahl ist vier. Die Eier sind dicht braungesprenkelt und haben eine grünlichweiße Grundfarbe. Häufig enthält das Nest ein Kuckucksei. Gerade der Teichrohrsänger ist einer der häufigsten Wirtsvogelarten des Kuckucks. Manche Brut geht dadurch verloren. Der junge Kuckuck beseitigt

nämlich noch nicht vollständig ausgebrütete Eier und bereits geschlüpfte junge Teichrohrsänger.

Beide Teichrohrsänger-Altvögel wechseln beim Brüten ab. Die Jungen schlüpfen nach einer etwa 12tägigen Brutdauer. An der Aufzucht beteiligen sich beide Eltern. Mücken und Spinnen bilden die Hauptnahrung. Nach 10 bis 12 Tagen verlassen die Jungen das Nest. Sie sind in diesem Stadium allerdings noch nicht flügge. Die Jungvögel klettern an den Schilfhalmern herauf und hinunter und machen sich so allmählich mit der Umgebung vertraut. Bis sie flugfähig sind, vergehen noch einige Tage mit Betreuung und Fütterung durch die Eltern. Das Durchschnittsgewicht eines Altvogels beträgt 12 g. Am Ende der Brutperiode brechen Alt- und Jungvögel von ihrem heimischen Sommerquartier in Richtung Süden auf. Dies geschieht in der Zeitspanne von Mitte Juli bis Anfang November. Der Hauptteil verläßt jedoch im August unseren Raum. Der Zug erfolgt in südwestlicher Richtung über Südfrankreich und Spanien in das tropische Afrika. Abflüge in südöstlicher Richtung über Italien nach Afrika sind ebenfalls bekannt. Aufgesucht werden in der Regel dieselben Winterquartiere. Enge Bindungen an das Schilfrohr wie in den heimischen Brutrevieren bestehen dort nicht. Neben feuchten Zonen nehmen die Teichrohrsänger auch trockene Gebiete mit Büschen und Bäumen oder Savannengrasbestände ein.

Die Hauptverbreitungsareale während der Brutsaison liegen in Baden-Württemberg in den Niederungen der größeren Flüsse und in seenreichen Landschaften. Dazu gehören: Das Donautal und das Oberrheingebiet, das Alpenvorland mit dem Bodenseebassin und Ober- und Unterwaben. Häufigere Vorkommen gibt es sonst nur noch entlang von Flußstälen. Im Raum Balingen bewohnt der Teichrohrsänger Gebiete mit Schilfflächen wie den Stutzenweiher oder die Schieferseen auf dem Heuberg. Aus dem Stutzenweiher liegen von 4 bis 5 Paaren Brutnachweise vor. Obwohl der Teichrohrsänger in manchen Gebieten noch ein häufiger Brutvogel ist, gilt der Bestand in Bezug auf Baden-Württemberg als gefährdet. Dies entspricht der Kategorie A-3 in der Roten Liste der in BW gefährdeten Vogelarten. In verschiedenen Landesteilen kommt die Art nur noch in Einzelpaaren bzw. Restbeständen vor. So z. B. im Ballungsgebiet „Mittlerer Neckar“ oder in ländlichen Bereichen wie der Hohenloher Ebene. Verantwortlich für die Rückgänge der Bestandszahlen in vielen Gebieten sind folgende Faktoren:

1. Biotopverluste durch Erweiterung der Siedlungs- und Industriegebiete, sowie durch Ausbau der Gewässer oder Abbau von Torf, Sand, Kies und Lehm. Pro Arbeitstag werden z.

B. in der BRD Flächen asphaltiert oder zubetoniert, die etwa 185 Fußballplätzen entsprechen. Betroffen davon sind oft feuchtere Standorte in Tallagen.

2. Lebensraumzerstörung durch wasserbauliche Eingriffe und durch Entwässerung (auch im Rahmen von Flurbereinigerungsverfahren). Bei Flußbegradigungen oder Bachkorrekturmaßnahmen nimmt die Fließgeschwindigkeit in den Gewässern infolge Laufverkürzungen zu. Die Flüsse und Bäche erodieren in die Tiefe. Der Grundwasserspiegel sinkt ab und Verlandungsgesellschaften wie Röhrichte sterben ab. Bei kleineren Bächen verschwinden aus denselben Gründen Biotop wie Schilfflächen oder Weidenröschen- und Mädesüß-Bestände. Röhrichtbestände gehen auch durch Entwässerungsmaßnahmen zugrunde.

3. Beseitigung der Lebensstätten durch Flurbereinigung. Zahlreiche Tümpel und Gräben mit Schilf und Rohrkolben sind durch die Flurbereinigung beseitigt worden bzw. werden auch in Zukunft verschwinden. Der Teichrohrsänger besiedelt aber gerade solche Kleinstbiotope.

4. Rückgang der Schilfbestände und damit Verluste an Brutrevieren für den Teichrohrsänger durch Überdüngung (Eutrophierung) von Gewässern. Starker Nährstoffeintrag kann in Gewässern zu erheblicher Steigerung der Biomasseproduktion führen. Anfallende Biomasse lagert sich als Faulschlamm ab. Diese Verschlammung bedingt Faulprozesse im Wurzelstockbereich und behindert somit das Schilfwachstum in der Uferzone.

5. Gefährdung der im Röhricht lebenden Rohrsänger (auch andere Vogelarten) durch verschiedene Freizeitaktivitäten. Die Röhrichtflächen sind nicht nur Brutreviere, sondern auch Schlaf- und Nahrungsräume der Rohrsänger. Störungen z. B. durch Schwimmer oder Angler können zur Abnahme der Bestände führen.

Um den Rückgang aufzuhalten bzw. um den Bestand in den noch gut besetzten Gebieten zu erhalten, wären folgende Schutzmaßnahmen notwendig:

1. Ausweisung von Flachwasserzonen mit Schilfröhricht-Beständen als Naturschutzgebiete bzw. flächenhafte Naturdenkmale. Verbot jeglicher Freizeitaktivitäten an den entsprechenden Uferflächen.

2. Schutz kleinerer Schilf- und Röhrichtkomplexe, da der Teichrohrsänger, wie schon erwähnt, auch kleinere Biotop annimmt.

3. Einschränkung wasserbaulicher Maßnahmen. Insbesondere die Begradigung von Flüssen und die Korrektur kleinerer Bäche sollte eingeschränkt werden. Natürliche Retentionsflächen sind oft ebenso wirksam.

4. Bei Flurbereinigerungsverfahren müssen Areale mit Schilf- und Röhrichtbeständen ausgesondert und dem Naturschutz zugeführt werden.

## Inhaltsverzeichnis 1988

(35. Jahrgang)

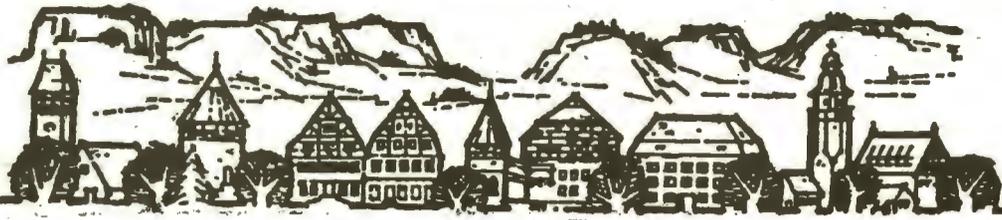
	Seite
Eisenbahnprojekte auf dem Kleinen Heuberg (Guido Motika)	625-627, 631/632, 634/635, 639/640
Vom heiligen Michael und den Michelsbergen (Kurt Wedler)	627/628
Liegenschaftskataster und steuerliche Bewertung (Rudolf George)	628
Der Wendehals - Symbol für eine bedrohte Vogelart und für das Verschwinden alter Obstbaumwiesen (Dr. Karl-Eugen Maulbetsch)	629/630
Der Flurname „Enge“ und Römerstraßen (Rudolf Linder)	630/631
Jahresprogramm 1988 der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen	631
Ein unbekanntes Bild von Balingen (Eugen Gröner)	633
Als Gymnasiallehrer in den Jahren vor und nach dem zweiten Weltkrieg (Dr. Fritz Bitzer)	633/634
Die Delkhofer Mühle - eine der ganz alten Lehmöfen (Wolfgang P. Bernhard)	635/636
Kleindenkmäler an Häusern in Balingen (Eugen Gröner)	637/638
Buchschätze im Balingen Heimatmuseum (Robert Kohler)	638/639
Kleindenkmale auf dem Balingen Friedhof (Eugen Gröner)	641/642, 645, 649/650
Die Pfarrer von Lautlingen seit dem 13. Jahrhundert (Heiko Peter Melle)	624-644
Vorreformatorische Geistliche in Tailfingen, Truchelfingen und Ebingen (Dr. Peter Th. Lang)	646-648
Der lange Weg zum Kirchenbau in Ratshausen (Gerold Riede)	650/651
Dietrich Bantle, ein Ebingen Malermeister (1831-1911) - (Dr. Walter Stettner)	652, 656, 658-660, 667/668, 670-672
Mühlen und Sägen an der Schlichem (Wolfgang P. Bernhard)	653-655
Das große Kruzifix und der Kanzeldeckel in der Balingen Stadtkirche - 375 Jahre alt (Eugen Gröner)	657/658
Damit hörte die Synagoge auf, ein Gotteshaus zu sein (Otto Werner)	661/662
Juden in Ebingen? (Eberhard Blum und Dr. P. Th. Lang)	662/663
Der Judenpogrom 1938 in Haigerloch (Karl Werner Steim)	663/664
Vergangenheit aufarbeiten - aber wie? (Dr. Gebhard Stein)	664
75 Jahre Rathaus Ebingen (Dr. Peter Th. Lang)	665-667
Bestandsaufnahme von Rauch- und Mehlschwalben in Ostdorf und Heselwangen (Dr. K.-E. Maulbetsch und Richard Parlitz)	669/670
Die Sage vom Ratshausener Wetterglöcklein (Gerold Riede)	672
Pflanzenbilder (Kurt Wedler): Felsen-Hungerblume S. 632, Stinkender Nieswurz S. 636, Anemone - Buschwindröschen S. 640, Traubensteinbrech S. 644, Aronstab S. 648, Riesenschirmling - Parasol S. 652, Nelkenwurz S. 656, Hanf S. 660	

Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe:  
 Dr. Wilhelm Foth, Balingen, Lisztstraße 35, Telefon (074 33) 69 17  
 Dr. Karl-Eugen Maulbetsch, Balingen, Am Stettberg 9, Telefon 200 50  
 Klaus Siedle

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.  
 Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.  
 Redaktion: Robert Kohler, Balingen Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.  
 Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.



# Heimatkundliche Blätter



# Balingen

Jahrgang 36

28. Februar 1989

Nr. 2

## Württemberg und seine linksrheinischen Besitzungen

Vortrag in der VHS Balingen von Dr. Wilhelm Foth (Fortsetzung)

Schon bald sieht sich Friedrich vor Probleme gestellt, die ihm schwer zu schaffen machen. Mömpelgard wird, vor allem nach der Bartholomäusnacht von 1572, Zufluchtsort vieler Hugenotten, die wegen ihres Glaubens Frankreich verlassen. Die katholische Partei in Frankreich, die Guisen, beantwortet die Aufnahme der Flüchtlinge zuerst mit einer Handelsblockade, dann mit einem Einfall: Nur die Festungen Mömpelgard und Blamont können ihm widerstehen – das offene Land erlebte unbeschreibliche Greuel eines Bandenkrieges; der Schaden ist so groß, daß in Württemberg eine Kollekte für Mömpelgard veranstaltet wird!

In der Folge läßt der Druck nach – Frankreich ist durch die inneren Wirren der Religionskriege gebunden, das Habsburger Reich Karls V. ist in eine spanische und eine österreichische Hälfte zerfallen: Im Westen und Süden Mömpelgards gehört Burgund den spanischen Habsburgern, im Nordosten der Sundgau den österreichischen Vettern.

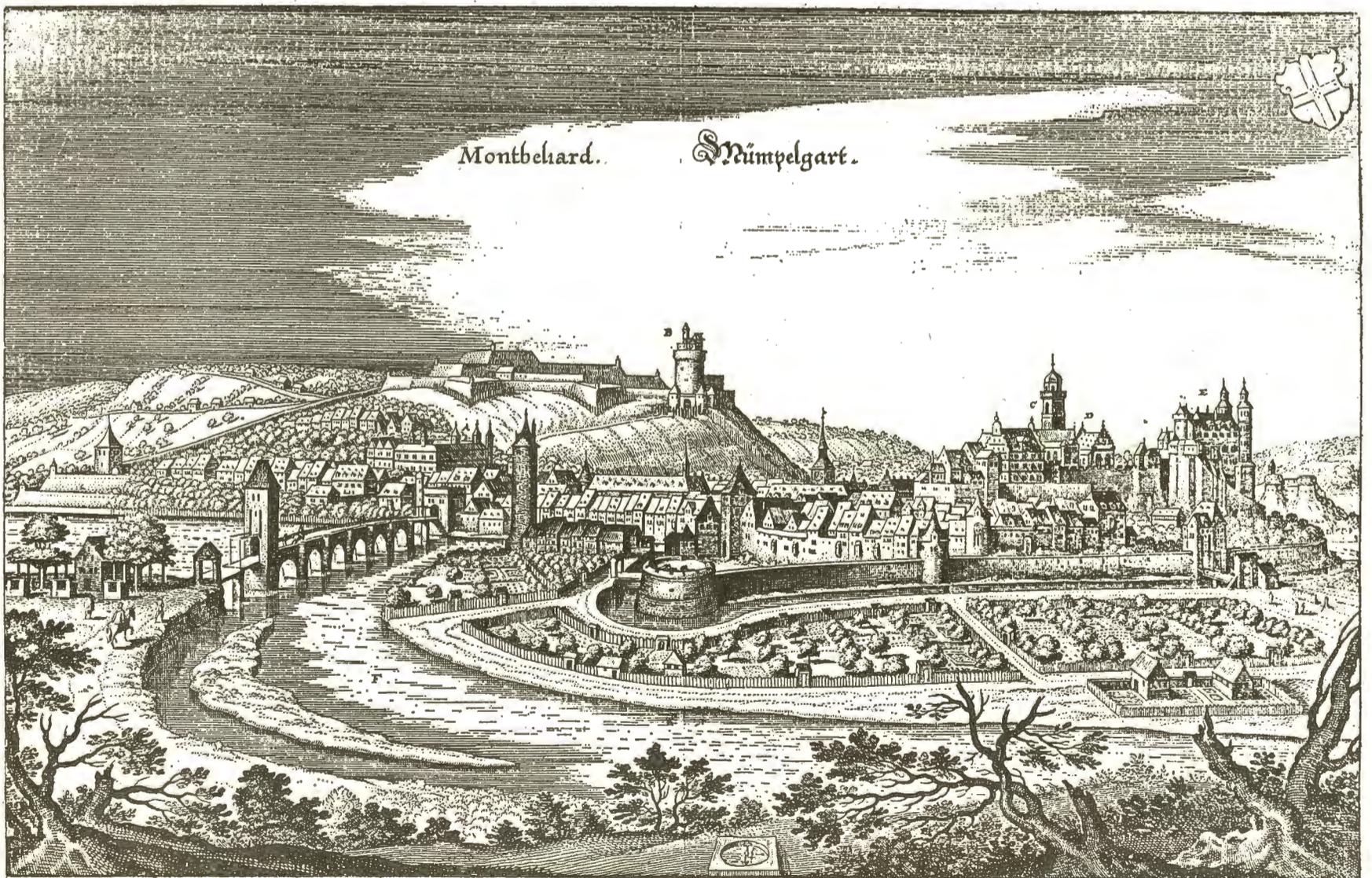
Kulturell kam die äußere Ruhe der Mittelstellung Mömpelgards zwischen romanischem

und deutschem Geist zugut. Hier erschienen französische Werke erstmals in deutscher Sprache, u. a. auch das Hauptwerk von Jean Bodin, des französischen Staatsphilosophen und Wegbereiters des Absolutismus: Mömpelgard wurde so eine der Einfallspforten für die Idee der Staatsraison französischer Prägung nach Deutschland – durch den Austausch von Hofleuten, Pfarrern, Staatsbeamten gelangten diese Gedanken nach Stuttgart. Besonders lebendig wurde dieser Austausch, als Friedrich 1593 auch die Regierung des Herzogtums in Stuttgart übernommen hatte.

Besonders bekannt ist sein großer Baumeister Heinrich Schickhard – Städtebauer, Festungs-, Kirchen- und Schloßbaumeister, Künstler und Architekt. Er baute auf Befehl Friedrichs in Mömpelgard, wo er sich mehrere Jahre fast ausschließlich aufhielt, die Vorstadt für die Hugenottenflüchtlinge, die Martinskirche, eine der ersten chorlosen, rein auf den Predigtgottesdienst ausgerichteten Kirchen, er erbaute das Collegium illustre zur Erziehung von Adelsöhnen, er erneuerte die Stadtbefesti-

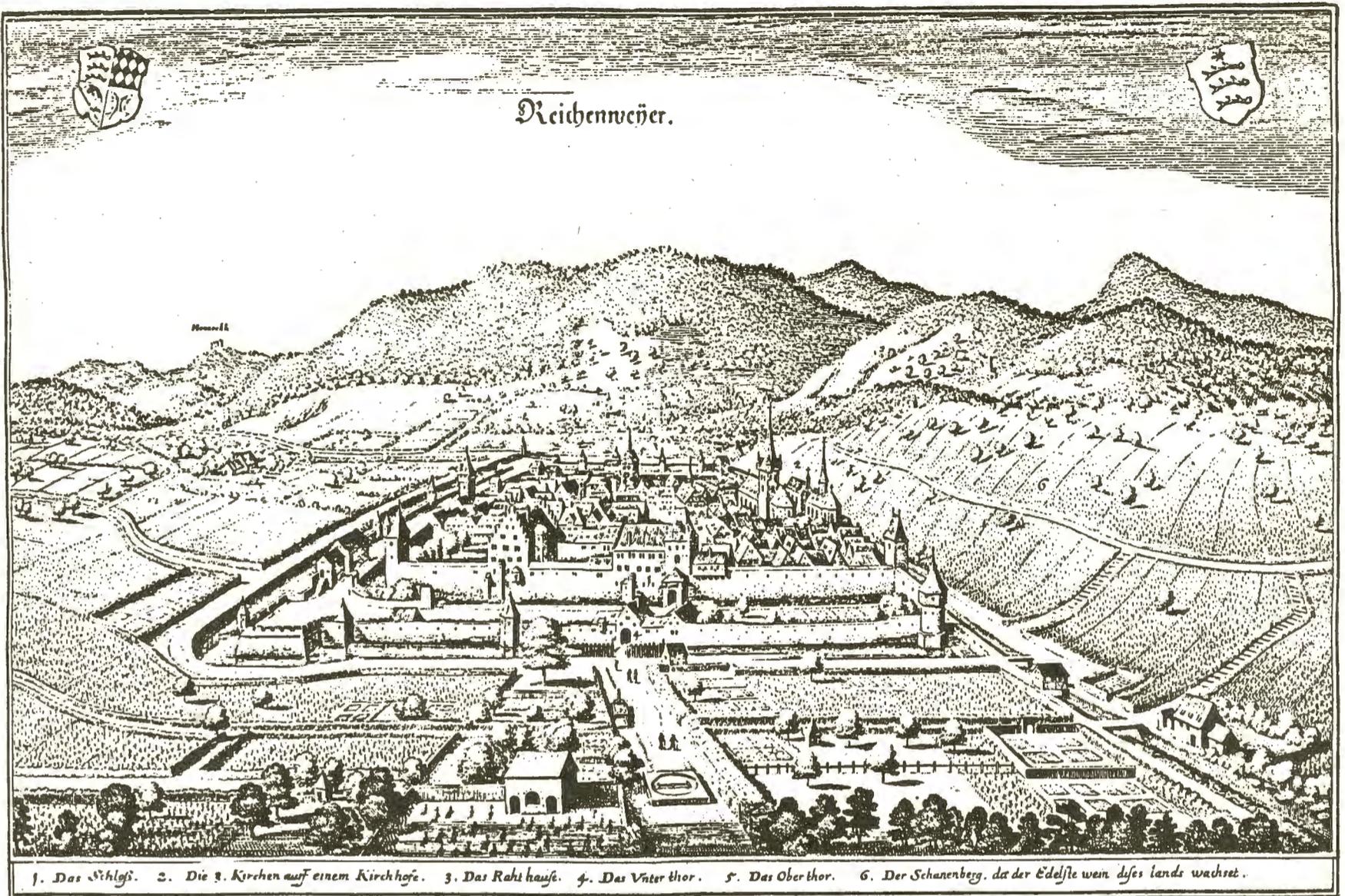
gung. Er legte fürstliche Obstgärten an, er baute Pfarr- und Bürgerhäuser, u. a. das berühmte Tiefenbachsche Haus und das Renaissancehaus in der Kronenstraße in Reichenweier.

Vor allem aber führte Schickhard die Vermessung der Grafschaft Mömpelgard durch und zeichnete die erste Karte. Ist sie auch im Feuersturm der Luftangriffe auf Stuttgart im 2. Weltkrieg verlorengegangen, so haben wir doch eine gute, bereits 1893 in den Württembergischen Jahrbüchern veröffentlichte Reproduktion. Und erhalten geblieben ist auch die Beschreibung der Grafschaft von 1616, aus der hier einige Abschnitte zitiert seien: „Dieses Lanndt ist trefflich fruchtbar an allerhandt Getraidt..., sonderlich in der Herrschafft Reichenweyller würdt, von wegen er daselbsten guet wächst, den Reinst(rom hinab für) /Niederlandt, Engellandt, Dennemarckh, Schweden, die die Seestatt und viel anndere ortt Teutschlandts... allerley fruchtbarer bäumen, Stauden... und fuetten kreuttern... (geschickt)... Umb Horburg und Reichenweiller werden Phasanen und Awerhaanen gefangen. Die W(eyher)... sindt über die mass vischreich an Lampreten, Bar(en), Karpffen, hechten, ahll, gründeln auch einer unglaubliche menge Krebsen... In der Graveschafft Horburg bey Sponeck im Rhein (ist ein Sal-)menfang, da man Stör und Salmen fangt... (Bey der) Statt Mümpelgart würdt ein Eysen, Bonörtzt, gewaschen,



A. Collegium. B. la Croche. C. S. Martin. D. S. Mainbois, oder S. Oswald. E. Das Fürstliche Schloß F. Alaine Fluß.

## Reichenweier im frühen 17. Jahrhundert



welches hernacher bey dem Dorff Chagey gesch(melzt und in) stäb verschmidet würt zu eim treffliche zäehen eysen, dessgleiche man khaum finden mag.“

Wenn auch vieles von den damaligen Bauten verlorengegangen oder baulich verändert worden ist, so erinnern sie doch daran, wie Mömpelgard im 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts als kulturelle Drehscheibe an der Schwelle zweier Nationen das Durchschnittsmaß einer kleinen Residenz bei weitem überragte.

#### Würdigung Friedrich I.

Unbestreitbar sind die Leistungen Friedrichs für die Wirtschaft des Landes. Er förderte die Landwirtschaft, richtete ein Gestüt, Schäfereien und Molkereien ein, gründete eine Eisenhütte, eine Saline und eine Papiermühle, schuf eigene Münzstätten in Mömpelgard und Reichenweier, richtete einen botanischen Garten ein und förderte vor allem den Weinbau.

Zitiert sei an dieser Stelle ein alter Spruch über die elsässischen Weine:

„Zu Thann im Rangen  
zu Gebweiler in der Wannen  
zu Türckheim im Brand  
wächst der beste Wein im Land“  
und die Reichenweierer fügten hinzu:  
„Aber gegen den Reichenweierer Sporen  
haben sie alle das Rennen verloren.“

Zeigte sich schon in dieser Bautätigkeit und Wirtschaftsförderung Friedrichs ein neuer Zug, so ganz sicher auch in der autokratischen Staatsauffassung: Der Stadt Héricourt, die im Guiseneinfall kampflos kapituliert hatte, zerriß er ihre Privilegien, den Mömpelgarder Stadtmagistrat, der seine Freiheiten auszudehnen versuchte, setzte er ab und verhaftete ihn, den Räten, die sich gegen seine absolutistischen Bestrebungen wandten, erklärte er: „Ne sutor ultra crepidam“ – „Schuster, bleib' bei deinen Leisten“.

Daß Friedrich auch im Stammland selbst mit

den Landständen in Konflikt geriet, versteht sich von selbst.

Als er 1608, erst 50jährig, plötzlich an einem Schlaganfall starb, hatte Württemberg seinen ersten, oft unbequemen frühabsolutistischen Herrscher verloren, der dem Land unter dem Einfluß französischen Gedankenguts, nicht zuletzt über die linksrheinischen Besitzungen, den Anschluß an Geist und Kultur einer neuen Zeit vermittelt hatte.

#### Mömpelgard im Zeitalter der französischen Nationalstaatsbildung

Wenige Jahre nach Friedrichs Tod brach der 30jährige Krieg aus – in den ersten Jahren blieben sowohl Mömpelgard und die übrigen linksrheinischen Besitzungen Württembergs wie die Stammlande von größeren militärischen Operationen verschont, da sich die Herzöge um strikte Neutralität bemühten.

Aber je länger der Krieg dauerte, desto weniger wurde das möglich. Als Schweden und Österreich in unmittelbarer Nähe von Mömpelgard standen, erbat der Conseil de Régence, der für den in Stuttgart weilenden Herzog die Regierungsgeschäfte führte, französische Hilfe: Am 23. September 1633 besetzten französische Truppen Mömpelgard. Da sie aber nach der Wallensteinschen Devise lebten: „Der Krieg ernährt den Krieg“, plünderten sie das Land, das sie vorgaben zu schützen, in schrecklicher Weise aus. Außerdem suchten durchziehende spanische Truppen das Land heim, und die Pest wütete in furchtbarer Weise.

Nach dem Westfälischen Frieden 1648 wurden Württemberg alle Besitzungen zurückgegeben – 1650 zogen die letzten französischen Truppen ab. Die Verluste in Mömpelgard waren entsetzlich:  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{3}{4}$  der Bevölkerung hatten den Tod gefunden, Äcker, Weinberge, Wiesen, Handwerk und Handel waren vernichtet – es war praktisch ein völliger Neuanfang nötig.

#### Mömpelgard wird eine Herrschaft im Schatten Frankreichs

Nach einigen Jahren der Ruhe und des Wiederaufbaus zeigte sich unter Ludwig XIV die verzweifelte politische Stellung Mömpelgards, als Frankreich daranging, diese letzte vorgeschobene Stellung des machtlos gewordenen Reiches an der Burgundischen Pforte sich einzuverleiben.

Spätestens seit Richelieu hatte Frankreich das Ziel der „frontières naturelles“: Rhein – Alpen – Pyrenäen. Im Norden und Osten gehörten dazu der Erwerb der spanischen Niederlande, der Freigrafschaft Burgund, Elsaß und Lothringens.

Den französischen Druck bekamen zunächst vor allem Horburg und Reichenweier zu spüren. Im Frieden von Nymwegen 1678 gewann Frankreich die Freigrafschaft Burgund und baute seine Stellung am Oberrhein aus. Mömpelgard war nun, eine politische und konfessionelle Enklave, rings von Frankreich umschlossen.

Die Reunionskammer von Besançon sprach 1680 Mömpelgard Frankreich zu. Als Herzog Georg II. die Anerkennung dieser Entscheidung mit den Worten „Niemals werden wir die Eide brechen, die wir Kaiser und Reich als Lehensmann geschworen haben“, verweigerte, besetzten die Franzosen das Land und verließen es nicht mehr bis zu seinem Tode. Alle Denkschriften der württembergischen Regierung waren gegenüber den militärischen Interessen Frankreichs vergeblich. Immerhin gelang es schließlich, das Land als Lehen der Freigrafschaft zurückzuerhalten und so den Mömpelgardern ihre Konfession zu erhalten.

Erst im Frieden von Rijswijk 1698, nachdem das Land erneut von Frankreich besetzt worden war, erhielt Württemberg Mömpelgard endgültig zurück, von der Fessel der französischen Oberhoheit gelöst. Aber natürlich wußte man in Paris, daß die linksrheinischen Besit-

zungen des Hauses Württemberg im Ernstfall offenstünden – die württembergische Herrschaft blieb nur eine Herrschaft im Schatten Frankreichs.

Allerdings wurde das französische Eingreifen auch immer wieder durch das Regiment des Landesherren Herzog Leopold Eberhard provoziert, der sich in seinen frühen Mannesjahren als kaiserlicher Truppenführer auf dem Balkan unter Prinz Eugen ohne Zweifel militärische Verdienste erworben hatte. Als Regent versuchte er in Form eines absolutistischen Herrschers die seit Jahrhunderten bestehenden Freiheiten der Mömpelgarder zu beschränken, was den Franzosen die Möglichkeit gab, sich als Schützer der Freiheit Mömpelgards auszugeben, was sie ganz sicher nicht waren. Dazu kam, daß die Mätressenwirtschaft an seinem kleinen Hof alles übertraf, was jenes galante Zeitalter von seinen Fürsten hinzunehmen gewohnt war. Das hatte, von den moralischen Folgen abgesehen, vor allem finanzielle Konsequenzen. Noch wichtiger waren die staatsrechtlichen.

**Die württembergische Herrschaft wird immer schwächer**

Als Leopold Eberhard 1723 starb, sollten die linksrheinischen Besitzungen wieder an die Stuttgarter Hauptlinie, d. h. an Herzog Eberhard Ludwig, fallen. Allein die (nicht erbberechtigten) Bastarde Leopolds, von denen einer als Graf Sponeck sogar geadelt war, wollten nicht weichen: Sie anerkannten die französische Souveränität über alle Nebenlande an, die von französischen Truppen sofort besetzt wurden.

Dem Stuttgarter Abgesandten, Minister Graevenitz, gelang es zwar mit Hilfe rasch bewaffneter Bauern die Stadt Mömpelgard zu besetzen, allein die neun anderen Herrschaften, darunter auch Reichenweier, blieben bis 1748, also 25 Jahre lang, französisch besetzt, weil Stuttgart sich weigerte, die französische Oberherrschaft anzuerkennen.

Wie schwach seine Stellung geworden war, das brachte Eberhard Ludwig, der nicht nur württembergischer Herzog, sondern als Generalfeldmarschall auch ranghöchster Offizier des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war, spätestens seine Reise zur Erbhuldigung zum Bewußtsein. Er durfte bei dieser Reise nach Mömpelgard keine bewaffnete Leibgarde mitnehmen, an seinen württembergischen Besitzungen mußte er vorbeifahren, französische Truppen verhinderten Demonstrationen der Bevölkerung für ihn.

Der Herzog nahm alles in Kauf, um wenigstens die Grafschaft Mömpelgard behalten zu können. Seine neuen Untertanen behandelte er, klüger als sein verstorbener Vater, mit „Glimpf und Gelindigkeit nach deren alten Franchises und Coutumes“, wie es in einem Gesetz heißt.

**Herzog Carl Eugen sucht den Ausgleich**

Mit Herzog Carl Eugen, der von 1744 an regierte und uns – sehr vereinfacht – als Tyrann (durch Schiller) und als Schulmeister (durch die Hohe Carlsschule) bekannt ist, setzte sich ein neuer politischer Leitgedanke für die linksrheinischen Besitzungen durch, nämlich die Einsicht, daß sie nur durch ein gutnachbarliches Verhältnis zur Krone Frankreichs zu sichern seien. So erkannte 1748 Carl Eugen die französische Herrschaft an über sämtliche neun Herrschaften im Elsaß und in Burgund und erreichte damit den Abzug der französischen Truppen. Nur Mömpelgard selbst blieb als Reichslehen unbestritten unantastbar für Frankreich. Mit diesem Arrangement begann die enge Zusammenarbeit zwischen dem Pariser und dem Stuttgarter Hof, die Carl Eugen zum militärischen Bundesgenossen und Subsidienempfänger Frankreichs machte. Damit bekam Carl Eugen die Mittel für seine sehr aufwendige Hofhaltung und den Bau neuer Schlösser, z. B. der Solitude. Erleichtert wurde die Verständigung im Zeitalter der Aufklärung durch die Entschärfung der konfessionellen Gegensätze, die die vergangenen zwei Jahrhunderte so stark belastet hatten.

So sind die letzten Jahrzehnte vor der französischen Revolution noch einmal von einem ungestörten Zusammenleben von Württemberg und seinen linksrheinischen Besitzungen, vor allem Mömpelgard, gekennzeichnet. Besonders Carl Eugens jüngster Bruder Friedrich Eugen, der als Stuttgarter Statthalter in Mömpelgard tätig war, gewann die Anhänglichkeit der dortigen Bevölkerung. So erbaute er das Schloßchen Etupes mit Lauben und Grotten, Orangerie und Köhlerhütte, Einsiedelei und Schweizerhaus, eine Idylle des ausklingenden Rokoko, des Ancien Régime. In dieser weltabgelegenen Gegend suchten sich der spätere Zar Paul von Rußland und der spätere Kaiser Franz von Österreich ihre Gemahlinnen – Friedrich Eugen wurde, wie man halb im Ernst, halb im Scherz sagte, zum „Grandpère de l'Europe“.

Viele junge Mömpelgarder zog es auf die Hohe Carlsschule nach Stuttgart, darunter Cuvier, den späteren Begründer der Paläontologie. Noch einmal also fand ein reger Austausch zwischen romanischer und deutscher Kultur statt.

**Das Ende der württembergischen Herrschaft und der Übergang an Frankreich**

1789 brach in Frankreich die Große Revolution aus. Die Stadt Mömpelgard, deren bürgerliche Oberschicht sich in den letzten Jahrzehnten einer großen Freiheit hatte erfreuen dürfen, wurde zunächst nicht betroffen. Wohl aber kam es zu Unruhen unter der Landbevölkerung – aufständische Bauern stürmten das Schloß bei Vesoul und setzten es in Brand; ebenso erging es der Abtei „Les trois Rois“. Die Feudalabgaben wurden verweigert, die Saline Saulnot, wo die verhaßte Salzsteuer erhoben wurde, zerstört, die Steuerunterlagen verbrannt, in Granges wurde der Archivturm zerstört. Es war die Zeit der „Grande Peur“. Die Aufhebung des Feudalsystems in Frankreich durch die Nationalversammlung am 4./5. 8. 1789 wirkte, wenn auch nicht rechtlich verbindlich, auf Mömpelgard zurück.

**Frankreich gliedert sich Mömpelgard ein**

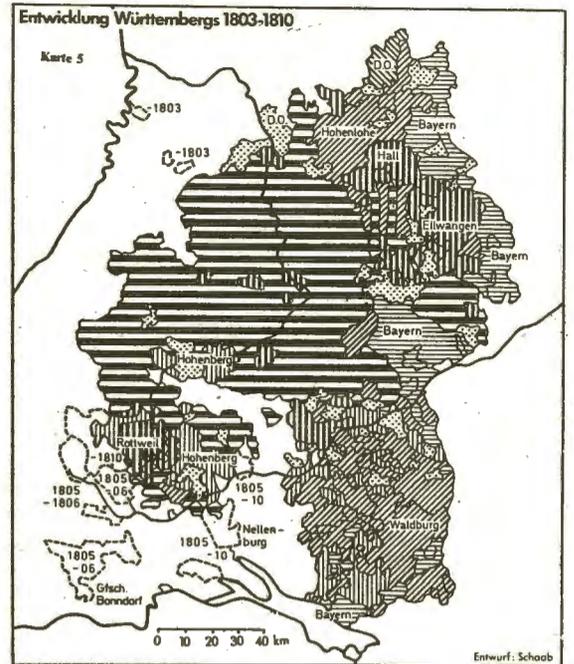
1790 gliederte sich Frankreich die burgundischen Herrschaften Württembergs ein, zunächst ohne Mömpelgard, für das Friedrich Eugen umfangreiche, aber letztlich erfolglose Verteidigungsmaßnahmen traf. Im April 1792 mußte Friedrich Eugen nach Württemberg flüchten, am 1. September 1792 besetzten 4000 Mann der französischen Nationalgarde Mömpelgard. Freiheitsbäume wurden aufgepflanzt, „décorés chacun d'un bonnet rouge de rubans tricolores“ (jeder von ihnen geschmückt mit einer roten Mütze und der Trikolore), die allerdings wiederholt von den Einwohnern herausgerissen wurden – die Liebe zu den neuen „Errungenschaften“ fehlte (noch).

Den Empfang des französischen Emissionärs 1793 in Mömpelgard, der die offizielle Eingliederung verkündete, habe ich schon zu Beginn geschildert. Überspitzt hat ein Historiker diese Szene so interpretiert: Der Mömpelgarder Führungsschicht waren die (bürgerlichen) „Freiheiten des Despotismus“ lieber, als der „Despotismus der (alles gleichmachenden) revolutionären Freiheit“.

Wie berechtigt die Befürchtungen der Mömpelgarder Oberschicht waren, zeigt sich schon daran, daß die reichsten Bürger eine Kontribution von 250 000 francs, die Landbevölkerung eine solche von 200 000 francs zahlen mußte. Die fürstlichen Denkmäler wurden demoliert, die Grabmäler zerstört, die fürstlichen Gebeine herausgeworfen, Abendmahlsgeschloß und Glocken weggenommen. Und als neue Errungenschaft der Freiheit wurde eine Guillotine aufgestellt! In der Grafschaft Mömpelgard wurden 50 bis 60 Opfer guillotiniert! Nur am Rande sei vermerkt, daß Bernhard de Saintes, der revolutionäre Emissionär, von den beschlagnahmten Adelsgütern nicht wenige an sich persönlich zu bringen verstand!

**Württemberg wird für die Verluste entschädigt**

1796 trat Friedrich Eugen, nun als in Stuttgart regierender Herzog, seine linksrheinischen Besitzungen an Frankreich ab. Der Friede von Lunéville 1801 stellte Württemberg Ent-



schädigungen dafür in Aussicht. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt Württemberg „für das Fürstentum Mömpelgard nebst Zubehörden, wie auch für seine Rechte, Besitzungen, Ansprüche und Forderungen im Elsaß und in der Franche-Comté“ neun ehemalige Reichsstädte (Aalen, Eßlingen, Giengen, Gmünd, Hall, Heilbronn, Reutlingen, Rottweil und Weil der Stadt) und eine Reihe von Klöstern (u. a. Schöntal, Zwiefalten, Heiligkreuztal) zugesprochen.

Und nach dem Preßburger Frieden von 1805 kamen die ehemals österreichischen Besitzungen und ebenso die reichsritterschaftlichen Gebiete zu Württemberg.

Am Ende der Napoleonischen Zeit war Württemberg auf das Doppelte angewachsen: Von 9500 auf 19 500 km<sup>2</sup> von 700 000 auf 1,34 Millionen Einwohner.

Verloren hatte Württemberg in der Herrschaft Mömpelgard 26 000 Einwohner, in den anderen burgundischen und in den elsäßischen Herrschaften 47 000 Einwohner, insgesamt also 73 000 Einwohner.

Als Herren über Mömpelgard, Reichenweier und die übrigen linksrheinischen Besitzungen hatten sich die Württemberger vier Jahrhunderte lang verstrickt gesehen in das Gefecht der großen Politik zwischen Burgund, Lothringen, der Schweiz, Frankreich und dem Reich.

Das zähe Festhalten an den schon längst gefährdeten Landen hatte sich zum Schluß in nicht vorhersehbarer Weise mehr als gelohnt: Der endgültige Verlust legte den ersten Grundstein zum Bau des neuen Königreiches Württemberg.

Die Impulse Württembergs auf Mömpelgard waren ohne Zweifel stärker als die in umgekehrter Richtung. Daß Mömpelgard einstens württembergisch war, ist dort tiefer im Gedächtnis geblieben und von den Historikern liebevoll erforscht worden, mehr als in Württemberg in Erinnerung an die historische Verbindung mit dem oberrheinischen und burgundischen Raum. Das Geschichtsbewußtsein der alteingesessenen Mömpelgarder hat die Belastungen des Krieges von 1870/71 und die des 1. und 2. Weltkrieges überdauert: 1950 wurde zwischen Montbéliard und Ludwigsburg, den einstigen Residenzen der Herzöge von Württemberg, die erste deutsch-französische Städtepartnerschaft nach dem 2. Weltkrieg begründet.

## Die Naturkatastrophen vor 200 Jahren im Schlichemtal

**Die Bergstürze am Ortenberg**

von Gerold Riede, Ratshausen

Bereits im Jahre 1744 hatten sich im „Lau“ Teile des „Tannbühl und Deilinger Berg“ in kleineren Geländerrutschen abgelöst. Doch nach Berichten des schwäbischen Naturfreundes Prof. Rösler, hatte sich schon um 1775 oben am Deilinger Berg (Ortenberg) oberhalb der „Bahnholzhalde“, wieder ein gewaltiger Erdriß gebildet. Nicht weit darunter sammelte sich in einer großen Vertiefung Regenwasser an. Dieser See, nebst einer am Berg entspringenden Quelle vertrocknete 1787 mit einem Schlag.

Seit Tagen hörte man Krachen und Zischen aus Tiefe. Unter ohrenbetäubenden Lauten zerbarsten Felsen. Die Bewohner von Ratshausen waren beunruhigt. Viele wagten sich nicht mehr auf ihre Felder in der Nähe dieses unheimlichen Berges zu gehen. Einige sprachen von Erdbeben, andere wiederum vermuteten die Entstehung eines feuerspeienden Berges. Genaues wußte niemand. Nur der Ortspfarrer vermutete das unterirdisch abfließende Wasser, als Ursache für den „laufenden Berg“. Einzelne Bauern lachten über ihre ängstlichen Nachbarn, und gingen an die Bestellung ihrer Felder. Das Lachen sollte ihnen aber bald vergehen. Denn plötzlich am 4. Mai 1787 lösten sich unter furchtbarem Getöse mächtige Felsmassen und stürzten zu Tal, daß jene Bauern unter Zurücklassung ihrer Arbeitsgeräte Hals über Kopf flüchten mußten, wollten sie nicht unter der Geröllmasse begraben werden.

Zunächst senkten sich ca. 40 Morgen (1 Morgen = 31,3 ar) Tannenwald von der abgerissenen oberen Fläche herunter, und hinterließen eine ca. 60 Fuß hohe Felswand. Mächtige Tannen wurden in der Mitte auseinandergerissen, da die eine Hälfte Widerstand leistete während der andere Teil mit den mächtigen Kalksteinschichten auf dem Lettengrund oder blauen Mergel talwärts glitt.

Die Schlichem im unterhalb, fruchtbaren Talgrund schwoll an und staute sich innerhalb weniger Stunden ca. 800 Schritte aufwärts. Das Wasser stand 16 Fuß hoch, als die Rutschung am 27. Mai langsam zum Stillstand kam, als sie am gegenüberliegenden Hang der Plettenbergseite einen Halt gefunden hatte. Die Meldungen des Ortsvogtes an die Obrigkeit über diese Naturkatastrophe, löste eine unter der Leitung von Obervogt von Pach und Feldmesser Johann Bayer von Schörzingen stehende „Durchstich-Aktion“ aus.

Anfänglich arbeiteten 100 Bürger aus Ratshausen sowie 100 Männer aus den Nachbarorten 6 Tage lang, um einen etliche 100 Fuß langen und 16 Fuß tiefen Abflußgraben zu schaffen. Jedoch der „drückende Berg“ schob denselben über Nacht immer wieder zu, sodaß noch weitere 100 Bauern aus den Nachbargemeinden zu Hilfe herbeigeholt werden mußten. Nach alter, mündlicher Überlieferung sollen sogar 200 österreichische Pioniere zum Durchstich der stauenden Felsmassen eingesetzt worden sein. So wurden etliche Wochen vergeblich gearbeitet. Jeder Bürger aus Ratshausen arbeitete 19 Tage lang umsonst, im „Fron“. Allein die Kosten für die fremden Arbeiter (der Tag zu 8 Kreuzer) beliefen sich auf 600 Gulden.

Durch diesen Bergrutsch wurden ca. 200 Morgen Wald- und Weideland total vernichtet, und die weiter unten liegenden Felder verwüstet. Am 10. August befand sich schlichemaufwärts noch immer ein ziemlicher See. Auch zeigten sich oben am Berg, schon wieder viele neue Erdrisse und Klüfte.

Doch schon am 7. Februar 1789 ereignete sich ein weit schlimmerer Bergsturz am „Deilinger Berg“ (Schuzberg, Ortenberg) als der vor 2 Jahren.

Mindestens eine Million Wagenladungen voll Steine, womit man bestimmt 3 ganze Festungen mit aufbauen könnte, haben sich nach einem Bericht des Obervogtes von Spaichingen, auf die darunter gelegenen Felder gestürzt. Die losgetrennten Fels- und Erdmassen die sich

wieder den Hang herunterschoben, hemmten erneut den Lauf der Schlichem, und ließen sie wieder zu einem unheilvollen See anschwellen. Dieser war viel größer als zwei Jahre zuvor, und staute sich bereits bis unterhalb der Hausener Säge. Der Bach hatte sich gänzlich verloren, sodaß man trockenen Fußes von „Unter Ellmand“ in den „Schuz“ kommen konnte. Oben am Berg bildete sich eine starke Kluft, daß man die Steine weit hinunterrollen hörte. Man könne nicht genug sagen wie „schröckbar es unter dem Boden rauschet“, und was für ein abscheuliches Krachen durch die berstenden, und herabstürzenden Felsen verursacht würde. Nach den eingelaufenen Berichten von Ratshausen und Deilingen, sei das Elend unbeschreiblich, da manche Familien ihre ganzen Felder verloren hätten. Man möchte doch die Untertanen nicht ohne Rat und Hilfe lassen, da die von Ratshausen schon an eine Übersiedlung ins Banat verfallen, berichtete der Obervogt an die Regierung nach Innsbruck. Der wieder herbeigezogene Feldmesser Johann Bayer aus Schörzingen stellte fest, daß diese Angaben nicht übertrieben seien. Er machte den Vorschlag: „In gehöriger Tiefe, ein mit Holz ausgebauten Schacht für die Schlichem anzulegen“, wodurch deren Durchfluß stets gesichert sei, und durch Bergstürze nicht mehr gehemmt werden könne. Diese Maßnahme würde sich allerdings auf ca. 1000 Taler belaufen. Doch die Gefahr für das unterhalb liegende Dorf wurde immer größer, und eine Katastrophe stand unmittelbar bevor. Um keine Zeit zu verlieren entschloß man sich, wie zwei Jahre zuvor, mit Hilfe aller benachbarten Gemeinden, dem Wasser wieder einen Abfluß zu schaffen.

Erleichtert atmeten die Bewohner Ratshausens und der unterhalb liegenden Ortschaften auf. Die Gefahr konnte im letzten Augenblick abgewendet werden. Der Obervogt berichtet weiter: „Man könne die vom Unglück Betroffenen nicht mit dem Bettelstab im Elend herumirren lassen, zumal sie ja auch Untertanen und Steuerzahler des Kaisers seien. Es sei Pflicht der Landständischen Kasse in Ehingen, die Kosten dieser Schäden zu tragen, da es für dieselbe eine Kleinigkeit sei, jedoch für die „Landtschaft“ (Obervogtei) eine allzuschwere Last bedeute. Wenn jemals der Fall gewesen, wo man eine „Allgemeine Collect“ gestatten könne, so es gewiß der jetzmalige bei Ratshausen.“

Auch diesmal schlug der Berg tiefe Wunden in die Gemeinwirtschaft von Ratshausen und Deilingen. Allein in Ratshausen wurden wieder gegen 50 Jauchert Gemeindewald, 32 Jauchert Acker und 17 Mannsmahd Wiesen zerstört. Bei mäßiger Schätzung des damaligen geringen Holzpreises, betrug der ganze Schaden für Ratshausen ca. 21600 Gulden.

Aufgrund dieser zwei großen Naturkatastrophen, welche der Gemeinde innerhalb zwei Jahren immense Schäden verursachten, gewährte das Obervogteiamt Spaichingen den betroffenen Bürgern auf 30 Jahre Steuerfreiheit, bis die in Mitleidenschaft genommenen Felder etwas rekultiviert, und wieder einen Ertrag erbrachten. Bei der Aufteilung der restlichen Allmand im Jahre 1793 hieß es: „Daß man die Gewanne „Rübenreute und Emerland“ immer noch als Weg benötigte, bis der „Weiher“ ganz ausgegraben sei, und der Weg auf der gegenüberliegenden Seite in Richtung Hausen a.T. wieder benützt werden könne. Der südseitige Gemarkungsteil unterhalb des „Schuzberges“

(Ortenberg) ist bis zum heutigen Tag durch die starken ober- und unterirdischen Wasseraustritte immer in Bewegung.

Die durch diese beiden Naturkatastrophen stark in Mitleidenschaft genommene Gemeinde Ratshausen, sollte leider nicht zur Ruhe kommen, denn zur unbeschreiblichen Not um das Jahr 1850 wegen der vielen Mißernten, brach am 5. Oktober 1851 erneutes Unheil durch den Plettenbergsturz, sowie am 5. Mai 1895 durch ein Jahrhunderthochwasser der Schlichem, über unseren Ort herein.

**Jahresprogramm 1989  
der Heimatkundlichen  
Vereinigung Balingen e. V.****Studienfahrten und Vorträge**

Samstag, 11. 3., Kratt, DIA-Vortrag zur Exkursion Leitheim 1988  
Montag, 10. 4., Klek, Dirlwanger, Stadt Geislingen (mit Lehrerfortbildung)  
Samstag, 15. 4., Walz, DIA-Vortrag zur Exkursion Maria Laach - Köln 1988  
Samstag, 22. 4., Groh, Orgelspiel in Hohenlohe, Neuenstadt, Cleversulzbach  
Samstag, 27. 5., Elbs, Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck  
Samstag, 8./11. 7., Kratt, Ingolstadt, Eichstätt, Augsburg  
Montag, 14./19. 8., Roller, Hildesheim, Braunschweig, Wolfenbüttel  
Sonntag, 17. 9., Foth, Gengenbach, Geroldseck  
Sonntag, 8. 10., Schimpf, Bebenhausen, Böblingen  
Samstag, 21. 10., Helber, DIA-Vortrag „Die Mode in der Gotik“  
Samstag, 4. 11., Hauptversammlung im Schloß Stauffenberg zu Lautlingen  
Festredner: Dekan i. R. Karl Hartmann, Rosenfeld  
Thema: Die Kirchen und ihre Außenseiter zwischen Alb und Schwarzwald  
Zur Hauptversammlung erfolgt eine besondere Einladung in der Presse (Zollern-Alb-Kurier und Schwarzwälder Bote).  
Die einzelnen Veranstaltungen werden jeweils ca. 14 Tage vorher in der Presse bekanntgegeben. Änderungen bleiben vorbehalten. Der Geschäftsführer bittet um möglichst frühzeitige Anmeldungen zu den Studienfahrten. Zusätzliche persönliche Einladungen erfolgen in der Regel nicht.

**Stammtisch**

siehe dazu auch Hinweise in der Presse  
Balingen: an jedem 2. Mittwoch im Hotel Thum  
Albstadt: an jedem 1. Mittwoch im Café Kuttsche

**Heimatkundliche Blätter**

Die Redaktion, Herr Robert Kohler, Königsberger Straße 89, 7460 Balingen, bittet um Zusendung von Berichten über Kunst, Kultur, Wirtschaft, Naturwissenschaft und Politik und insbesondere auch über besondere Persönlichkeiten aus unserem Raum, die in Wissenschaft und Praxis gewirkt haben.

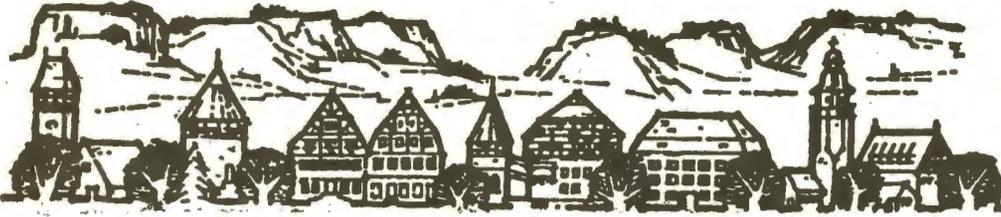
Die Verfasser der Beiträge  
in dieser Ausgabe:  
Dr. Wilhelm Foth, Balingen,  
Lisztstraße 35,  
Telefon (07433) 6917;  
Gerold Riede, Ratshausen.

**Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.**

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.  
Redaktion: Robert Kohler, Balingen  
Königsberger Straße 89, Telefon 6336.  
Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.

# Heimatkundliche Blätter

## Balingen



Jahrgang 36

31. März 1989

Nr. 3

### Phänologische Beobachtungen über den Beginn und die Dauer des Vorfrühlings in Balingen

von Roland Groner, Balingen

Obwohl nach dem Kalender das Frühjahr alljährlich am 21. März beginnt, hält sich die Natur, wie jedes Jahr zu beobachten ist, mit ihren Wettererscheinungen keineswegs an dieses Datum. Schnee und Frost nach dem kalendarischen Frühjahrsbeginn sind beinahe die Regel, milde Witterung zuvor kann in manchen Jahren erlebt werden. Wenn aber der Kalender aufgrund unterschiedlicher Witterung keine klare Aussage über den Beginn des Frühjahrs machen kann, wonach kann man sich dann richten? Welche Erscheinungen geben Aufschluß über den Beginn dieser Jahreszeit? Konkret gefragt: Wann stellt sich in Balingen der Vorfrühling ein? Mit den folgenden Ausführungen soll anhand von Beobachtungen aus den letzten fünf Jahren eine Antwort auf diese Frage gegeben werden.

Ganz allgemein betrachtet kann gesagt werden, daß sich der Beginn eines zeitlichen Abschnittes am besten dann festlegen läßt, wenn bestimmte, auffallende Wachstumserscheinungen, die Jahr für Jahr wiederkehren, wahrgenommen werden können. Insofern sollen bei der Untersuchung über den Beginn des Vorfrühlings nicht Meßergebnisse der Wetterbeobachtung zugrundegelegt werden, vielmehr soll aus phänologischer Sicht dargestellt werden, wie in der Natur bestimmte Lebenserscheinungen und -vorgänge von Pflanzen den Beginn dieser Jahreszeit ankündigen.

Nun ist allerdings ein bestimmtes Entwicklungsstadium einer Pflanze abhängig von deren Standort. Eine Löwenzahn-pflanze an einem sonnigen Südhang wird schneller zur Blüte gelangen als ein Exemplar an einem schattigen Nordhang. Da bekanntlich tiefergelegene Gebiete eine höhere Durchschnittstemperatur aufweisen, wird ein Baum in einer warmen Tiefebene, z. B. im Oberrheinischen Tiefland, früher seine Blätter entfalten als ein Exemplar dieser Gattung auf einer windigen Hochfläche, z. B. auf der Schwäbischen Alb. Die unterschiedliche klimatische Gunst der einzelnen Standorte ist insofern auch maßgebend für die zeitliche Entwicklung der Pflanzen.

Wer jedoch über Jahre hinweg bestimmte Pflanzen an jeweils demselben Standort phänologisch beobachtet, wird feststellen, daß die Beginnzeiten gewisser Wachstumsphasen von Jahr zu Jahr variieren. Die Holunderblüte tritt in dem einen Jahr früher, in dem anderen später ein. Die Pflanze hält sich mit ihrem Wachstum eben nur grob an den Kalender. Ausschlaggebend für ihre Wachstumsgeschwindigkeit, d. h. wann sie an einem bestimmten Standort eine bestimmte Entwicklungsstufe erreicht, ist die in dem jeweiligen Jahr bis zu diesem Zeitpunkt insgesamt herrschende Witterung. Die Witterung selbst setzt sich aus vielen einzelnen Elementen zusammen, die in ihrem Zusammenwirken erst das ausmachen, was wir Wetter oder Witterung bezeichnen.

Bekanntlich benötigen Pflanzen neben Feuchtigkeit, Luft, Licht und Nährsalzen insbesondere auch ausreichende Wärme. Die Wärmemenge, die Pflanzen in einem bestimmten Zeitraum erhalten, ist selber wiederum das Ergebnis verschiedener Einflüsse. Sie wird bestimmt einmal durch die Intensität der Sonnenstrahlung, die ihrerseits abhängig ist von der Luftfeuchtigkeit und dem sich daraus ergebenden Bewölkungsgrad sowie von dem Einfallswinkel der Sonnenstrahlen. Auf die Temperatur wirkt weiterhin die Dauer des Sonnenscheins erheblich ein. Diese Sonnenscheindauer wird ebenfalls von der Luftfeuchtigkeit bzw. von dem Grad der Bewölkung, daneben aber

auch von der Stellung der Erde zur Sonne und damit von der entsprechenden Länge eines Tages innerhalb des Jahresverlaufes beeinflusst.

Jeder weiß, daß eine intensive Sonnenbestrahlung bei klarem Himmel die Lufttemperatur nicht wesentlich erhöht, wenn gleichzeitig ein kalter Ostwind weht. Und jeder hat schon erfahren, daß auch in Zeiten, in denen sich die Sonne hinter einer dichten Wolkendecke versteckt, Winde aus südlichen Richtungen warme, ja sogar heiße Luftmassen heranführen. Daraus folgt, daß die Temperatur der Luft, die aus anderen Räumen der Erde zu uns strömt, geradezu den größten Einfluß darauf hat, welche Wärmemenge ein Ort in einem bestimmten Zeitraum erhält.

Zusammengefaßt kann festgehalten werden: Intensität der Sonnenstrahlung, Dauer des Sonnenscheins und Temperatur der Luft ergeben in einer bestimmten Zeit zusammen die Wärmemenge für einen bestimmten Ort.

Wenn man das Wachstum verschiedener Pflanzen über mehrere Jahre hinweg verfolgt und gewisse Entwicklungsstufen phänologisch festhält, so lassen sich aus den gewonnenen Daten Aussagen über die Gunst bzw. Ungunst der Witterung in dem jeweiligen zurückliegenden Zeitraum machen. Da jede Pflanze auf die Summe aller Witterungsfaktoren durch ihr Wachstum jeweils individuell reagiert, können aus ihrer Entwicklung Rückschlüsse auf die Witterung eines Entwicklungsabschnittes gezogen werden. Die Pflanze kann sozusagen als besonders fein reagierendes Meßinstrument angesehen werden. Während technische Geräte wie Thermometer, Niederschlagsmesser, Sonnenscheinmesser u. a. jeweils immer nur eine ganz bestimmte Wettererscheinung für sich allein messen, wächst die Pflanze unter dem Einfluß des Zusammenwirkens von Temperatur, Sonnenschein, Strahlung, Niederschlag, Wind, Luftfeuchtigkeit u. a. heran und zeigt durch ihre Entwicklung somit den Gesamteinfluß aller Witterungselemente an. Jede Pflanze stellt damit ein in der Natur vorhandenes Witterungsanzeigergerät dar. Im Vergleich der Entwicklungs- und Wachstumsstufen an verschiedenen Standorten ermöglicht die Pflanze als meteorologisches Meßinstrument dadurch Aussagen über die Witterung bzw. das Klima der jeweiligen Orte. So kann im Vergleich die Gunst oder Ungunst von Standorten bzw. Gebieten festgestellt werden.

Im biologischen Kalender wird das Frühjahr in drei Phasen unterteilt: Vorfrühling - Erstfrühling - Vollfrühling. Mit Vorfrühling wird die Jahreszeit bezeichnet, in der die ersten blühenden Frühjahrsboten erscheinen, z. B. Schneeglöckchen, Huflattich, Hasel, Salweide, Schwarzerle.

Der Volksmund sagt: Wenn die Hasel stäubt, beginnt der Vorfrühling. In Tabelle 1 ist festgehalten, wann dieses Entwicklungsstadium in Balingen in den letzten fünf Jahren eingetreten ist.

	1984	1985	1986	1987	1988
Blühbeginn der Hasel	21. 3.	10. 3.	27. 3.	1. 4.	21. 3.

Tab. 1: Beginn der Haselblüte in Balingen in den Jahren 1984 bis 1988

Wie aus der Zusammenstellung zu ersehen ist, hat das Stäuben der Hasel in den letzten Jahren an verschiedenen Tagen begonnen. Während im Jahre 1985 die Haselblüte bereits am 10. März eingesetzt hat, verzögerte sich diese Erscheinung im Jahre 1987 bis zum 1. April. Man kann aus diesen Daten ersehen, daß die Haselblüte in Balingen eine zeitliche Schwankung oder Spannweite von 22 Tagen oder ca. 3 Wochen aufweist. Wenn der Beobachtungszeitraum mehr als fünf Jahre umfassen würde, könnte evtl. sogar eine größere Spannweite festgestellt werden. Insofern ist die ermittelte Schwankung von 22 Tagen nicht unbedingt repräsentativ. (Im Jahre 1988 konnte das Stäuben der Hasel an geschützten Standorten bereits am 4. Februar beobachtet werden, infolge eines winterlichen Witterungsabschnittes wurde dieses Entwicklungsstadium unterbrochen und setzte sich erst am 21. 3. fort.)

Aus den ermittelten Daten läßt sich auch die durchschnittliche Eintrittszeit der Haselblüte bestimmen. Dieser phänologische Mittelwert liegt in Balingen am 22. März, also nahe am 21. März, dem kalendarischen Frühjahrsbeginn.

	1984	1985	1986	1987	1988
Schneeglöckchen	13. 3.	3. 3.	16. 3.	20. 3.	15. 3.

Tab. 2: Beginn der Schneeglöckchenblüte in Balingen in den Jahren 1984 bis 1988

Ein noch früherer Frühlingsbote als die Hasel ist in Balingen das Schneeglöckchen. Im Jahre 1985 erblühte es bereits am 3. März, im Jahre 1987 erst am 20. März - jeweils bezogen auf einen ganz bestimmten Standort innerhalb Balingens. Aus den Daten kann man entnehmen, daß die zeitliche Schwankung dieser Entwicklungsstufe sich über 17 Tage erstreckt. Die durchschnittliche Eintrittszeit liegt am 13. März.

Ein Vergleich von Lebenserscheinungen verschiedenartiger Pflanzen, die in derselben Gegend wachsen, jedoch diese Lebenserscheinungen zu verschiedenen Zeiten offenbaren, läßt bemerkenswerte Beobachtungen zu. Wenn man beispielsweise den Blühbeginn von Hasel und Schwarzerle über Jahre hinweg vergleicht, so stellt man zum einen fest, daß die Hasel immer vor der Schwarzerle blüht. Der Abstand, in dem die Schwarzerle allerdings der Hasel folgt, ist von Jahr zu Jahr verschieden.

Deutlich ist hier der unterschiedliche zeitliche Abstand zu erkennen. Die Spannweite, d. h. der Unterschied zwischen dem längsten (20 Tage) und dem kürzesten (2 Tage) Abstand umfaßt hier 18 Tage, beinahe 3 Wochen. Die Ursache für diesen nicht gleichbleibenden Abstand kann nur in den unterschiedlichen Witterungen der verschiedenen Jahre liegen. Während sich im Jahre 1985 die Witterung nach dem Blühbeginn der Hasel erheblich verschlechtert



*Conto*  
 Das ist die zwoy Personen den dinst = Mann und  
 den dinst = Mann mit Villingen gefahren 5 fl  
 und wie man das Maßl von Schömburg  
 für gefahren ist so haben sie in Türl woffen  
 Kreuzfah 5 fl 32 Kr 76: 8/1732  
 Schömburg am 4ten  
 Febr 1793  
 Johann Bernhardt  
 Johann Bernhardt  
 Konrad Eha

Quittung über 8 Gulden 32 Kreuzer für eine Fahrt mit dem Schömburger Bürgermeister Konrad Eha nach Villingen vom 4. Februar 1793.

der Sache vielleicht etwas faul sein? Immerhin: die Prüfungsorgane nahmen ihre Aufgabe genau.

Als sich der Schömburger Bürgermeister Konrad Eha am 4. Februar 1793 zusammen mit dem Amtmann vom „Oxenwirth“ Johann Bernhard hatte nach Villingen fahren lassen und dieser dafür (einschließlich Verzehr) 5 Gulden 32 Kreuzer forderte, dürfte der Betrag sicher-

lich (wie wir heute sagen würden) als Spesen verbucht worden sein.

Ein eigenes „Dienstfahrzeug“ hatte die Stadt anscheinend nicht, und wie das Fuhrwerk des Ochsenwirts aussah, wissen wir nicht. War es eine Kutsche, oder war es ein bäuerliches Nutzfahrzeug, auf dem die beiden „Herren“ Platz nehmen mußten? Wir können es uns nach Belieben selbst ausmalen.

# Große Glocke in Tübingen ist 500 Jahre alt

Eugen Gröner

In einem Hochtal der Südwestalb liegt in 806 Meter Meereshöhe das Dorf Tübingen, weithin bekannt durch sein Feriendorf und durch das kirchliche Freizeitheim Haus Bittenhalde. Bekannt ist Tübingen auch durch seine eigenartige Lage, es liegt auf der Großen europäischen Wasserscheide zwischen Bära und Schlichem, die beide auf der Markung Tübingen entspringen. Während die Schlichem in westlicher Richtung dem Neckar zufließt und damit dem Rhein und der Nordsee, fließt die Bära nach Süden der Donau zu und damit dem Schwarzen Meer. Früher gab es in Tübingen sogar ein Haus, dessen eine Dachrinne zur Donau und dessen andere Dachrinne zum Neckar floß. Im Ort unterscheidet man zwischen dem sogenannten „Oberländle“, der Donauseite mit den größeren Häusern und dem „Unterlandle“ auf der Neckarseite.



Die Glocke von 1489, die in diesem Jahr ihren 500. Geburtstag feiern darf.

An der Nahtstelle zwischen Ober- und Unterlandle steht die stattliche Kirche inmitten des gepflegten Friedhofes. Die Kirche ist in ihrer jetzigen Gestalt ein Werk des Stuttgarter Bau- meisters Georg Beer von 1595. Der Bau war damals notwendig, weil 1592 der Turm eingestürzt war. Sie hat noch spätgotisches Fenstermaßwerk, ist aber innen, samt dem Chor, flach gedeckt. An ihrer Südseite ist eine Sonnenuhr angebracht, die die Jahreszahlen 1725, 1831, 1953 und 1981 zeigt.

Die älteste Glocke, die auf dem Turm hängt, verdient in diesem Jahr unsere besondere Aufmerksamkeit, einmal weil sie im Jahre 1489, also vor nunmehr 500 Jahren, gegossen wurde und zum andern wegen ihrer eigenartigen Inschrift, die in dieser Form sonst nirgends vorkommt.

Die Glocke - es ist die größte des Geläutes - hat einen Durchmesser von 98 Zentimetern und eine Höhe (ohne Krone) von 78 Zentimetern. Außer einem Zopf zwischen zwei Hohlkehlen an den Kronenbügeln hat sie keinerlei Schmuck. An ihrer Schulter (oberer Glockenrand) trägt sie die Inschrift in Minuskeln (kleine Buchstaben): „sßlucasßßmarcus = sßmateusß = iohannas = dießbechiedent = winßundßkarnßs = michkellin + bit virßsm cccclxx/xviii“, wobei der Rest der Jahreszahl unterhalb der Zeile steht. Die Inschrift ist von zwei Kordelstegen eingefasst, am Schlagring sind drei weitere Stege angebracht.

In die Sprache unserer Zeit übersetzt bedeutet die Inschrift „St. Lukas, St. Markus, St. Matthäus, St. Johannes, die behüten Wein und Korn, St. Michael bitt für uns.“ Die Namen der vier Evangelisten sind auf zahlreichen mittelalterlichen Glocken vermerkt, daß sie als Schutz für Wein und Korn angerufen werden, ist einmalig, zumal es in Tübingen wohl nie Weinbau gegeben hat. Da Tübingens Kirche eine Liebfrauenkirche war, ist auch die Anrufung Michaels ungewöhnlich.

Schriftvergleiche haben ergeben, daß die Tübingener Glocke der Rottweiler Gießhütte Klain zuzuschreiben ist. Diese Gießhütte ist von 1412 bis 1489 nachzuweisen. Sie wurde von verschiedenen Gliedern der Familie Klain betrieben, die Tübingener Glocke ist die letzte nachweisbare Klain-Glocke. Insgesamt sind 27 Klain-Glocken nachgewiesen, dazu kommen zehn Glocken, bei denen die Zuschreibung fraglich ist.

Im Gegensatz zur großen Glocke, die völlig schmucklos ist, handelt es sich bei der zweiten Glocke um eine echte Barockglocke mit reichem Schmuck. Eingerahmt von zwei Friesen, die wie Spitzenwerk wirken, ist die zweizeilige Inschrift in Antiqua Kapitale „DA PACEM DOMINE IN DIEBUS NOSTRIS. ME FECIT. HANS GEORG HEROLDT/IN STUTTGART + NACHERTIRIENGEN. ANNO 1658.“ An der Flanke ist ein Schild mit dem herzoglich württembergischen Wappen angebracht, am unteren Glockenrand insgesamt fünf dreiteilige Stege. Die sechs Kronenbügel sind mit Masken verziert.

Hans Georg Herold (oder Heroldt) ist am 15. November 1621 in Nürnberg als Sohn des Erzgießers Georg Herold geboren. 1651 wurde er zum Stück- und Glockengießer in Stuttgart berufen, im Herbst 1658 wurde ihm die Eßlinger Gießhütte übertragen. Aus seiner Stuttgarter Zeit sind drei Glocken erhalten, davon eine in Meßstetten mit der gleichen Glockenzier und der gleichen Inschrift, die etwa das zum Ausdruck bringt, was wir am Schluß jedes Gottesdienstes singen: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr gott zu unserm Zeiten.“ Es klingt darin noch die Not des Dreißigjährigen Krieges nach.

Beide Tübingener Glocken waren beschlagnahmt und sollten eingeschmolzen werden. Auf dem Hamburger Glockenfriedhof waren sie gelagert und sind nach dem Krieg wohlbehalten auf ihren heimatlichen Kirchturm zurückgekehrt, zur großen Freude der Tübingener Gemeinde.

Quellen: Glockenatlas von Württemberg und Hohenzollern. Bearbeitet von Dr. Sigrid Thurm.



Die reich geschmückte Herold-Glocke von 1658.

## Geheimnisvoller Bodenloser See bei Empfingen

von Reinhard Caspers, Sulz-Mühlheim

Das Waldgebiet östlich der Straße von Empfingen nach Nordstetten nennt man den „Seewald“. Wenige hundert Meter von seinem nördlichen Rand entfernt liegt der „Bodenlose See“, der bei der Benennung des Waldstücks Pate gestanden hat. Das stille Gewässer erhält wenig Besuch; schließlich ist es auch nicht ganz leicht zu finden. Außer dem künstlich angelegten Köhlersee kennt die Gegend um Empfingen keine größeren stehenden Gewässer. Das mag seine Gründe im geologischen Untergrund haben.

Die aus verschiedenen Erdzeitaltern stammenden Gesteinsformationen und -schichten liegen schräg im Erdboden; sie sind nach Südosten geneigt. Gerade in dem Gebiet um Empfingen wird der wasserdurchlässige, wenig kompakte Muschelkalk mit Höhlen, Gängen und Spalten von dem jüngeren Keuper mit tonigen und sandigen Böden allmählich überlagert. Ton und Lehm aber verhindern, daß Oberflächenwasser nach unten wegsickert. Im weiten Umkreis des „Seewalds“ scheint die Keuperdecke noch ziemlich dünn zu sein. Zwar kann das Wasser nicht überall abfließen, was auf Keuper hindeutet, aber immer wieder auftretende Erdfälle und Dolinen verraten den Zusammenbruch unterirdischer Höhlen im Mu-

schelkalk, der an der Oberfläche als Vertiefung auftritt. Sollte das Seebecken eine wassergefüllte Doline sein, deren Durchmesser fast zweihundert Meter beträgt und deren Tiefe zwar nicht bodenlos, aber doch unnatürlich tief sein soll, müßte darunter eine Höhle von gewaltigen Ausmaßen zusammengestürzt sein.

Vielleicht ist tatsächlich etwas daran, wenn erzählt wird, der See fülle den Einschlagstrichter eines großen Meteoriten, der hier vor Menschengedenken heruntergekommen wäre. Die fast kreisrunde Form des Sees und die wulstartigen Geländeformen am südlichen Gewässerrand fänden damit eine Erklärung.

Da ein solcher Himmelskörper in Keuper und Muschelkalk verhältnismäßig wenig Widerstand gefunden hätte, wäre es ihm möglich gewesen, ziemlich tief in die Erdoberfläche einzudringen. Das würde die Tiefe des Sees erklären. Die Wucht des Einschlags könnte auch das lockere Gestein durch seitliche Verdrängung derart zusammengestaucht und verdichtet haben, daß der Muschelkalk seine typische Wasserdurchlässigkeit in der näheren Umgebung verloren hätte.

Doch genug der Entstehungstheorien! Jedenfalls ist unseren Vorfahren bereits aufgefallen, daß das Gewässer seine Besonderhei-

ten hat, sonst hätten sie ihm nicht einen solch merkwürdigen Namen gegeben. Offenbar war die Tiefe nicht auszumachen, was auf eine zumindest unnatürliche Tiefe im Verhältnis zum Durchmesser schließen läßt.

Früher hatte der „Bodenlose See“ noch einen Namensvetter, nämlich in dem Bad Uracher Stadtteil Seeburg. Bei dem dortigen „Bodenlosen See“ verhinderte ein Kalktuffpolster den natürlichen Abfluß. Es hatte sich in unvorstellbar langen Zeiten allmählich gebildet.

Unwillkürlich kommt einem in den Sinn, daß die Sage verschiedenen Seen des Schwarzwaldes solche Unergründlichkeit nachsagt. Manche dieser Seen sollen sich gegen das Vermessen und Ausloten dadurch gewehrt haben, daß sie die Verwegenen in den nassen Tod zogen. Auf jeden Fall hatten unsere Altvorderen das Gefühl, irgendwie könne bei dem geheimnisvollen See nicht alles mit rechten Dingen zugehen. Tatsächlich wirkt das kleine, stille Gewässer ein wenig unheimlich.

Die altersgrauen, mit hellen Flechten bewachsenen Tannen und Fichten, namentlich am westlichen Ufer, bilden einen seltsamen Gegensatz zu der offenen Wasserfläche, die die zunehmende Verlandung noch gelassen hat. Hier aber ist das Wasser von einer sattbraunen Farbe, die die Unergründlichkeit ahnen läßt. Von der Stimmung her wird man an die Maare der Eifel erinnert.

Das Bemühen, Sonderbares und Merkwürdiges zu deuten, unheimliche Erlebnisse und eine blühende Phantasie woben in der Geborgenheit der winterlichen Spinnstube einen Kranz von Sagen um den geheimnisvollen „Bodenlosen See“. Der häufigsten Sage nach stand dort vor langer Zeit ein Kloster. Allerdings führten die Nonnen kein gottgefälliges Leben, wie es ihrem geistlichen Stand entsprochen hätte, sondern unterhielten allerlei Liebschaften mit den Burschen der umliegenden Dörfer. Der Tanzboden war ihnen lieber als der Betstuhl, und der Spiegel lieber als der Rosenkranz. Ein furchtbares Gewitter setzte dem lästerlichen Treiben ein Ende. Ein Blitz traf das Kloster, das darauf mit seinen Insassen in der Tiefe versank. Bei anderen soll es ein Wirtshaus gewesen sein, das im Erdboden verschwand, weil dort an Sonntagen getanzt und allerlei Gottloses verübt worden war.

Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts wollten Leute bei bevorstehendem Unglück eine kleine, nackte, weibliche Figur im dunklen Wasser treiben gesehen haben. Bis zur Brust war sie ins Wasser getaucht; man vermutete, daß die unsichtbare untere Hälfte in einem Fischschwanz endete. Obwohl kein Laut zu hören war, konnte man dem Bildnis doch anmerken, daß es weinte. Auch sollen dort in der Gegend schon drei weiße Fräulein gesehen worden sein, die in unheimlichen Nächten um den See wandelten. Auch auf dem Empfänger Tanzplatz – es gibt ihn noch heute –, wo man sich früher unter einer mächtigen Linde vergnügte und die Hochzeiten feierte, ließen sie sich blicken. Auf die Frage nach ihrer Herkunft gaben sie zwar Bescheid, aber kamen nicht wieder. Nur zur Adventszeit zeigten sie sich manchmal zufälligen Passanten am „Bodenlosen See“.

Reinhard Caspers

Die Verfasser der Beiträge  
in dieser Ausgabe:

Roland Groner, Balingen, Lisztstr. 37,  
Tel. 074 33/76 42  
Wolfgang P. Bernhard, 7247 Sulz a. N.,  
Schillerstr. 39, Tel. 074 54/25 10  
Eugen Gröner, Balingen, Hofmannstr. 6,  
Tel. 074 33/65 21  
Reinhard Caspers, 7247 Sulz-Mühlheim,  
Schulbergstr. 6, Tel. 074 54/81 52

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.

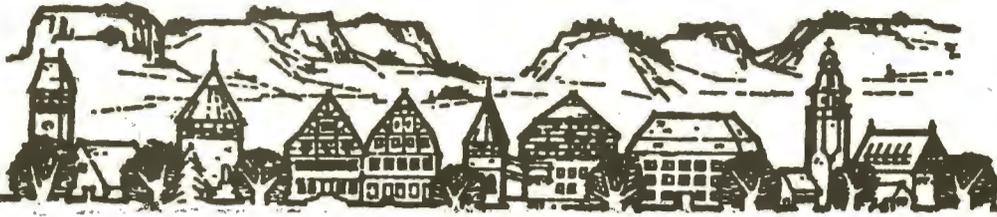
Redaktion: Robert Kohler, Balingen

Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.

# Heimatkundliche Blätter

# Balingen



Jahrgang 36

29. April 1989

Nr. 4

Die Evangelische Stadtkirche zu Balingen

## Ihre Baugeschichte neu geschrieben

von Eugen Gröner

„Anno MCCLV Balingen in pentecostas civitas facta est“ berichtet ein (späterer) Chronist über die Gründung der Stadt Balingen. An Pfingsten 1255 also wurde aus dem Dorf Balingen, das damals schon rund sechs Jahrhunderte bestanden hatte, eine Stadt.

Als Platz für die neue Stadt wurde das Gelände auf dem linken Eyachufer bestimmt, mehrere hundert Meter vom Dorf entfernt, das um die jetzige Friedhofkirche lag. Gründer war Graf Friedrich von Zollern.

Die Lage der Stadt war wesentlich günstiger als die des Dorfes, das wohl öfters vom Hochwasser der Eyach heimgesucht worden war.

Wir dürfen uns natürlich nicht vorstellen, daß die Stadt von einem Tag auf den anderen geschaffen und bezogen wurde. Es war wohl so, daß die Häuser nach und nach fertiggestellt und bezogen wurden, ebenso allmählich hörte das Dorf auf zu bestehen. Stehen blieb die Pfarrkirche „zu unserer lieben Frau“, die jetzige Friedhofkirche, die auch nach der Stadtgründung noch lange Pfarrkirche der Stadt blieb. Sie war zugleich Pfarrkirche für Heselwangen, Kirchenweg war die „Neige“, die direkt auf die Kirche zuführte. Bis um 1830 wurden die Heselwanger auf dem Balingener Friedhof beerdigt, sie hatten einen Teil der Kosten für den Friedhof aufzubringen.

Über Größe und Aussehen der neuen Stadt liegen keine Berichte vor, doch dürfen wir annehmen, daß sie schon bald nach ihrer Gründung mit einer Mauer umgeben wurde.

Für die Stadt ganz ungünstig gelegen war die alte Pfarrkirche, sie lag auf dem anderen Ufer der Eyach, mehrere hundert Meter vom unteren Tor entfernt. Das untere Tor war bei der Freihof-Apotheke. Die Kirche zu erreichen, war besonders im Winter recht beschwerlich. Die Balingener wollten deshalb eine Kirche innerhalb der Stadt. Ihr Wunsch wurde erfüllt, denn schon 1345 und 1385 ist eine Kapelle zum heiligen Nikolaus am Marktplatz in der Ringmauer erwähnt. Neben dem Marktplatz in der Ringmauer gab es noch den „Alten Markt“ vor den Toren der Stadt, der vor einiger Zeit wieder seinen alten Namen bekommen hat.

Man darf vermuten, daß der Platz für die Kirche schon bei der Stadtgründung hier vorgesehen war, denn man könnte sich innerhalb der Stadt keine günstigere Lage für die Kirche vorstellen.

### Baugeschichte

Bisher wurde immer wieder behauptet, die Nikolauskapelle sei nur eine kleine Kapelle gewesen. Das kleine Städtchen Balingen habe unmöglich neben der Pfarrkirche (der jetzigen Friedhofkirche) eine zweite große Kirche bauen und unterhalten können. Dabei ist zu bedenken, daß die Menschen im Mittelalter anders dachten als wir heutigen Menschen, für ihre Kirche und damit zu ihrem Seelenheil brachten sie jedes Opfer. Auch ist der Begriff „Kapelle“ kein Größenbegriff, sondern ein Begriff des Kirchenrechts, jede Kirche, die nicht Pfarrkirche war, wurde Kapelle genannt. Auch die mächtige Marienkirche in Reutlingen war ursprünglich „unserer lieben Frauen Kapelle“.

Die gegenwärtig laufenden Renovierungsar-

beiten im Innern der Kirche haben gezeigt, daß die Baugeschichte dieser Kirche völlig neu geschrieben werden muß. Ich will versuchen, sie im folgenden darzustellen.

Wohl bald nach der Stadtgründung, im ausgehenden 13. Jahrhundert, wurde mit dem Bau der ersten Kirche an diesem Platz begonnen. Es war nicht eine kleine Kapelle, sondern eine Kirche, die genau die gleiche Länge hatte, wie die heutige Kirche. Die Fundamentmauern dieser ersten Kirche wurden bei den Grabarbeiten gefunden und freigelegt, sind allerdings jetzt wieder unter dem Beton verschwunden. Sie hatten eine Stärke von etwa 120 Zentimetern und waren beiderseits über die ganze Länge des Kirchenschiffes erhalten.

Die Innenkante der Mauer war etwa an der Innenkante der (späteren) äußeren Strebe-

ler. Die Westwand der Kirche ist in ihrem inneren Teil ebenfalls alt und stammt von der ersten Kirche. Da im Zuge der Mittelpfeiler keinerlei Fundamente gefunden wurde, müssen wir annehmen, daß es sich um eine einschiffige, flachgedeckte Kirche gehandelt hat.

Im Chor wurden keinerlei Fundamente gefunden, so daß anzunehmen ist, daß der Chor der alten Kirche ebensolang war wie der heutige Chor.

Im Jahre 1443 gab der Generalvikar des Bistums Konstanz die Erlaubnis, die Nikolauskapelle, deren Einsturz zu befürchten war, abzubauen und an einem geeigneteren Ort wieder aufzubauen. Noch im gleichen Jahr wurde mit dem Umbau begonnen. Abgebrochen wurde damals nur das Chorhaupt, vermutlich ein Achteckchor, auf dem ein Dachreiter saß, der baufällig geworden war. Die beiden ältesten Glocken von Balingen, die heutige Segensglocke im kleinen Türmchen und die früher auf der Stadtkirche hängende Taufglocke der Friedhofkirche stammen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und könnten in diesem Dachreiter aufge-



Die Fundamentmauer der Nikolauskapelle. Sie war beiderseits des Kirchenschiffes auf der ganzen Länge erhalten und wurde freigelegt. Sie hatte eine Stärke von rund 120 Zentimetern. Ab 1510 wurde sie durch die äußeren Strebe-



1443 blieb der westliche Teil des Chores stehen, der Ostteil wurde abgebrochen. An das Großquadermauerwerk des Westteils schloß sich das Bruchsteinmauerwerk des Ostteils an. Unser Bild zeigt die Ansatzstelle. Links der Fundamentstein des Sakramenthäuschens.

hängt gewesen sein. Für die Tatsache, daß 1443 nur das Chorhaupt abgebrochen wurde, gibt es eindeutige Beweise. Der alte Chor war schönes Großquadermauerwerk, der Neubau besteht aus Bruchsteinmauerwerk. Dazu kommt, daß die beiden Hochfenster am Chor noch hochgotische Formen zeigen, während die übrigen Fenster spätgotisch sind.



Noch hochgotisches Fenstermaßwerk zeigen die beiden Hochfenster im wesentlichen Chorsteil. Sie stammen noch von der Nikolauskapelle.

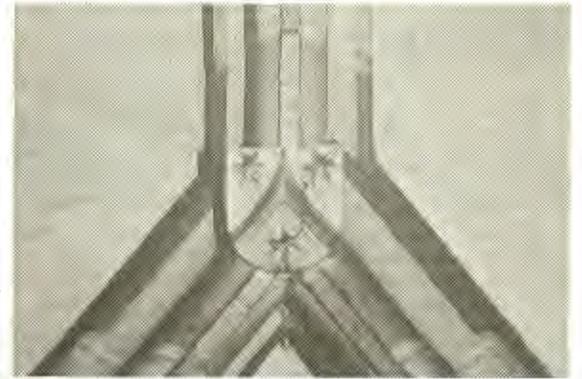
Nun wurde sofort mit dem Bau des mächtigen Chorturmes begonnen, denn eine Inschrift an der östlichen Chorwand lautet: „structura hec est incepta proxima feria secunda post octavas pentecostas anno domini MCCCCXLIII, also am zweiten Tag nach der Pfingstoktav 1443 wurde der Bau begonnen.

#### Die Baumeisterfamilie Joerg

Der Gedanke eines Chorturms in dieser Mächtigkeit stammt höchstwahrscheinlich von Hänslin Joerg dem Älteren, der Baumeister des Grafen Ludwig in Stuttgart war. Württemberg war damals geteilt in die Stuttgarter und Uracher Linie, Balingen gehörte zum Stuttgarter Teil.

Hänslin Joerg d. Ä. ist um 1450 gestorben, die von ihm begonnenen Bauten wurden auf seine beiden Söhne Aberlin Joerg und Hänslin Joerg d. Jüngere aufgeteilt. Letzterer bekam wahrscheinlich die Balingen Kirche und führte den

Bau weiter. Das Joerg-Wappen, ein Sparren mit drei Sternen, ist über dem Mittelfenster des Chores angebracht.



Das Wappen der Baumeisterfamilie Joerg über dem mittleren Chorfenster in einer Rippenkreuzung.

Daß von Anfang an ein hoher Chorturm geplant war, beweist die große Mauerstärke, die Mauern des Turmes sind nahezu drei Meter stark. Um 1470 dürfte das Chorgewölbe eingezogen worden sein, denn ein Schlußstein zeigt noch das gräfliche Wappen mit den drei Hirschstangen. Im Vertrag von Urach, am 12. Juli 1473, wurde bestimmt, daß auch die Stuttgarter Linie fortan das Uracher Wappen, das gevierte Wappen mit den Hirschstangen und den Barben von Mömpelgard, führe. (Fortsetzung folgt)

## Auswanderung nach Ungarn aus der Herrschaft Werenwag im 18. Jahrhundert

von Heinrich Stopper, Meßstetten-Heinstetten

Nach dem glänzenden Sieg am Kahlenberg (1683) über die Türken befreite das kaiserliche Heer in mehrjährigen Kämpfen den mittleren Donaauraum von der osmanischen Herrschaft. Schon 1718 unterstand Ungarn mit der Batschka, dem Banat und Siebenbürgen der Habsburger Krone. Krieg und türkische Mißwirtschaft hatten die Entvölkerung weiter Landstriche in Ungarn nach sich gezogen. Mit großzügig angelegten Siedlungsprogrammen versuchte Österreich, Menschen aus wirtschaftlich armen Regionen für einen Neubeginn in Ungarn zu gewinnen. Unter den vielen Schwaben, die ihre Heimat die Donau abwärts verließen, waren nicht wenige aus der vorderösterreichischen Herrschaft Werenwag.

W. HACKER hat in jahrelanger, unvergleichlicher Kleinarbeit die Namen einiger tausend Auswanderer Südwestdeutschlands archivalisch aufgearbeitet und veröffentlicht (1., 2.). Besondere Aussagekraft erhält seine Forschungsarbeit im Gebiet der Herrschaft Werenwag in der frühen österreichischen Grafschaft Hohenberg. Der Verfasser konnte sich hier auf die von 1693 – 1809 fast vollständig vorhandenen Amtsprotokolle stützen. Sie sind bis auf eine kleine Lücke von 1724–28 alle im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv in Donaueschingen aufbewahrt. Im Detail gelesen, offenbaren die Amtsprotokolle eine Fülle heimatgeschichtlich noch wenig ausgewerteter Fakten, darüber hinaus lassen sie zuweilen ungewollt die Not der Menschen im 18. Jahrhundert lebendig werden. Nicht zuletzt sind die Arbeiten Hackers eine

wahren Fundgrube für den engagierten Familienforscher.

#### Auswanderungsgründe

Gründe, die zum Verlassen der Heimat führten, waren zunächst Notlagen, hervorgerufen durch Kriege und Kriegslasten, aber auch immer wieder Ernteaufälle durch extreme Wetterbedingungen. Mangel an Saatfrucht führte in der Folge zu Hunger und Teuerung. Jungen heiratswilligen Paaren bot sich in derart schlechten Zeiten kein Fortkommen, da der Eheconsens, d. h. die Bewilligung zur Ehe, ihnen die Herrschaft nur erteilte, wenn Unterkunft und Auskommen gesichert und dazu mindestens 200 fl Vermögen vorhanden waren.

Die Auswanderung nach Südosteuropa wurde in starkem Maße gefördert und gelenkt

Statistisch aufbereitet ergeben die Auswanderungen der Jahre von 1693 – 1809 für den Bereich der ehemaligen Herrschaft Werenwag das folgende Bild:

	Hartheim	Heinstetten	Kolbingen	Renquish.	Schwenn.	U.-digisheim
Einwohner i. J. 1757	234	284	469	285	523	253
Ehepaare/ Ehecons.	11 = 22 P.	12 = 24 P.	22 = 44 P.	18 = 36 P.	30 = 60 P.	8 = 16 P.
deren Kinder	23	21	45	39	91	13
verwitw. m. Pers. w.	1	1 2	1 5	2		
deren Kinder		3	9	3		
unverh. m. Pers. w.	5 3	12 4	10 6	31 5	15 6	6
insges.:	54	67	120	116	172	35

durch gezielte Werbungen und Aufrufe der ungarischer Großgrundbesitzer, wie z. B. Graf Esterházy. Vor allem der österreichische Kaiser als größter Grundbesitzer in Ungarn warb für seine Kameralgüter mit ständig verbesserten Bedingungen um schwäbische Auswanderer. So verspricht sein Werber Anton Vogel 1736 den Auswanderern in der Nähe von Donaueschingen:

1. Kostenfreie Fahrt auf der Donau von Marxheim bis Temeschburg.
2. In fruchtbaren Gebieten soviel Äcker und Wiesen, Weide, Wald und Weingärten, wie sie selbst die reichsten Bauern in Deutschland nicht innehaben.
3. Die zum Beginn erforderliche Einrichtung mit: einem Haus für 30 fl, Wagen, Pflug und Eggen für 14 fl, 4 große Ochsen für 44 fl, 2 Pferde für 22 fl, 4 Kühe und Kälber für 40 fl, 2 Zuchtschweine für 3 fl, Nahrung bis zur ersten Ernte für 47 fl, alles zusammen also 200 fl. Wer sich aus eigenen Mitteln diese Dinge anschafft, erhält 5 steuerfreie Jahre.
4. Nach 5 Jahren sind die gewöhnlichen Zehnten zu bezahlen; für seine Person jedoch nicht mehr als 6 Gulden. (3.)

Der Bevölkerungsdruck in den vorderösterreichischen Ländern veranlaßte Kaiserin Maria Theresia 1754 zu der Anfrage bei der vorderösterreichischen Regierung, „ob die Emigration zu erlauben sein könne ohne Nachteil des Steuerwesens. Man sei beglückt, daß, da viele Ortschaften hiesiger Land mit Inwohnern übersetzt (seien) und hieraus die Verstückelung derer Güter auch die beschwerliche Steuerzahlung erwachset, die verstattende Ausziehung derlei ohnehin mit vermögender Familien keinen Schaden bringen dürfte“. Die vorderösterreichische Regierung antwortete hierauf unter anderem: „...daß das Land von Zeit zu Zeit mit so vielen armen, liederlichen und unnützen Leuten angefüllt werde; bisher seien Emigration nach Ungarn noch niemals verwehrt worden.“

In ihren Siedlungsbemühungen wird von der Herrscherin sogar der Gedanke erwogen, „eine Menge der hier befindlichen strafbaren Weibspersonen“ ins Banat zu bringen. Solche Zwangsdeportationen, bekannt unter der Bezeichnung „Wasserschub“, gab es wirklich. Das Banat, besorgt um seinen guten Ruf bei den Auswanderern, wehrte sich gegen diese Praxis.

Manche Auswanderungsprotokolle der Herrschaft Werenwag lassen den Verdacht aufkommen, daß die zur Verpflichtung auferlegte Auswanderung ein bequemes Instrument wurde, um arme oder unliebsame Bürger loszuwerden. Beispielhaft seien hier genannt:

Unger Elisabeth aus Heinstetten. Sie erhält den Eheconsens für die Ehe mit Fideli Holderrieth aus Unterschmeyer, ihrem Schwägerer, unter der Bedingung, bis Ostern abzuziehen (20. 4. 1732).

Reißer Philipp, Bettler aus Hartheim, zieht mit Frau und Kindern nach Nacaredcs in Böhmen (20. 4. 1732).

Rieger Jakob, Hintersaß in Schweningen, zieht mit seiner Frau Juliane Glicklerin und den 3 Kindern Andreas, Elisabeth und Maria aus seiner erheirateten Mühle aus, da er alle Hoffnung aufgegeben hat, hier Bürger zu werden (10. 12. 1742).

Meyer Friedrich, Kohlenbrenner aus Schweningen, hat sich mit Frau in Dettingen/Komitat Pest angesiedelt. Sohn Johann Meyer kommt zurück; kann aufgenommen werden, wenn er sich unterhalten kann (Köhlerei, Spinnen), andernfalls ist er nach Ungarn zurückzuweisen, wo er bürgerlich wurde. Er erhält Manumission (= Loskauf der Person) und den Eheconsens, um die Schäferstochter von Wildenstein zu heiraten; 2 Kinder schon vorhanden, aber weder Vermögen noch Wohnung (1783).

Feger Daniel, Sohn, ledig vagabundierender Eltern aus Kolbingen. Die von ihm geschwängerte Magdalena Mattes aus Kolbingen, Stieftochter des Hans-Georg Ama, darf ihn heiraten, wenn sie gleich nach der Hochzeit nach Ungarn abziehen (29. 4. 1760).

Ammann Jacob aus Kolbingen zieht mit Frau und 2 Kindern nach Ungarn. Er zahlt keine Ausreisegebühr (Abzugsteuer), da er kein Ver-

mögen besitzt (halb bloss bekleidet). (26. 10. 1743)

Deufel Andreas aus Kolbingen zieht ins Banat. Er soll vorderösterreichisches Land nicht mehr betreten (6. 3. 1771).

#### Auswanderungswellen

In ihrer Summe betrachtet, erscheinen die Auswanderungszahlen nicht dramatisch. Doch die Auswanderungsdaten zeigen, daß die Auswanderungsbewegung in Wellen erfolgte.

In den Jahren 1769 bis 1771 verschlechterte sich im gesamten Südwesten die wirtschaftliche Lage sowohl der Bauern, als auch der Tagelöhner und Handwerker, als Folge von Dauerregen und Mißernten. Der Winter 1769/70 soll bis in den Mai angedauert haben. Die Auswanderungszahlen erreichten einen Höchststand, so daß die bevorzugten Siedlungsgebiete Banat und später auch Batschka vorübergehend von den österreichischen Behörden für Neusiedler gesperrt werden mußten.

Unter dem in den Amtsprotokollen aufgeführten Datum des 1. 3. 1771 entläßt die Werenwager Vogtei die nachstehende Reihe an Untertanen nach Ungarn:

Grimm Maria, Alt-Antons ledige Tochter, Grimm Maria, ledig, Reichle Peter mit seiner Frau, die leibfrei ist, und 3 Kindern, Schluedi, des verstorbenen Jung-Josefs Witwe Ursula Killin (Kille) mit 3 Kindern (Christina, Ignaz, Mathias).

Alle hier genannten Personen stammen aus Heinstetten.

Aus Schweningen ziehen zum gleichen Termin fort:

Grimm Catherina, verheiratet mit Simon Schilling, und 2 Kindern, Dilger Catharina, verheiratet mit Peter Schirpff, und Deufel Jacob, der alte Vogt, mit Frau und 3 Kindern (Thomas, Sebastian, Jacob).

22 Personen, entlassen an einem einzigen Tag! Aber auch bereits im vorausgegangenen Monat und dann im April und Mai desselben Jahres entläßt Werenwag 43 weitere Personen, die hier der Kürze wegen nur ihrem Familiennamen nach genannt sein sollen: Bach, Drechsel aus Hartheim; Grimm, Kille aus Heinstetten; Deufel, Hipp, Mayer, Stengele aus Kolbingen, sowie Müller, von Roth und Straub aus Renquishausen.

Im Interesse der Familienforschung wäre es heute interessant zu wissen, ob die im gleichen Zeitraum ausgewanderten Familien und Personen miteinander verwandt waren.

#### Auswanderungsformalitäten

##### 1. Manumission

Leibeigene Personen – damals die große Masse der ländlichen Untertanen – konnten die Ausreise nur beantragen, wenn sie sich von ihrem Leihherrn loskauften. Die Leibloslassung, auch Manumission genannt, war mit einer Gebühr verbunden, durch die sich die Herrschaft schadlos hielt für künftige Einnahmeausfälle. Dies war vor allem die Todausfallgebühr. Starb ein Mann, war als Erbsteuer das „Besthaupt“ (das beste Stück Vieh oder ersatzweise 20 fl) fällig. Beim Tode der Frau mußte das beste Kleid abgegeben werden. Anfallendes Vermögen wurde mit etwa 1 Prozent nur gering versteuert. Die jährlich zu entrichtende Leibhenne (Gegenwert = 12 x) stellte dagegen keine Belastung mehr dar, war aber durchaus von symbolischer Bedeutung, da mit ihr die Leibeigenschaft der Person jährlich bestätigt wurde.

Gesuche zur Entlassung aus der Leibeigenschaft brachte der örtliche Vogt auf Burg Werenwag beim Obervogt vor. Dabei läßt sich sagen, daß die Herrschaft Werenwag kein Gesuch ablehnte, solange die Gebühren hierfür entrichtet wurden. Diese Manumissionsgebühr betrug 1722 5 Gulden je Kopf, auch für Kinder. Bei ganz Armen oder in Notzeiten wie 1771 setzte man die Gebühr manchmal auch geringer an.

Gänzlich erlassen wurde die Manumissionsgebühr nur den 5 Parteien Carle, Reißer, Mahler (Maller?) aus Hartheim, sowie Iringer und Mayer aus Unterdigheim, die am 20. 4. 1732 die Entlassungsurkunde von der Herrschaft

Werenwag erhielten, damit sie nach Nacaredcs in Böhmen auswandern konnten. Die Ausnahme erhält ihren Sinn, wenn man weiß, daß der böhmische Ort in der Herrschaft des Grafen Starhemberg liegt. Grab Starhemberg hatte eine Schwester des Leihbesitzers von Werenwag, des Freiherrn von Ulm, zur Frau.

Für die Ausfertigung des Manumissionsbriefes wurde eine Taxe verlangt, die zwischen 30x und 2fl schwankte. Aus vielen Auswanderungsurkunden der Herrschaft Werenwag geht hervor, daß den Auswanderern das Bürgerrecht zu Hause für eine gewisse Zeit vorbehalten bleiben konnte, insbesondere solange sie Vermögen zurückließen. Zwei Beispiele hierfür:

Straub Moritz und Johann aus Renquishausen, Söhne des verstorbenen Georg Straub, beide ledig, nehmen nur 30 fl mit zum Bruder Alexi Straub in Trautmansdorf/U. Die Manumission wird ausgesetzt, bis beide in Ungarn Bürgerrecht genommen haben (18. 2. 1772).

Reißer Anna Maria, ledige Tochter des verstorbenen Josef Reißer aus Schweningen, hat einstweilen nur 20 fl. Ihr bleibt das Bürgerrecht vorbehalten (22. 1. 1783).

Leibfreie Auswanderer hatten naturgemäß keine Gebühr für Manumission zu entrichten. Auffallend häufig, nämlich für 11 Personen, wird für Auswanderer aus Renquishausen die Bezeichnung „frei“, bzw. „freigeboren“ gebraucht (Mathes, Müller, Rack, von Roth).

##### 2. Nachsteuer

Die Nachsteuer oder der Abzug bestand für die Auswanderer in einer Steuer von 10 Prozent auf das nach Ungarn abgeführte Vermögen. Die Nachsteuer wurde peinlich genau berechnet und eingezogen. Selbst der mitgeführte Hausrat kam als Vermögenswert in Anschlag. Bei der Auswanderung zurückgelassener Besitz wurde beim nachträglichen Verkauf noch versteuert (verabzugt). So mußte Mattes Anna, die „vor einigen Jahren“ von Renquishausen nach Ungarn zog, aus dem Erlös von 7fl 40x für einen zurückgelassenen Trog und eine Bettstelle 47x Abzugsteuer entrichten (6. 3. 1807).

Abzugsteuer von ihrem Vermögen hatten alle Personen, auch die leibfreien, zu zahlen, wenn sie ihre Herrschaft verlassen wollten. Die Herrschaftsgebiete in Vorderösterreich waren mitunter sehr klein und zerrissen. Ein Hinausheiraten in die benachbarte Herrschaft blieb daher oft unvermeidlich. Die Abzugsteuer war darum ein beträchtlicher Aktivposten in den Herrschaftshaushalten.

Handwerker auf Wanderschaft waren von Nachsteuer und Manumission befreit, vorausgesetzt, sie kehrten in ihre Herrschaft zurück. Ihnen wurde das Bürgerrecht vorbehalten. Dieser Vorbehalt erlosch allerdings mit der Niederlassung oder der Heirat im Ausland.

##### 3. Berufe der Auswanderer

Kenntnisse und Erfahrung in der bäuerlichen Arbeit waren das wichtigste Rüstzeug für den Zug in die Donauländer zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Ausreisewillige Bauernsöhne erfuhren daher von den planenden österreichischen Stellen beträchtliche Unterstützung. Mit zunehmender Siedlungstätigkeit jedoch wuchs die Nachfrage nach handwerklicher Tätigkeit. Für viele Menschen in Deutschland war das ein Hoffnungsschimmer, da gerade das einfache Handwerk überbesetzt war. Landwirtsöhne, die durch die Erbfolge von der landwirtschaftlichen Tätigkeit ausgeschlossen waren, suchten ihr Glück in wenig kapitalintensiven Handwerkszweigen oder als Tagelöhner. Von der Ausreise nach Ungarn konnten sie sich eine wirtschaftliche Verbesserung erhoffen. Die Auswanderungsprotokolle für den Bereich der Herrschaft Werenwag nennen eine Reihe von Berufen: Schreiner (2), Maurer (2), Schneider (3), Stricker (2), Müller, Schlosser, Kohlenbrenner, Oberjäger, Vogt und Brauknecht.

#### Schlußbemerkung

Kaum 200 Jahre liegen die hier geschilderten Ereignisse zurück. Gefühle heimatlicher Verbundenheit werden geweckt, beim Aufspüren wohlvertrauter Namen in den Auswandererli-

sten. Bekennen wir uns zu diesem Gefühl und werden wir uns unserer jüngeren Geschichte bewußt, gerade heute, da viele bedrängte Auslandsdeutsche den Weg zurück in ihre ursprüngliche Heimat suchen!

Derzeit sind die Bücher W. Hackers vergriffen. Im Interesse einer breiten, heimatgeschichtlich interessierten Öffentlichkeit ist eine Neuauflage dringend angesagt.

#### Literatur:

1. Hacker Werner, Auswanderer vom Obere-

Neckar nach Südosteuropa im 18. Jahrhundert, in: Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Band 23, Verlag R. Oldenburg, München 1970

2. Hacker Werner, Auswanderungen aus dem nördlichen Bodenseeraum, Verlag: Hegau-Geschichtsverein, Singen 1975

3. Eberl Immo, u. a., Die Donauschwaben, Deutsche Siedlung in Südosteuropa, Ausstellungskatalog, herausgegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg, Thorbecke-Verlag, Sigmaringen 1987

## Aus dem Tagebuch des Ebinger Malermeisters Dieterich Bantel

(1831–1911) 6. Folge

Wir brachten schon in fünf Nummern des vergangenen Jahres Auszüge aus dem Tagebuch des Ebinger Malermeisters Dieterich Bantel (nicht „Dietrich“ wie wir bisher irrtümlich schrieben), der sich in Ebingen und der weiteren Umgebung als Dekorationsmaler einen guten Ruf erarbeitet hat. Gleichzeitig sollte mit den Tagebuchaufzeichnungen auch ein Bild seiner Zeit, der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gezeichnet werden. Ein Urenkel des Malermeisters, der Herr Dr. Stettner das Material und uns noch einige Bilder zur Verfügung stellte, schreibt: „Aus dem Tagebuch sind viele seiner Wirkungsstätten herauszulesen. Eine Reihe von Kirchen, Gemeindeverwaltungen und Privatadressen habe ich schon angeschrieben und auch einige Plätze aufgesucht. Von seinem ganzen Lebenswerk scheint so gut wie nichts erhalten. Seine Malerei wurde entweder durch Erdbeben, Kriegseinwirkungen und durch Gebäudeabbruch zerstört, oder sie wurden schlicht und einfach übermalt – der Geschmack der Zeit ging über sie hinweg.“ Er macht uns auch darauf aufmerksam, daß sein Urgroßvater großen Wert auf das „e“ in Dieterich legte und daß er und auch einige seiner Freunde sich einen Spaß daraus machten, diesen Vornamen mit „Dr.“ abzukürzen, wie die Aufschrift auf Skizzenbüchern und die Anschrift auf einem Brief aus Amerika zeigen.

Aus den Tagebüchern: Ich hatte viele auswärtige Bestellungen: Schloß Sigmaringen 1884, den Bahnhof Sigmaringen, das fürstlich hohenzollerische Rentamt Sigmaringen, dann malte ich die Kirche in Unterdigheim. In Rottweil bei der Ausstellung erhielt ich ein Diplom für schöne geschmackvolle Malerei mit einem Geldgeschenk vom König. Dann malte ich viele Kirchen: in Meßkirch eine protestantische, in Laufen a. d. Eyach, in Stetten bei Mühlheim, in Meßstetten, Kolbingen, Renquishausen, Neuhausen Oberamts Tuttingen, in Niederstotzingen zwischen Ulm und Reidenheim, den Chor in Sontzheim bei Heilbronn, in Lautlingen, in Egesheim, in Winterlingen. 1868 durfte ich nach Paris auf Grund meines Diploms von der Rottweiler Ausstellung und bekam dazu 120 francs Reisegeld vom Staat; ich war drei Wochen in Paris und Beauvais (wo einer seiner Brüder als Uhrmacher arbeitete).

In den Kriegszeiten (1870/71) hatte ich immer zu schaffen. 1870 strich ich gerade das Gelände an der „Post“ im Kloster Wald, da sagte mir der Braumeister: „Bantel, mach, daß Du fertig wirst, es gibt Krieg mit den Franzosen.“ Ich wollte es nicht glauben, allein es kam nach einigen Tagen so. Als die Franzosen in Saar-

brücken einrückten, machte die Hohenzollern keine guten Gesichter hin. Ich selbst bekam Respekt und fragte den Posthalter, ob wir aufhören oder fortmachen sollten. – „Nur fortmachen“, war die Antwort, „aber trachten, daß man fertig wird. Denn wenn die Franzosen kommen, muß Platz sein, da kann ich Sie nicht mehr brauchen.“ Das durfte er mir nicht zweimal sagen. Wir haben von aller Frühe bis tief in die Nacht gearbeitet. Aber wie ich fertig war, sah es schon besser aus, und ich hatte meine 400 Gulden in der Tasche.

Kurz danach malte ich in der Kirche Storzingen im Schmiechatal. Als ich die Rechnung schrieb, entstand im unteren Wirtshauszimmer ein Lärm. Ich ging hinunter, da war der Bürgermeister und der Gemeinderat, die sagten, man schieße und lärme überall. Man wisse nicht, was los sei. Man schickte den Schützen nach Frohnstetten, der brachte die Nachricht, man habe den Napoleon gefangen mit 180 000 Mann. Nun ging ich zu meinem alten Herrn Pfarrer, der krank im Bett lag, und brachte die Rechnung von 100 Gulden. Ehe ich aber das Geld nahm, sagte ich ihm das Neueste mit der Bitte, daß man hier auch ein Zeichen geben solle, was mir erlaubt wurde. Ich bin gleich in die Kirche



Malermeister Dr. Bantel, Ebingen, im Alter von 78 Jahren, gemalt von Chr. Landenberger 1908.

und habe meinen Leuten den Auftrag gegeben, dreimal hintereinander zu läuten. Dann bin ich wieder in den Pfarrhof und habe mein Geld eingepackt. Als ich wieder in die Kirche kam, war der Schulmeister da und schimpfte, was er konnte, daß man ohne ihn gelitten (geläutet) habe. Ich sagte, bei so wichtiger Veranlassung brauche man keine Extra-Erlaubnis. Der Lehrer ist gleich in den Pfarrhof gesprungen und hat gefragt, kam aber ganz verdutzt wieder mit der Bemerkung, ich hätte es ihm auch sagen können, daß ich schon angefragt habe. Ich sagte ihm, das hätte er sich auch denken können. Abends ging es dann recht lebhaft zu in der Wirtschaft. Es wurde auch über die Franzosen geschimpft; da habe ich ihnen erklärt, daß ich anno 1867 in Paris gewesen sei und daß man so nette und artige Leute in Frankreich treffe als wie bei uns. Der Schulmeister sagte mir später, er habe abwehren müssen, daß ich nicht geschlagen wurde; ich habe nichts davon gemerkt.

#### Episoden aus meinem Leben

Als ich die Kirche in Kolbingen malte, sagte mir der Herr Pfarrer: Herr Maler, wir haben in der Nähe auch Höhlen, die sehr interessant sind, zum Teil mit schönen Tropfsteingebilden. Ich solle sagen, wenn ich vom Geschäft weg könne, dann wollten wir gehen. An einem Freitag sagte ich: Heute mittag könnte ich abkommen. Man lud dazu den Schultheißen, den Bürgermeister, den Lehrer, den Verwaltungsaktuar usw. Ich nahm in der Kirche so Wachsstumpen mit, den längsten behielt ich selbst; der Bürgermeister trug ein Leiterchen und Seiler. Also los! Wir gingen dem Bärenental zu in den Wald hinein. Wir kamen an ein Loch; man ließ die Leiter hinunter und band sie an, dann ging's hinunter. Es waren so schlauchartige Zerklüftungen, nicht von sehr großer Bedeutung.

#### Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe:

Eugen Gröner, Balingen, Hofmannstr. 6,  
Tel. 07433/6521  
Heinrich Stopper, Meßstetten-Heinstetten  
Dr. Walter Stettner

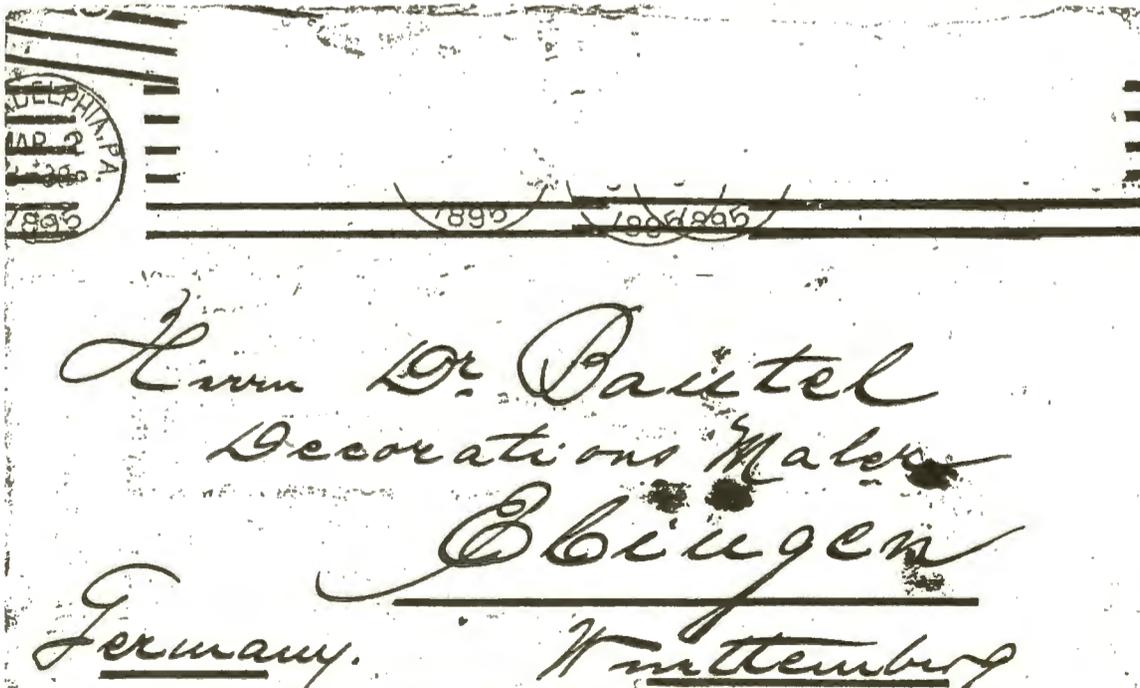
#### Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Robert Kohler, Balingen

Königsberger Straße 89, Telefon 6336.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.



Beispiel, daß es auch anderen Spaß machte, aus dem Dieterich einen Dr. zu machen.

# Heimatkundliche Blätter

# Balingen



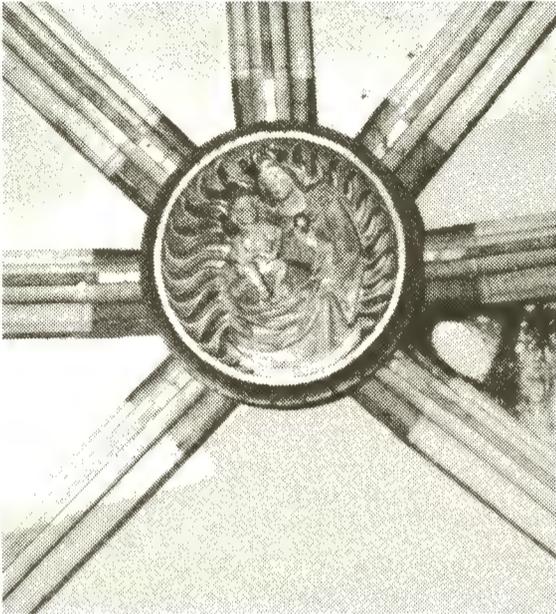
Jahrgang 36

31. Mai 1989

Nr. 5

## Die Evangelische Stadtkirche zu Balingen

Ihre Baugeschichte neu geschrieben von Eugen Gröner (Fortsetzung)



Der erste Schlußstein des Chorgewölbes, das „apokalyptische Weib, Maria mit dem Jesuskind, dem sie einen Apfel reicht. Sie ist bekleidet mit der Sonne, zu ihren Füßen ist der Mond.

Das Chorgewölbe, das auch über den stehengebliebenen Teil des alten Chores gezogen wurde, trägt fünf Schlußsteine, Maria, Nikolaus, Württemberg, Bistum Konstanz und das Balingener Wappen. Daß Maria an die erste Stelle kam, ist wohl darauf zurückzuführen, daß von Anfang an geplant war, die Pfarrkirche in die Stadt herein zu verlegen. Zusammen mit dem Chorgewölbe wurde der Triumphbogen, der erste Halbbogen der Mittelschiffarkaden und Teile der östlichen Mittelschiffmauern mit den Evangelisten Johannes und Matthäus erstellt, denn am Johannes ist die Jahreszahl 1457 angebracht. Gleichzeitig mit dem Chorgewölbe wur-



Matthäus als Evangelist mit seinem Attribut, dem Engel. Plastok um 1457.

de der Turm hochgeführt. Man scheint ziemlich rasch vorwärts gekommen zu sein, denn schon 1456 wurde eine weitere Glocke beschafft, die mindestens provisorisch aufgehängt wurde. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war der Turm bis zum Umgang fertig und wurde mit einem Ziegeldach provisorisch abgedeckt. Um 1490 starb Hänslin Jerg d. J. Ob sein Tod die Einstellung des Baues bewirkte oder ob andere Umstände daran schuld waren, wissen wir nicht. Die Balingener hatten also nun einen für damalige Begriffe modernen Chor mit einem imposanten Turm und darum eine etwa 200 Jahre alte hochgotische Kirche. Für etwa zwei Jahrzehnte wurde der Bau eingestellt.

### Der Hochaltar

Nun mußte natürlich der schöne Chor auch entsprechend ausgestaltet werden. Die eingetretene Bauphase gab Gelegenheit, sich damit zu beschäftigen. Ein prächtiger Hochaltar sollte den Chor schmücken, dazu ein holzgeschnitztes Sakramentshäuschen. Die beste Gelegenheit, solche Werke zu erhalten, bot in damaliger Zeit die Reichsstadt Ulm, und dort die Werkstätte des jüngeren Syrlin. Sie lieferte um 1502 den Hochaltar, dessen Mittelstück die jetzt in der Lorenzkapelle in Rottweil stehende „Balingener Madonna“ bildete. Rechts und links von ihr standen zwei weitere männliche oder weibliche Heilige, dazu kamen zwei bemalte oder geschnitzte Flügel, die in der Passionszeit geschlossen wurden. Der Altar wurde vermutlich schon in der Reformationszeit (Bildersturm) beseitigt, von der „Balingener Madonna“ steht seit 1979 eine Kopie in der Katholischen Heiliggeistkirche. Auch das Sakramentshäuschen ist nicht mehr, bei den derzeitigen Grabarbeiten wurde sein Fundamentstein gefunden.

### Meister Franz aus Tübingen.

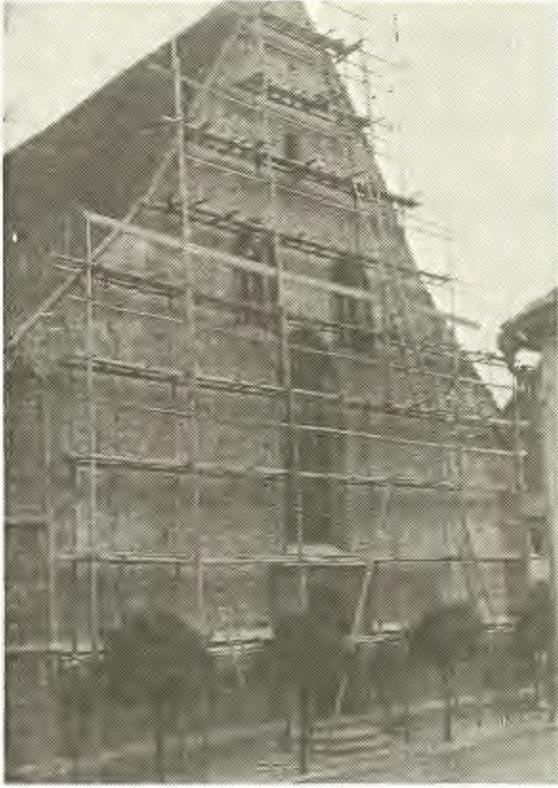
Es war ein ziemlich unbekannter Meister, den man 1510 nach Balingen holte, um das Langschiff der Balingener Stadtkirche umzubauen, Meister Franz aus Tübingen. Von ihm ist, außer einigen kleinen Dorfkirchen, kein größeres Bauwerk bekannt. Aber er brachte es in genialer Weise fertig, das Kirchenschiff nach beiden Seiten zu verbreitern und es so zu gestalten, wie es noch heute steht. Dabei hat er den alten Dachstuhl belassen und die Bauarbeiten wahrscheinlich so ausgeführt, daß die Kirche während der ganzen Bauzeit weiterbenutzt werden konnte. Am Südportal ist eine Inschrift mit der Jahreszahl 1510 angebracht. Ob es sich dabei um das Jahr der Fertigstellung oder des Baubeginns handelt, ist nicht bekannt. Sicher ist, daß der Umbau auf der Südseite begonnen hat. Die westliche Giebelwand blieb stehen und wurde lediglich um rund zwei Meter verbreitert. Den Ansatz an der Fundamentmauer konnte man vor einigen Jahren, als dort aufgegraben war, deutlich sehen. Dann entstand die Südwand mit den sieben schönen Maßwerfen (das Maßwerk ist in jedem Fenster anders) und dem Portal. Zwischen Fenster und Portal wurden starke Strebe Pfeiler aufgemauert. Erst nachdem dies alles fertig war, hat Meister Franz vermutlich die alte Wand abgebrochen. Am Freitag vor Kantate 1512 wurde mit Meister Franz ein „Verding“



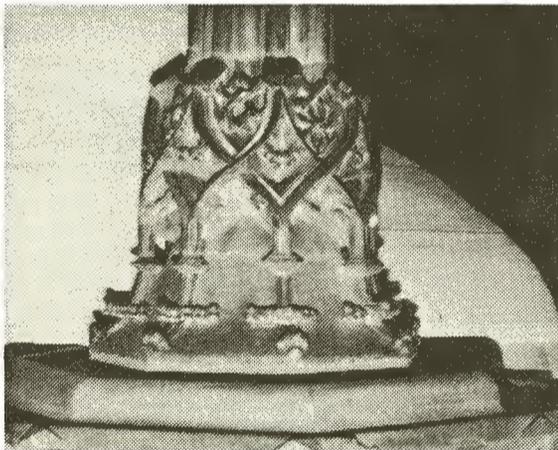
Die „Balingener Madonna“ aus dem Jahre 1502. Sie war einst das Mittelstück des Hochaltars der Stadtkirche.

abgeschlossen, nach dem er innerhalb vier Jahren den Bau der Kirche „auszumachen“ hatte. Er hatte die untere Abseite mit allen Kapellen und mit aller Arbeit zu machen wie die obere. Das Mittelwerk mit zwölf „Schäften“ und zwei halbe am Westgiebel hatte er aufzuführen und den Predigtstuhl (Kanzel) zu machen mit Staffeln und einem durchsichtigen Geländer, an der Seite mit fünf Bildern. Sein Lohn war 400

Gulden und zwei Malter Vesen. Zur geplanten Wölbung ist es im Mittelalter nicht mehr gekommen, lediglich die Kapellen zwischen den Strebepfeilern erhielten zierliche Gewölbe,



Aus dem Jahre 1902 stammt dieses Bild. Damals wurde der Westgiebel neu verputzt. Deutlich sieht man auf der linken Seite die Ansatzstelle der Verbreiterung der Kirche von 1512.



Der Kanzelfuß der Stadtkirche, von Meister Franz 1512



Juda Thaddäus, einer der zwölf Apostel an den Außenpfeilern der Kirche. Sein Attribut ist die Keule. Büste von Meister Franz 1512.

wiederrum ist jedes der insgesamt 14 Gewölbe anders gestaltet. In die Seitenkapellen wurden Altäre gestellt, an den Schlußsteinen ist z. T. noch sichtbar, welchen Heiligen der betr. Altar geweiht war. Meister Franz hat seinen Vertrag in allen Stücken erfüllt. Darüber hinaus hat er noch an die Pfeiler Büsten als Gewölbeanfänger gemacht, an die Außenpfeiler mit Blick zum Kirchenschiff die zwölf Apostel, an die Innenpfeiler mit Blick nach außen zwölf alttestamentliche Könige. An die beiden Stirnwände mit Blick zum Kirchenschiff kamen die vier Evangelisten.

#### Meister Stephan aus Tübingen

Man kann sich vorstellen, daß das Ziegeldach auf dem Turm nicht allzu langen Bestand hatte. Am Montag nach Sebastian des Jahres 1541 machten deshalb die ehrsamten Bürgermeister, Schultheiß und Gericht mit dem wohlberichten ehrsamten Meister Stephan Stainmötzen, Bürger zu Tübingen, ein „Dingwerk“, daß er anstehen soll etwa auf Ostern und aufbauen einen steinernen Stock sechzehn Schuh hoch, zwei Schuh dick in das Achteck mit acht Läden, zwei Schuh weit und drei hoch. Es ist dies die Wächterwohnung, in der bis um 1900 ein Turmwächter wohnte.

#### Meister Groz und Witthan

Ebenfalls aus Tübingen stammten die beiden Meister Groz, der den Helm baute und Caspar Witthan, der ihn mit Kupferblech deckte. Das Kupferblech mußte man in Augsburg holen, wahrscheinlich bei den Fuggern, denn die hatten damals das Monopol im Kupferhandel. Meister Witthan machte auch „die Helmstange mit all ihrer Zierrt“. Die Urkunde schließt mit der Bemerkung „Zum Letzten wißt, daß dieses Mauerwerk, Helm und Beschläg gostet bei den daußend Guldin vom Umgang bis oben nauß... Auch hat vergilt Joseph Weyß Maler zu Balingen den Sternen und den mon darauf und auf dem kleinen Dirnlin“. An Mariä Assumptio (15. August) des Jahres 1541 war der Turm fertig. Die drei Tübinger Meister haben also in der erstaunlich kurzen Zeit von Ostern bis 15. August 1541 den obersten Teil des Turmes gebaut und dem Turm damit sein charakteristisches Aussehen gegeben, das ihn noch heute auszeichnet. Besonders originell wirkt das über die Dachkante hinausgebaute kleine Türmchen, in dem früher die Glocke hing, mit der der Turmwächter „nachschiagen“ mußte, d. h.



Das Werk von 1541, Wächterwohnung, Turmhelm mit Helmstange, vorn das kleine Türmchen mit der Segensglocke. Das wie ein Erker über die Dachkante hinausgebaute Türmchen ist sechseckig, während der große Turm achteckig ist. Der Turm ist 61 Meter hoch.

wenn die Uhr die volle Stunde geschlagen hatte, mußte er, zum Zeichen, daß er auf dem Posten war, nochmals schlagen. Heute ist diese Glocke zur Segensglocke geworden, die läutet, wenn im Gottesdienst der Segen gesprochen wird. Früher war es wahrscheinlich einmal die „Armesünderglocke“, die geläutet wurde, wenn ein zum Tode Verurteilter hingerichtet wurde. Die Helmstange trägt über der in Kupfer getriebenen Kreuzblume mit Sonne, Mond und Stern ein Sinnbild des Universums...

Schluß folgt

## Chronogramme im Zollernalbkreis

von Rudolf Linder

An einem Haus in Ensisheim (Bärental) befand sich früher diese Inschrift:

VVer sagt Das er ohne fehLe gebauet hab begeben sich hIher zV VVischen Vnseren reIMen ab

Jeder Bauherr wird diesem Spruch zustimmen; aber nicht jedermann kann sich einen Reim auf die eigenartige Schreibweise machen. Bei den groß geschriebenen Buchstaben handelt es sich um die römischen Ziffern M, C, L, V und I. Zählt man den Wert dieser Ziffern zusammen:

1mal M =	1000
1mal D =	500
2mal C =	200
1mal L =	50
6mal V =	30
4mal I =	4
so erhält man	1784

Dies ist das Baujahr des Gebäudes.

Bei dieser Inschrift handelt es sich um ein Chronogramm (griechisch Zeit-Inschrift). Diese waren eine Modeerscheinung des 18. Jahrhunderts und paßten zum Zeitgeist des Rokoko. Häufig sind die Verse in Latein abgefaßt. Dabei wurden im Vers alle römischen Zahlzeichen groß geschrieben (mit U = V und W = VV), und die Summe dieser Zahlen mußten genau das Ereignisjahr ergeben.

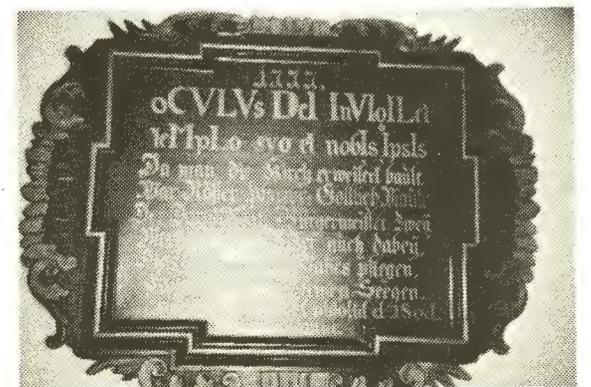
Auch im Kreisgebiet haben sich aus der Ba-

rock- und Rokokozeit einige Chronogramme erhalten, die überwiegend in Kirchen zu finden sind.

An die Erweiterung der Peterskirche in Tailfingen erinnert eine hölzerne Gedenktafel, die ursprünglich an der Orgel angebracht war. Als die Orgel 1861 nach Bitz verkauft wurde, wurde die Gedenktafel nach der Oberamtsbeschreibung von 1880 im Pfarrhaus verwahrt, heute befindet sie sich im Innern der Kirche an der Rückwand. Die Inschrift lautet:

1777.

oCVLVs DeI InVIGILet



teMpLo svo et nobIs IpsIs  
 Da man die Kirch erweitert baute,  
 War Rösler Pfarrer, Gottlieb Maute  
 Der Dorfs-Vogt, Bürgermeister Zwey,  
 Merz, Blickle, Bitzer auch dabey,  
 Die sollen dieses Baues pflegen,  
 Gott gebe allen seinen Seegen.  
 aedif. ind. vere et absolut d 18 oct.  
 eiusdem anni.

Die beiden ersten Zeilen heißen: „Das Auge Gottes möge in seinem Tempel und in uns allen wachen.“ Dabei hat der Maler versehentlich das v in svo klein geschrieben. Die beiden letzten Zeilen bedeuten: „Das Gebäude wurde im Frühling begonnen und am 18. Oktober desselben Jahres beendet.“

In einem der schönsten Barockbauten des Kreises, der Wallfahrtskirche St. Anna in Hailerloch, kann man sogar ein Doppelchronogramm entdecken. Im Deckengemälde des Schiffes spricht der Stifter der Kirche, Fürst Joseph Friedrich, zur hl. Mutter Anna:

ConCeDe tVteLaM  
 (gewähre uns Deinen Schutz)  
 Die hl. Anna erwidert:

ConCeDaM LVbens  
 (ich will ihn gern gewähren)

In jedem dieser Chronogramme ist die Jahreszahl 1755 enthalten. Dies ist das Jahr der Fertigstellung des Bauwerks.

In der Unterstadtkirche St. Nikolaus in Hailerloch erinnert ein Chronogramm über der Tür zur Treppe der Westempore an die Kaiserkrönung von Kurfürst Albrecht von Bayern im Jahre 1742:

aLbert Vs DVX baVarVs  
 flt CaroLVs septIMVs  
 (Der Bayernherzog Albert wurde Karl VII.)  
 Die Jahreszahl bezieht sich gleichermaßen auf den Umbau der Kirche.

Eine Inschrift in einer Rocaille-Kartusche mit Engelsköpfen über dem Chorbogen der Pfarrkirche Mariä Heimsuchung in Weilheim bei Hechingen weist auf den Patrozinium und das Einweihungsjahr 1769 hin:

honorIbVs Deo & MarIae sIt LoCVs Iste sa-  
 CratVs  
 (Zu Ehren von Gott und Maria sei dieser Ort geweiht)

Ein Chronogramm in deutscher Sprache, damit die Pfarrkinder es verstehen konnten, befand sich seit 1750 in der Pfarrkirche St. Michael in Salmendingen hinter dem Hochaltar:  
 Lasset Vns got Lobén, VVeILen Vnser CathoLI-  
 sChe  
 kIrCh IIber sIbenzehn hVnDert Iahr In Lehr  
 eVangeLIsher VVarheit gestanDen

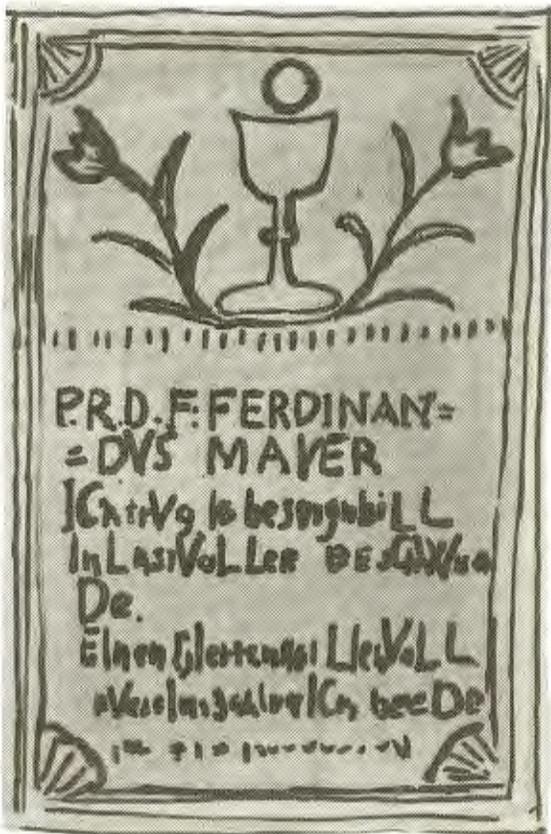
Der Spruch ist wohl bei der Renovation im Jahre 1939 übertüncht worden.

Im selben Ort hat sich der Erbauer des Pfarrhauses verewigt. Das Sandsteinportal trägt im Aufsatz eine Kartusche mit der Inschrift:

posItIo hVIVs aeDIFICII sVb paroCho VaLentI-  
 no Maler

(Dieses Gebäude wurde unter Pfarrer Valentin Maier errichtet)

Manchmal findet man Chronogramme auch auf Grabsteinen. Im Innern der Straßberger Pfarrkirche St. Verena sind auf beiden Seiten des Eingangs Grabsteine mit Chronogrammen in die Wand eingelassen.



Auf dem Grabstein des Pfarrers Ferdinand Mayer († 1744) steht unter einem Kelch mit Hostie und zwei gekreuzten Tulpen:

Hier ligt  
 P.F.D.F. FERDINAN =  
 DUS MAIER.  
 Ich trVg Ia besorgnIßVoLL  
 In LastVoLLer BesChVVerDe  
 eInen Hirtenstab LIebVoLL  
 FVr eIne zahLreIChe HeerDe  
 Pfarrkinder gedenket seiner Seele

Auf dem Grabstein des Pfarrers Felix Lohrer († 1780) bildet der letzte Teil der lateinischen

Inschrift ein Chronogramm. Dabei sind alle Buchstaben groß geschrieben, die römischen Ziffern sind etwas höher als die restlichen Buchstaben. Das Chronogramm lautet:

ET TE  
 NVNCOVOQVE AD BEVESEPVLCRVM  
 PRAEPARA  
 Christliche Heerde  
 Mit größter B'schwerde

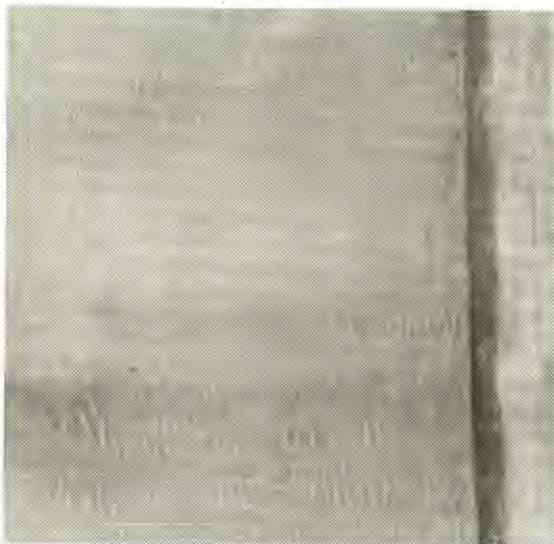
ET TE NVNCOVOQVE AD BEVESEPVLCRVM PRAEPARA

Im drittletzten Wort hat der Steinmetz wohl den Buchstaben R vergessen. Es muß statt BEVE, das keinen Sinn gibt, BREVE heißen. Die Mahnung an den Leser lautet:

„Und bereite auch du dich jetzt (in Kürze) aufs Grab vor“

Unter dem Chronogramm steht in vertiefter Fraktur:

Christliche Heerde  
 mit größter B'schwerde  
 Hat dich dein bester Seelenhirt  
 Die Himmelsweyde lange geführt  
 Dankbar wünsch Ihm die ewge Ruh  
 Und ein Vaterunser dazu.



Wahrscheinlich sind hier nicht alle Chronogramme des Kreisgebietes erfaßt worden. Weitere Chronogramme kann man in der näheren Umgebung entdecken. Rottweil, Fronstetten, Kloster Inzigkofen und Kloster Kirchberg mögen als Beispiele dienen.

## Aus dem Tagebuch des Ebinger Malermeisters Dieterich Bantel

(1831-1911)

Dann gingen wir zu einer anderen Höhle nicht weit von der ersten. Da mußten wir hineinschlüpfen; die Öffnung war breit, aber nur 50 cm hoch wie ein Backofen. Drinnen war sie hoch, bildete einen großen Raum; verschiedene Gänge gingen in den Berg hinein, teils hoch, teils niedrig. Als wir das gesehen hatten, sagte der Herr Pfarrer zum Schultheißen und mir, da sei noch eine gut erhaltene Höhle mit schönen Tropfsteinbildungen. Wir drei gingen hinein, die andern gingen ganz hinaus. Als wir alles gesehen hatten, wollten wir auch hinaus, allein wir fanden keinen Ausstieg mehr, kamen in die Schläuche hinein und wieder retour in unsere Höhle, es dauerte längere Zeit. Alle drei schrien wir mit aller Kraft - niemand hörte uns; die Lichter gingen aus, nur ich hatte noch ein Stückchen, das ich auch kaum mehr halten konnte. Nicht lange, so saßen wir in dunkler Nacht in dem finsternen Loch. Auf einmal sagte ich: Da kommt Nebel herunter in die Höhle. Ich drauf zu, aber es war Rauch, ich mußte retour.

Als sich der Nebel verzogen hatte, kletterte ich hinauf und war frei. Der Bürgermeister hatte eine Krippe voll Laub angezündet, das zeigte uns den Weg ins Freie. Daß wir sehr froh waren, aus dem finsternen Loch befreit zu sein, kann man sich denken.

Zwei Jahre lang war ich Bürgerausschuß in der löbl. Stadtgemeinde Ebingens. Wurde auf Handschlag beeedigt für Ebingens Wohl gewissenhaft zu handeln, welches ich auch versprochen habe. Allein da kam's vor, daß dem Ausschluß abends 6 Uhr noch ein Pack Rechnungen vorgelegt wurden, ich hätte einen Monat daran zu tun gehabt gewissenhaft nachzurechnen, wie es hätte sein sollen, ob darin keine Fehler vorkommen, das war keine Möglichkeit. Nun nahm jeder von uns, es waren 6, 8, 10 Mann ja gerade anwesend einen Pak. Die Stadträthe hatten ja schon unterschrieben, so malten wir eben unsere Namen auch hin.

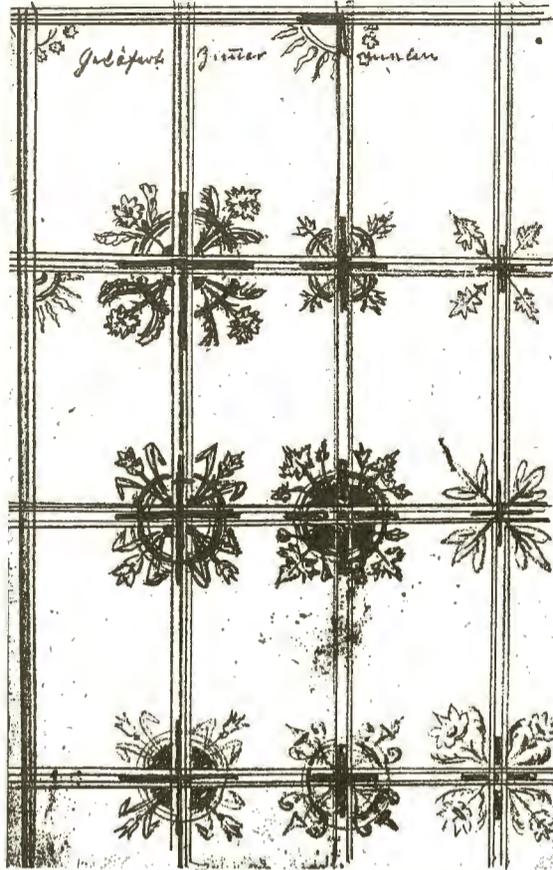
Einmal hatten wir im Bürgerausschuß nichts zu berathen, still mußten wir auch sein, da die



Stadträte gerade die Rechnungen durchgingen, wir hatten so blaue Bogen als Unterlagen, ich von meinem bewegten Geschäft – still sitzen war mir zu langweilig und fing an auf den blauen Bogen zu zeichnen, einen Eckpavillon, in ein paar Stunden kam mir der Bogen wieder zu Gesicht, da steht aber unter der Zeichnung wer Zeit zu solchen Dingen hat, der sorget nicht fürs Wohl der Stadt. Mein Freund Gustav Palm hatte dies besorgt.

#### Die Schwindsuchtskur

Auf der Post in Stetten am kalten Markt arbeitete ich, die Wirtsstube anzustreichen, Herrenzimmer malen und tapezieren, da kommt es vor, daß man in der Küche Leim warm machen muß. Um nicht so unwillkommen zu sein, wenn die Köchin gerade am Kochen ist, machte ich immer so meine Späßchen, damit sie lachen mußte und freundlich gegen mich gesinnt wurde. Da war in der Küche eine große Bleichsüchtige, übel aussehende Köchin. Wo fehlt's Köchin, sie sehen ja so bleich aus? Oh Herr, so seh i scho lang aus. Sie haben ja die Bleichsucht im höchsten Grad, da muß geholfen werden, sagte ich. Oh, mei Herr, i bi scho bei a baar Dokter gwea, hilft alles nix. Ich sagte, da gibt es ja so einfache Mittel dagegen. Ja wisset Sie ebbes? Freilich, sonst würde ich es nicht sagen. Oh Herr saget se mers doch, i tua alles. Da fällt mir der Spaß ein, etwas recht kurioses anzugeben, ich sagte, es sei zwar ein eigenartiges Mittel und werde ihr etwas sonderbar vorkommen.



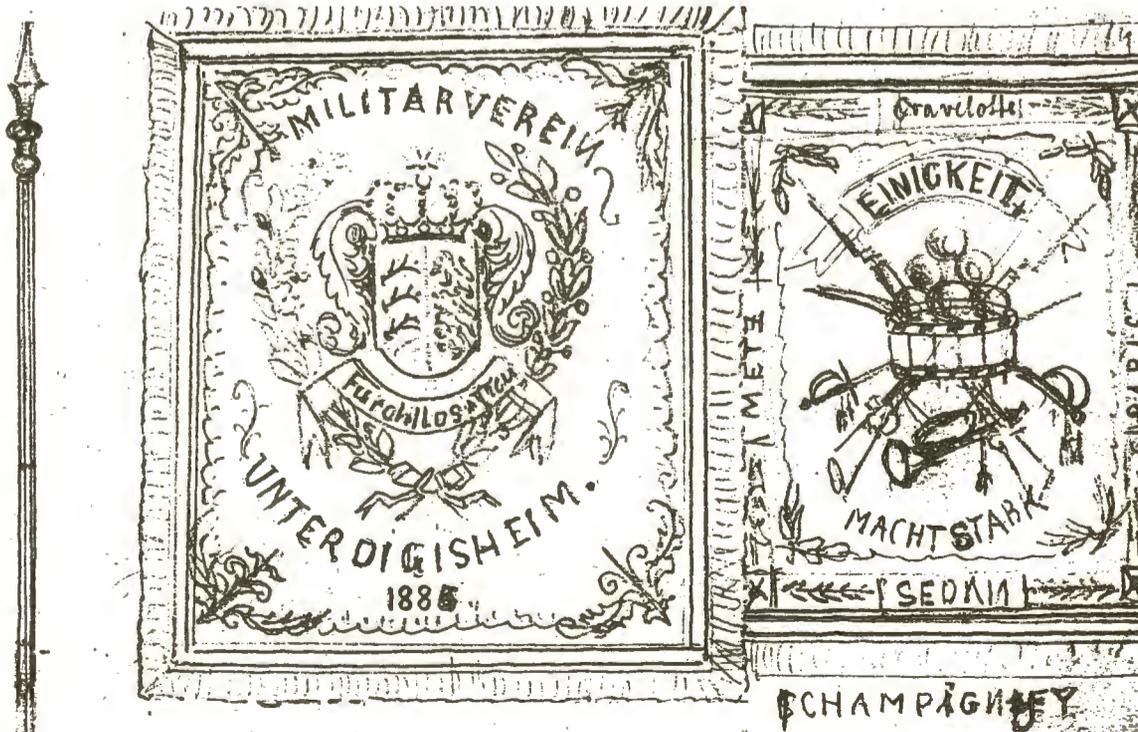
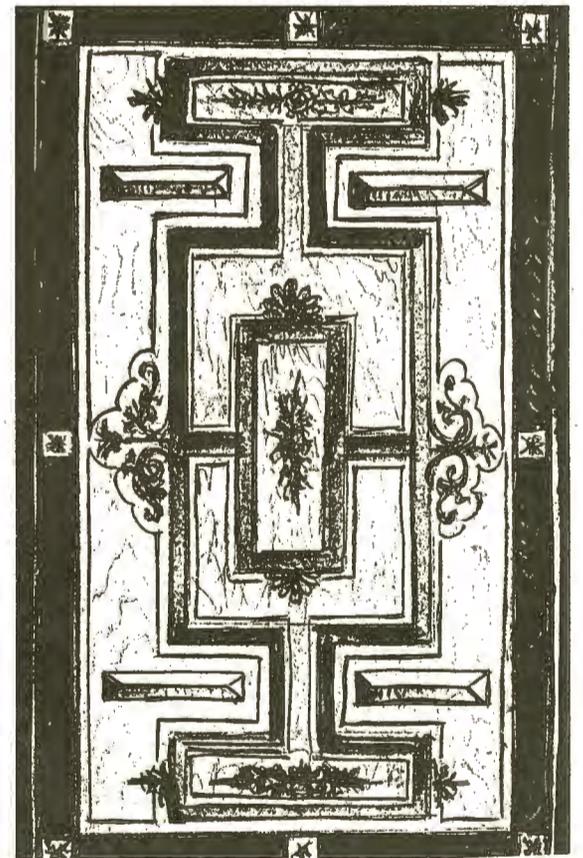
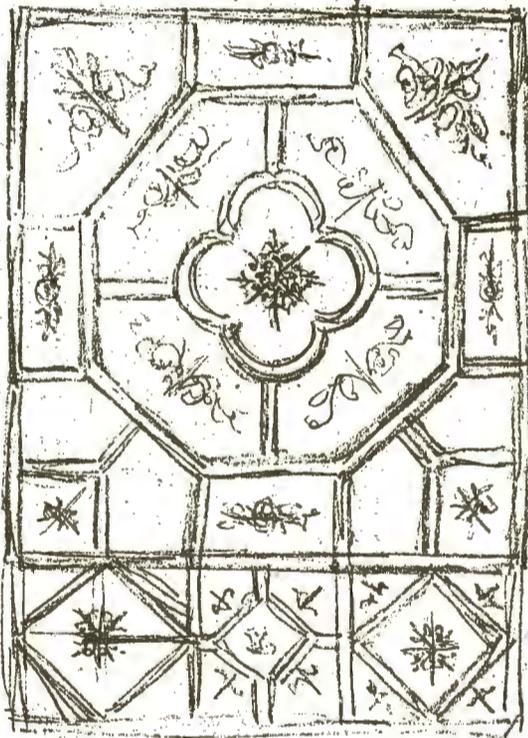
Oh i ka alles nemme. Also nehmen sie rohes Kraut aus der Stände, und kneten Sie guten reifen Backsteinkäs darunter und nehmen sie drei Wochen alle Morgen drei Eßlöffel davon, so wird ihnen geholfen sein. Sie machte allerdings ein verblüfftes Gesicht dazu, ich gab ihr Mut, es sei doch etwas Natürliches.

Nach einem Viertel Jahr hätte Sie sich einen Bräutigam angeschafft, ob ich ihr dieses auch angerathen habe als Beihülfe zur Arznei. Aber als ich damals bei einem Eisenhändler einen Plavond malte hat sie schein's erfahren, daß ich da arbeite. (Sie kaufte sich zur Aussteuer im Laden allerhand Gebrauchsgegenstände ein) so kam sie zu mir herauf und bedankte sich bei mir, diese Verordnung habe ihr geholfen. –

In Niederstotzingen bekam ich im Jahr 1880 ein Paket von Ebingen, schön adressiert an Kirchenmaler Dr. Bantel. Da es vom Bahnhof weit ins Ort war, durfte der Bote bei einem Paket jedesmal auf meine Kosten ein Glas Bier trinken. Mein Freund der Kunstmaler saß neben mir, er war auch gespannt, was heraus komme. Ich packte aus. – Was war da? eine ganze Schat-el Beiner vom Gansessen aus dem Sternen in Ebingen mit Begleitschreiben, da ich nicht habe dabei sein können, schickten sie mir davon zum Beweis, daß sie sich meiner erinnern und meiner in freundschaftlicher Weise gedenken.

Nicht ein Schlegelchen dabei, lauter abgenagte Beiner.

Nun wurde gleich beratschlagt, was man dagegen präsentieren solle. Nach längerem Hin und Her sagte mein Gastgeber, in Burgberg schlachte man viele Pferde, da wolle er mir eine Pferdezungge schicken. Gesagt, getan! Als ich wieder zu Hause war, schickte er mir eine Zunge, ich ließ sie kochen und kam am Dienstag spät abends um 8 Uhr in den Sternen. Da hieß es: Bantel, wo bist du heut so lange geblieben? Ich sagte, ich hätte schon lange eine Zunge, aber meine Frau habe sie schein't's zu spät gekocht, nun habe ich warten müssen, bis sie gekocht war. Ich packte sie aus, noch ganz warm, ein ganzes Pfund, ließ alle kosten und sagte, ich hätte durch das lange Warten meinen Appetit übergangen und habe etwas vorsichtig zuge- langt. Meinen Freunden hat es herrlich geschmeckt, es blieb keine Probe mehr übrig. Nun ging es ans Tarockspielen. Nach einer Viertelstunde fragte ich so zufällig, wie es ihnen geschmeckt habe. Sie lobten alle die Zunge und meinten, wenn ich einmal wieder was habe, solle ich sie dazu einladen, was ich auch versprach mit der Bemerkung, sie hätten ja beim Gansessen auch so liebenswert an mich gedacht. Mir sei in Burgberg eine Pferdezungge angetragen worden; ich müsse selber sagen, sie sei nicht schlecht gewesen; wenn Pferdefleisch so schmecke, nehme es einen wunder, daß nicht mehr gegessen werde. Nach einer Viertelstunde kam einer meiner Freunde vom Lokus und sah aus so weiß wie die Wand. Ich fragte, ob es ihm nicht gut sei. Er antwortete: doch, und so ging es fast allen. Aber keiner machte mir einen Vorwurf, sie schwiegen alle ganz still, ich auch.



#### Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe

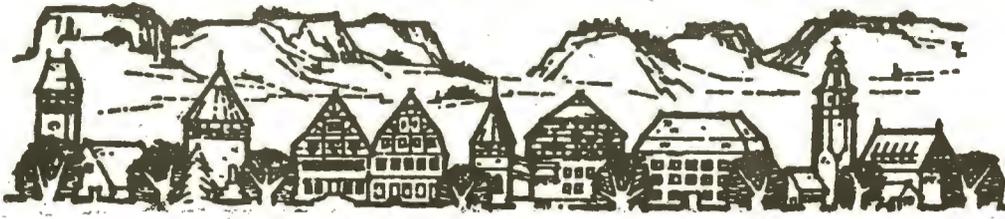
Eugen Gröner, Balingen, Hofmannstraße  
6, Tel. (07433) 6521  
Rudolf Linder, 7470 Albstadt, Heilig-  
Brünne-Straße 55, Tel. (07432) 6839  
Dr. Walter Stettner

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereini-  
gung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heu-  
berg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Robert Kohler, Balingen  
Königsberger Straße 89, Telefon 6336.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am  
Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-  
Kuriers“.



## Die Evangelische Stadtkirche zu Balingen

Ihre Geschichte neu geschrieben von Eugen Gröner – Schluß

### Die Reformation

1534 wurde in Württemberg die Reformation eingeführt. Damit wurde auch die Balingen Stadtkirche evangelisch. Da die evangelischen Gottesdienste Predigtgottesdienste waren, wußte man zunächst mit dem Chor der Kirche nichts anzufangen. Die Stellung des Turmes über dem Chorraum bedingte, daß der Ostteil des Chores als Läutestube dienen mußte. Dies war wahrscheinlich schon in katholischer Zeit ein Problem, da die Seile der vier Glocken direkt vor dem Hochaltar herunterhingen. In evangelischer Zeit diente der (jetzt nicht mehr benützte) Altar als Absprungbasis für die Läutestube, die Altarplatte war dadurch völlig ausgetreten. 1557 und 1624 wurden die beiden größten Glocken des alten Geläutes beschafft. Der westliche Teil des Chores diente als Grablage für hier verstorbene Adelige, meist Angehörige der Obervögte. In der Kirche wurden bestattet: 1551 die edel und tugendsame Katharina von Anweil, Ehefrau des Obervogts Hans Caspar von Anweil, 1565 die edel und tugendsame Elisabetha Senftin von Sulburg, Ehefrau des Obervogts Ehrenfried Senft von Sulburg, 1605 die edle und tugendreiche Magdalena von Tegernau, Ehefrau des Obervogts Hans Friedrich von Tegernau, 1636 Wolf Erasmus von Gruental, Sohn des Tübinger Obervogts Hans Joachim von Grünthal. Warum er in der Balingen

Stadtkirche bestattet wurde, kann wohl nicht mehr geklärt werden. Es war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als das Amt Balingen dem (österreichischen) Grafen Heinrich Schlick gehörte. Vielleicht war er in dessen Gefolge. 1650 das Fräulein Katharina Friederika von Candel, 46 Wochen alt, 1668 die hochwohlgeborene Gräfin und Frau Amalia Barbara Gräfin zu Candel, die beiden letzten Tochter und Ehefrau des Obervogts Karl Philibert Ferrere Fiesce Graf von Candel. Der einzige Nichtadelige, der in der Kirche bestattet wurde, ist Dekan Georg Christoph Hoffmann von 1660. Die Grabplatten waren früher über den Gräbern im Boden eingelassen und wurden 1846/47 in Wandnischen im Chor und an der Westwand versetzt. Von Magdalena von Tegernau und Elisabeth Senftin von Sulburg sind schöne Epitaphien erhalten.

### Herzog Johann Friedrich veranlaßt die Ausmalung der Kirche

Gegen Ende des Jahres 1612 kam Herzog Johann Friedrich auf der Heimreise vom Hohentwiel durch Balingen. Vermutlich hat er beim Obervogt übernachtet. Bei dieser Gelegenheit hat er auch die Kirche besichtigt und auf des Obervogts Bitte gnädigst bewilligt, daß die Kirche „als ein ansehnlich Gebäu illuminiert und mit biblischen Historien gezieret“ werde. Wegen des Armen Castens allhier geringen Einkommens (wenige Jahre vorher, 1607, war ein großer Stadtbrand) verfügte er, daß „dasjenige, so damit auflaufen möchte, von den vermöglichten Hayligen im ambt und der Stadt incorporierten Fleckhen“ genommen werden soll. Die Balingen waren vorsichtig. In einem noch erhaltenen Brief vom 2. Januar 1613 baten sie den Herzog um ein schriftliches Decretum, damit es nicht beim Besichtigen der Rechnungen „Irrungen“ gebe. Am 12. Februar 1613 wurde auf dem Balingen Rathaus ein Vertrag mit dem Maler Melchior Drescher abgeschlossen,



Die als Ventilationsdeckel in die Flachdecke eingelassene Wappenscheibe mit dem seit 1593 geführten württembergischen Wappen.

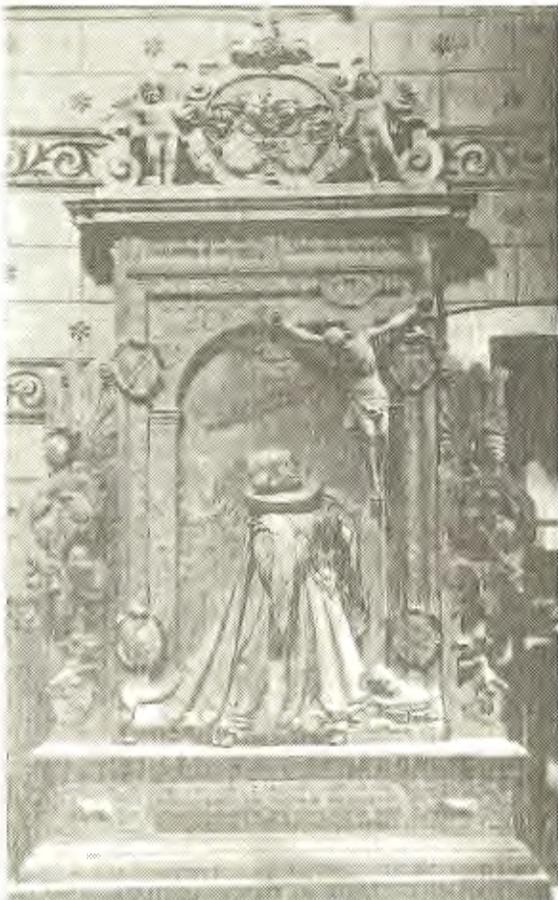
der ebenfalls erhalten ist. Nach diesem Vertrag hatte Drescher die Gewölbe im Chor und in den Seitenkapellen mit zierlichem Blumwerk zu bemalen, die Flachdecke im Schiff mit Rosen zu bemalen, die 14 Fenster mit Rollwerk zu bemalen, die gehauenen Brustbilder zu fassen und zu vergolden, die Borkirchen (Emporen) weiß zu marmelieren und die Kanzel samt Deckel aufs Schönste zu zieren. Im Mittelschiff malte er zwölf biblische Bilder, links aus dem alten, rechts aus dem neuen Testament. Im einzelnen waren gemalt links die Erschaffung der Erde, Adam im Paradies, Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies, Sintflut und Lots Weib; rechts Geburt Christi, Beschneidung Christi, Weise aus dem Morgenland, Taufe Christi, Kreuzigung und Himmelfahrt. Außer der Kanzel, dem Kanzeldeckel und den Brustbildern der Könige, Evangelisten und Apostel ist von diesen Malereien heute nichts mehr vorhanden. Erhalten geblieben ist eine als Ventilationsdeckel in die Flachdecke des Mittelschiffs eingesetzte runde Scheibe mit dem württembergischen Herzogswappen und der Umschrift „Der Durchleuchtung vnd hochgeborn Hertzog Johann Friderich erkorn Hatt die kirchen hie befohlen Das mann sie also sollte Mahlen. 1613“. Da Drescher die Arbeit halbfertig hängen ließ, gab es mit ihm noch Schwierigkeiten. Der ganze Schriftwechsel hat sich erhalten.

### Simon Schweizer

Von 1593 bis 1623 ist in Balingen der Bildhauer Simon Schweizer nachweisbar. Von 1601 bis 1613 wurden ihm sechs Kinder geboren. Er scheint ein angesehener Mann gewesen zu sein, denn Vogt, Bürgermeister und Stadtschreiber waren bei seinen Kindern Paten, bei seinem Sohn Jeremias ist es sogar der Obervogt Friedrich von Tegernau. Auf der Rückseite des Vertrages mit Melchior Drescher ist vermerkt, daß Schweizer bei der Abfassung des Vertrages mitgewirkt hat. Schweizer selbst hat zur Ausschmückung der Kirche ganz wesentlich beigetragen. Von ihm stammen die beiden Kreuzfixe, der Kanzeldeckel, das Holzepitaph des Caspar Murschel und vor allem das großartige Steinepitaph der Magdalena von Tegernau, eines der schönsten Werke dieser Art im Lande.

### G. L. 1669

Am Südostpfeiler der Kirche, über dem



Das Epitaph der Magdalena v. Tegernau von 1605 (Simon Schweizer). Oben das von Putten gehaltene Allianzwappen Tegernau - Karpfen. An der Seite, neben den Sirenenfiguren die Wappen Tegernau - Karpfen - Grempp - Speth.



Und Gott spricht: „Es werde Licht“ und es ward Licht. Kopie des Bildes von der Erschaffung der Erde von Melchior Drescher 1613.



Die Inschrift von 1669, die bis heute nicht gedeutet werden kann.

Brustbild des Königs Saul, ist eine Inschrift angebracht, G. L. 1669, mit einer Figur, die aussieht wie ein Breitbeil. Die Inschrift konnte bisher nicht gedeutet werden. Ob sie von dem Zimmermann stammt, der die beiden Seitenemporen gebaut hat? Ober war es ein Stifter?

#### 1673 erhält die Stadtkirche eine Orgel

Der Stuttgarter Hoforgelmacher Johann Jakob Fesenbeckh erbaut 1673 für die Stadtkirche Balingen eine neue Orgel. Sie wird im Chor der Kirche aufgestellt, vermutlich auf einer Empore. Ob schon vorher eine Orgel vorhanden war, wissen wir nicht. 1765 ist sie in einem sehr schlechten Zustand, der Kirchenkonvent beauftragt den Orgelmacher Johann Sigmund Hausdörffer mit dem Bau einer neuen Orgel, die 1767 eingeweiht wird. Nach mehreren Umbauten versieht die Orgel bis 1913 ihren Dienst, das prächtige Gehäuse entgeht nur durch den Einsatz des (Katholischen) Pfarrers Pfeffer von Lautlingen der Zerstörung. Im Ersten Weltkrieg müssen die Prospektpfeifen abgeliefert



Das Orgelgehäuse des Johann Sigmund Hausdörffer aus dem Jahre 1767.



Die Stadtkirche nach der Renovierung von 1913/14. Im Vordergrund die Kanzel von 1512 mit Deckel von 1613, links das Epitaph des Bürgermeisters Caspar Murschel von 1595 (Simon Schweizer).

werden und werden durch Zinkpfeifen ersetzt. Seit 1973 steht hinter dem schönen Prospekt ein neues Orgelwerk der Firma Weigle aus Echterdingen.

#### Das 18. und 19. Jahrhundert

Der „Zahn der Zeit“ und die vielen Stadtbrände (1546, 1607, 1672, 1724 und 1809) hatten dem Bau arg zugesetzt und manche Schäden verursacht. So waren das 18. und 19. Jahrhundert Zeiten der laufenden Reparaturen. So waren 1724 die Mittelpfeiler der acht Schalläden am Turm ausgebrannt und wurden nicht ersetzt. Statt dessen kamen über drei Meter lange Jalousien an die Schalläden (auf alten Bildern noch sichtbar). Erst 1960 wurde der alte Zustand wieder hergestellt. 1809 war die Kirche übel zugerichtet worden, die Fenster waren teilweise geschmolzen und die eindringenden Flammen beschädigten die Orgel und das Gestühl. Schon 1804 war eine Großreparatur am Turm. Wiederum mußte 1878/79 umfangreiche Arbeiten am Turm ausgeführt werden, sie wurden von einem Meister Hauth aus Steinhofen geleistet. 1827 wurde das Innere der Kirche „mit einer guten Weißlen geweißelt“. Man be-

handelte also die Kirche wie eine Küche. Erst 1861 ging man etwas feiner mit ihr um, Malermeister Storch malte die ganze Kirche aus u. a. das Chorgewölbe himmelblau mit 203 Goldsternen, das Stück zu sechs Kreuzern. 1880 entfernte man die Außentreppe an der Südseite der Kirche, eine steinerne Treppe, die zur sog. „Herren-Empore“ führte, an ihrer Stelle wurde im Innern der Kirche eine Treppe erstellt. Immer wieder erscheint in den Protokollen der verschiedenen Gremien die Notwendigkeit einer Gesamtrenovierung, die aber immer wieder wegen Geldmangel unterbleibt. Da kam unerwartet Hilfe. Kommerzienrat Behr stiftete zur Renovierung des Chores 3000 Mark und außerdem die drei Chorfenster, die zusammen 10340 Mark kosteten. Der Chor wurde 1900 renoviert unter der Leitung von Baurat Dolmetsch, dem damals führenden Kirchenarchitekten. Nun wurde kräftig gesammelt, man wollte auch das Kirchenschiff renovieren. Sogar eine Lotterie wurde durchgeführt 100000 Lose zu einer Mark mit Hauptgewinn 15000 Mark. Gerade noch rechtzeitig vor Beginn des Ersten Weltkrieges konnte endlich die Renovierung des Kirchenschiffs im Juni 1913 beginnen. Das Architekturbüro Böklen und Feil, Stuttgart führte die Arbeiten aus. In das Hauptschiff und die beiden Seitenschiffe wurden Betongewölbe eingezogen, die ganze Kirche erhielt ein neues Gestühl, eine Heizung wurde eingebaut, die Kirche erhielt das Aussehen, das sie bis vor Jahresfrist zeigte.

#### Die Glocken

Bis zum Jahre 1904 hingen auf dem Turm der Stadtkirche die zum Teil noch aus dem Mittelalter stammenden Glocken. Es waren

1. die große Osanna-Glocke mit der Inschrift in Majuskeln (großen Buchstaben) OSANNA HAI S ICH. AUS DEM FEIR FLOS ICH. FRIEDERICH KESLER ZU STUTTGART GOS MICH ANNO 1557.
  2. eine mit vilen Wappenschildern geschmückte Glocke mit der Inschrift in Majuskeln: „Franz Ragle von Lotharing me fecit (goß mich) Anno 1624.
  3. Anno domini MCCCCLVI (1456) lucus + marcus + mathevs + iohannes + (in minuskeln/kleinen Buchstaben).
  4. Glocke aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit der Inschrift in frühgotischen Majuskeln + S + LUCAS + S + MARCUS + S + MATHEUS + S + IOHANNES +
- Da die große Glocke einen Riß bekommen hatte, wurde das Geläute abgenommen. Nr. 2 und 4 kam auf die Friedhofkirche, die anderen wurden eingeschmolzen. Nr. 2 mußte dann 1918 ab-



Die Stiftertafel am Glockenstuhl.

geliefert werden, die kleine Glocke hängt noch heute auf der Friedhofkirche und ist dort die Taufglocke. 1904 wurde durch die Glockengießerei Gebr. Bachert in Kochendorf ein neues Geläute gegossen

1. die Christusglocke mit der Inschrift: O Herr hilf, o Herr, laß alles wohl gelingen“ und dem Bild des segnenden Christus von Thorwaldsen. 2-4. Diese Glocken hatten die Inschrift „Ehre sei Gott in der Höhe – Und Friede auf Erden – Und den Menschen ein Wohlgefallen“. Die zweitgrößte Glocke war gestiftet von Gustav Behr, einem Bruder von Kommerzienrat Karl Behr. Die vierte (kleinste) Glocke trug zudem noch das Bild von König Wilhelm II von Württemberg und erinnerte an die 500jährige Zugehörigkeit Balingens zu Württemberg mit der Inschrift „1403 hie gut zolre alweg – 1903 hie gur Württemberg allweg“. Dieses schöne Geläute hatte keine lange Lebensdauer. Schon 1918 mußte die größte und die kleinste Glocke zu Kriegszwecken abgeliefert werden. Die größte



Der Aufzug der großen Glocke Februar 1955. Die Schallläden des Turmes hatten damals noch die großen Jalousien von 1724.

Glocke fiel damals vom Turm, was den Balingener Arzt Dr. Mäulen zu dem Gedicht „Der Balingener Glockensturz“ veranlaßte. 1921 und 1922 konnten die beiden Glocken wieder ersetzt werden, die große Glocke mit der Inschrift „Den Toten im Weltkrieg, Balingen 1922 – Meinen Frieden lasse ich Euch“, die kleine mit der Inschrift „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöhr mein Rufen“. Auch diesem Geläute war keine lange Lebenszeit beschieden. Am Er-

scheinungsfest 1942 schlug ihre letzte Stunde, die drei größten mußten den Weg zum Schmelzofen antreten. Sechs Jahre lang diente ein Stück Eisenbahnschiene zum Stundenschlag der Uhr. Niemand glaubte daran, daß die in absehbarer Zeit anders werden würde, denn nach dem verlorenen Krieg war nirgends Glockenmetall zu bekommen, auch wäre die Kirchengemeinde finanziell nicht in der Lage gewesen, wieder ein Geläute zu beschaffen. Hilfe kam unerwartet. Wie auf vielen Gebieten gab es auch hier nach der Währungsreform wieder Glockenmetall auf dem Markt. Ehrensensator Wilhelm Kraut bemühte sich, das Metall zu bekommen und zur großen Freude der Gemeinde stellte er als hochherzige Stiftung seines Vaters, Prof. Wilhelm Kraut, ein fünfstimmiges Geläute zur Verfügung. Am 27. August 1948 wurden die fünf Glocken in der Glockengießerei Heinrich Kurtz in Stuttgart gegossen und am 28. September 1948 eingeweiht. Die Stadtkirche bekam als eine der ersten Kirchen des Landes damit wieder ein Vollgeläute. Diese Glocken konnten noch im mittelalterlichen Eichenglockenstuhl aufgehängt werden. Noch größer war die Freude, als anläßlich des 80. Geburtstages von Prof. Kraut noch eine große Glocke gestiftet wurde und die Stadtkirche damit das größte und schönste Geläute im Zollernalbkreis bekam. Natürlich mußte nun ein neuer Glockenstuhl beschafft werden. Am 4. Februar 1955 wurde die Große Glocke, ein Meisterwerk der Gußtechnik, wiederum in Stuttgart gegossen. Die sechs Glocken haben insgesamt ein Gewicht von rund 155 Zentnern. Sie haben die Inschriften „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste“, „Jesús Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“, „Wachet und Betet“, „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort“, „Seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu“ und „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Möge diesem schönen Geläute das Schicksal seiner Vorgänger erspart bleiben!

## Auf gläsernen Schwingen – Libellen eine gefährdete Insektenordnung

von Klaus Siedle

Die Libellen sind eine sehr alte Insektenordnung. Die fossile Meganeura monyi aus dem Karbon (ca. 200 Mio. Jahre) war mit 70 cm Flügelspannweite das größte bisher bekannte Insekt. Alte Namen, wie „Teufelsnadeln“, „Augenstecher“ oder die englische Bezeichnung „dragonflies“, was übersetzt „Drachenfliegen“ bedeutet, deuten an, daß die Menschen immer eine gewisse Scheu vor diesen Insekten hatten. Dabei sind Libellen nützliche Insekten, fressen sie doch andere Insekten, z. B. Stechmücken, und können sie als Indikatoren für sauberes Wasser gelten. Alle Geschichten über das Stechen der Libellen sind ins Reich der Fabeln zu verweisen. Lediglich gefangene Libellen können unter Umständen beißen, was aber wiederum völlig harmlos ist. Da alle Libellenarten auf das Wasser als Larvenlebensraum angewiesen sind, stehen mittlerweile sehr viele Arten, als Folge von Gewässerverschmutzung und Biotopzerstörung, in der Roten Liste. Die Rote Liste ist die Liste aller ausgestorbenen oder vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten. Aus dieser Situation heraus soll an dieser Stelle über Libellen berichtet werden, über ihre Lebensweise, ihre Vorkommen und ihre Gefährdung.

### Lebenslauf der Blaugrünen Mosaikjungfer

Zuerst soll stellvertretend für die Libellen der Lebenslauf einer Blaugrünen Mosaikjungfer erzählt werden, einer der am weitesten verbreiteten Großlibellen in unserem Raum. Die Blaugrüne Mosaikjungfer ist eine Art, die sich sowohl in kleinen Tümpeln (z. B. im Gartenteich), als auch in größeren Teichen entwickelt. Wenn Ende Juni die Sonne das Gewässer der Blaugrünen Mosaikjungfer ausreichend erwärmt hat, beginnt die Larve an Pflanzenstengeln aus dem Wasser zu steigen. An diesen

Pflanzenstengeln hält sie sich fest und beginnt dann die Häutung zum fertigen flugfähigen Insekt. Zu diesem Zweck wird eine mit Enzymen durchsetzte Flüssigkeit zwischen die Larvenhaut und die neue Haut des fertigen Insektes gebracht, die die inneren Teile der Larvenhaut verdaut. Dies führt zur Trennung zwischen dem jetzt fertigen Insekt und der alten Larvenhülle. Anschließend beginnt die Libelle, Luft zu schlucken, um an Volumen zuzunehmen. Hierdurch platzt die Larvenhaut auf. Durch diese Bruchstelle im Rückenbereich der Brust kommt die Libelle aus der Larvenhülle. Die jetzt leere Larvenhülle bezeichnet man als Exuvie. Sie ist in den meisten Fällen noch bis auf die Art zu bestimmen und daher für den Libellenkundler ein sehr wertvoller Hinweis auf das Vorkommen von Libellenarten im Gewässer. Die fertig ausgeschlüpfte Libelle muß nun noch ihre Flügel ausfalten, wozu sie ihre Haemolymph (Blut der Insekten) in die Flügeladern preßt. Dieser Druckanstieg führt dann zur Auffaltung der Flügel. Genau so wird der Hinterleib auf die volle Länge gebracht. Anschließend muß die jetzt noch recht weiche Libelle einige Zeit an ihrem Schlüpfplatz bleiben, wo durch den Luftsauerstoff ihr Exoskelett, d. h. ihre äußere Hülle, aushärtet. Dies dauert insgesamt mehrere Stunden. Danach fliegt die Libelle vom Gewässer weg. Bis zur Geschlechtsreife jagen die Mosaikjungfern nun über Waldwegen oder in Gärten nach Insekten. Die geschlechtsreifen Männchen kehren an die Gewässer zurück, wobei die patrouillierenden Männchen an einem Tag mehrere Gewässer nach Weibchen absuchen können. Die Weibchen kommen nur zum Zweck der Paarung und Eiablage an ein Gewässer. Sobald die Männchen das Weibchen erspähen, fliegen sie sofort hin und versuchen sie mit ihren Hinterleibs-



Frisch geschlüpfte Blaugrüne Mosaikjungfer. Man sieht noch die leere Larvenhülle, die sogenannte Exuvie.

hängen am Hals festzuhalten. Gelingt ihnen dies, kommt es zur Paarung, bei Libellen in Form eines typischen Paarungsrades (siehe Foto). Die Blaugrüne Mosaikjungfer setzt sich zur Paarung meist in einen Busch, danach fliegen beide Libellen zurück ans Gewässer und das Weibchen legt seine Eier in Moos, verwelkte Pflanzen oder morsches Holz. Nachdem die Larven aus den Eiern geschlüpft sind, verbringen sie bis zu drei Jahren im Gewässer. Während ihrer Jugendentwicklung fangen sie je nach ihrer Größe Wasserflöhe, Eintagsfliegen, Stechmücken, andere Libellenlarven oder auch Kaulquappen. Sobald sie ihre volle Larvengröße erreicht haben, beginnt der Schlüpfvorgang.

#### Libellen im Zollernalbkreis

Insgesamt sind für die Bundesrepublik Deutschland 80 Arten nachgewiesen, wovon 72 auch in Baden-Württemberg vorkommen oder vorkamen. Hiervon sind nun wiederum ca. 30 Arten im Zollernalbkreis heimisch. Von diesen sollen hier einige vorgestellt werden. Charakteristische Arten für saubere Fließgewässer sind die durch ihre gefärbten Flügel an Schmetterlinge erinnernden Prachtlibellen, von denen zwei Arten bei uns vorkommen. Die Blauflügel-Prachtlibelle ist die Art der schnellfließenden quellenahen Bereiche der Bäche, während die Gebänderte Prachtlibelle mehr in den langsameren breiteren Bächen und Flüssen heimisch ist. Bei beiden Arten bilden die Männchen Reviere, die sie gegen Rivalen der eigenen Art

verteidigen und in denen sie auf Weibchen warten. Eine interessante Großlibelle ist die Eingestreifte Quelljungfer, die in den sauberen Quellbereichen eingegraben im Sand oder Schlack auf Beute wartet. Ihre Larvenentwicklung dauert bis zu fünf Jahren. Sie schlüpft im Juni aus der Larve und fliegt dann über sonnigen Waldwegen, setzt sich auch gerne zum Sonnen auf einen Busch, weshalb sie schwer zu entdecken ist. Bis vor wenigen Jahren war noch nicht bekannt, daß sie auch im Zollernalbkreis vorkommt. Mittlerweile kennen wir einige Vorkommen. Sie ist aber sehr stark bedroht, durch die Überdüngung der landwirtschaftlichen Nutzflächen, durch Trockenlegung von Hangquellsümpfen und durch die früher verbreitete Unsitte des Fassens von Quellen. Weitere Bachlibellen, die früher (bis ins letzte Jahrhundert belegt) bei uns vorkamen und mittlerweile ausgestorben sind, waren die Kleine Zangenlibelle und die Gemeine Keiljungfer. So schreibt im Jahr 1888 der Forstreferendar Kissling über die Gemeine Keiljungfer, daß es sich um eine gemeine (d. h. häufige) Art handelt, die unter anderem am Farrenberg vorkommt. Er benennt auch eine Reihe weiterer Fundorte aus der Tübinger Umgebung, an denen diese Art infolge von Gewässerverschmutzung mittlerweile überall verschwunden ist. Ein Schwerpunkt des Vorkommens von Libellen sind aber heutzutage bei uns Tümpel und Seen, wobei Lehmgruben und Tümpel in Steinbrüchen eine hervorragende Bedeutung für die Libellen haben. Dort sind die meisten Arten zu Hause, vor



Paarungsrade der Herbst-Mosaikjungfer.

allem auch die bedrohten Arten. So sind in Tongruben und Steinbrüchen des Zollernalbkreises bisher folgende seltene und bedrohte Arten nachgewiesen worden: Kleinlibellen: Kleine Pechlibelle, Glänzende Binsenjungfer und Pokalazurjungfer; Großlibellen: Westliche Keiljungfer, Herbstmosaikjungfer, Kleiner Blaupfeil, Südlicher Blaupfeil, Gefleckte Heidelibelle, Schwarze Heidelibelle und Frühe Heidelibelle. Diese Gewässer sollten im Naturschutz allererste Priorität besitzen, da die Gebiete in aller Regel nicht nur für Libellen, sondern auch für Vögel, Amphibien, Tagfalter, Heuschrecken, Käfer und nicht zuletzt für Pflanzen ein wertvolles Rückzugsbiet darstellen. Nicht zu vergessen sind die Gartenteiche, die zwar für bedrohte Arten keinen besonderen Wert besitzen, dem Besitzer des Gartenteiches aber die Möglichkeit des Beobachtens der Lebensweise dieser überaus interessanten Tiere bieten. Arten der Gartenteiche etwa sind die oben vorgestellte Blaugrüne Mosaikjungfer, Plattbauch, Großer Blaupfeil, Hufeisenazurjungfer, Becherazurjungfer und Große Pechlibelle.

#### Gefährdung der Libellen

Von den in Baden-Württemberg nachgewiesenen 72 Arten stehen mittlerweile 56 Arten auf der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Arten. Davon sind drei Arten schon ausgestorben. Dies sind ca. 78 Prozent der heimischen Libellenfauna, die durch unterschiedlichste Faktoren gefährdet ist. Am stärksten bedroht sind Fließgewässerarten (durch Gewässerverschmutzung) und Hochmoorarten (durch Abtorfung und Trockenlegung). Hier müßten eigentlich alle bekannten Gebiete, in denen solche Arten vorkommen, wirksam geschützt werden. Probleme bereiten hier aber Interessenkonflikte, vor allem mit der Industrie und der Landwirtschaft. Eine kurze Auflistung soll uns die wichtigsten Gefährdungsfaktoren für unsere Libellen zeigen:

- Zerstörung der Hochmoore durch Torfabbau und Entwässerung
- Verfüllung von Gewässern mit Müll und Bauschutt
- Überdüngung der Gewässer durch menschl. Abfälle und Düngemittel
- Vernichtung der Wiesenröhren
- Verdröhlung kleiner Gewässer
- Bach- und Flußregulierung (Begradigung, Ausbau)
- Abnahme der Schwimmblattzonen an stehenden Gewässern durch Fischerei
- Überbesatz von stehenden Gewässern mit Fischen
- Vernichtung der Ufervegetation durch Freizeitnutzung

Diese Liste würde sich problemlos verlängern lassen, aber die Hauptgefährdungsfaktoren unserer einheimischen Libellenfauna sind aufgeführt. Wenn sich hier nicht sehr bald ein Umdenken im Rahmen des Umwelt- und Naturschutzes durchsetzt, so werden wir bald nur noch die 16 bisher nicht bedrohten Libellenarten bei uns beobachten können. Nach wie vor sind im Bereich des Naturschutzes die „Schönen Reden“ in der Überzahl, verglichen mit den Taten. Ein langsames Umdenken ist aber bemerkbar, nur stellt sich die Frage: Wird das unseren bedrohten Libellen in der Mehrzahl noch rechtzeitig helfen?

#### Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe

Eugen Gröner, Balingen, Hofmannstraße 6, Telefon (07433) 6521  
Klaus Siedle, Tübingen, Schmiedtorstr. 6

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Rölller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Robert Kohler, Balingen  
Königsberger Straße 89, Telefon 6336.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.



*Relatio preparatoria Pastoris Thalfingensis  
Quaestionibus in Ecclesiae Visitatione  
proponendis respondens,  
Visitatori tradenda, et Actis Protocolli  
jungenda. Anno. 1746.*

## Der Visitationsbericht des Tailfinger Pfarrers aus dem Jahre 1746

Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Im Herzogtum Württemberg wurde sehr streng Aufsicht geführt über alle Staatsbediensteten, über die korrekte Ausübung ihrer Dienstgeschäfte, aber auch über ihren privaten Lebenswandel. Zu dem überwachten Personenkreis gehören auch die evangelischen Pfarrer. Alljährlich mußten sie einen Bericht schreiben über den Zustand ihrer Gemeinde, über die Ausübung ihres eigenen Amtes und über andere Amtsträger in der Gemeinde. Die eigentliche Kontrolle lief dann so ab, daß die Visitationskommission den Vorbericht des Pfarrers entgegennahm, die Pfarrverwaltung überprüfte und Erkundigungen einzog über den Pfarrer, den Schulmeister und den Hilfslehrer. All diese Informationen flossen dann ein in den äußerst knappen Bericht, der auf der Kanzlei des Konsistoriums (der Vorläufer des Oberkirchenrats) gefertigt und den Mitgliedern der obersten Kirchenbehörde zu weiterer Veranlassung vorgelegt wurde.

Während die eher wortreichen und ausführlichen Berichte der Pfarrer in alle Winde zerstreut und größtenteils verloren sind, blieben die eher lakonischen und einsilbigen Texte des Konsistoriums bis heute fast vollständig erhalten. Wenn also das Stadtarchiv Albstadt den Bericht des Tailfinger Pfarrers aus dem Jahre 1746 über ein Antiquariat erwerben konnte, so ist dies schon fast eine kleine Sensation.

Der Verfasser des Berichts war von 1737 bis 1747 Pfarrer in Tailfingen. Soweit zu ersehen, handelt es sich bei dem vorliegenden Manuskript um eine Zweitschrift, die sich der Tailfinger Pfarrer zu seinem eigenen Gebrauch anfertigte. Verschiedene Kritzeleien an den Rändern des Manuskripts geben Anlaß zu der Vermutung, daß die Amtsnachfolger des Schreibers diesen Text als Grundlage für die Visitationsberichte benutzten. Wann und wie unser Bericht vom Tailfinger Pfarrhaus zum Antiquariat gelangte, das bleibt im Dunkeln.

*Relatio praeparatoria Pastoris Thalfingensis  
Quaestionibus in Ecclesiae Visitatione proponendis respondens, Visitatori tradenda, et Actis Protocolli jungenda. Anno 1746.*

(Vorbereiteter Bericht des Tailfinger Pfarrers zur Beantwortung der in der Kirchenvisitation gestellten Fragen. Dieser Bericht ist dem Visitator zu übergeben und den Beiakten des Protokolls hinzuzufügen. Im Jahre 1746.)

Die Kirchenvisitation ist ausgeschrieben und gehalten worden auf den 9. Junii Anno 1746, und von Pastore neben übriger Veranstaltung nachstehender Aufsatz an Visitatorem übergeben worden.

### I. Status Parochiae (Zustand der Gemeinde)

1. Jurisdictio Civilis et Ecclesiastica (Weltliche und kirchliche Gerichtshoheit) sind dem fürstlichen Haus Württemberg allein zuständig, und ist kein Eingriff in die Jura (Rechte) bekannt.	
2. Der Ort hat kein Filial.	
3. Numerus animarum (Seelenzahl), laut Registers,	
ist .....	588
weniger als fernd (im vorigen Jahr) 29	
da 617 Seelen gewesen seynd,	
Communicanten in genere (Abendmahlsempfänger) .....	370
Catechumeni (Konfirmanden) .....	104
Infantes (Kinder) .....	111
Pontificii (Katholiken) .....	1
Reformati (Reformierte) .....	0
Separatistae .....	0
Simplices (geistig Behinderte) .....	2
Summa	588
Darunter Officianten und Bürger	017
Beysitzer .....	2
Pfarrwittwen .....	0
andere Wittwen .....	21
Wittwer .....	5
Waysen .....	11
übrige Personen zusammen .....	441
Summa	588
Collectabiles (Steuerbare) .....	107
Gestorben Erwachsene .....	21
Kinder .....	9
Geboren Knäblein .....	13
Mägdlein .....	17
Summa	30

Nota. Unter denen 2 Simpelhafften, die sich hier befinden, ist keines tüchtig ad Sanctum Coenam, (zum Abendmahl), um ihrer mehr als großen Tummheit willen.

- Die Besoldung wird gereicht von der geistlichen Verwaltung zu Balingen, solche gehet richtig ein. Übrigens ist kein Schaden oder Abgang bey der allhiesigen Pfarr. Nicht weniger befinden sich die Pfarrgüter in feinem Stand.
- Das Pfarrhaus bauet ebenfalls die Verwaltung zu Bahlingen (!).

### II. Status Ministerii et Officiorum connexorum (Zustand des Pfarramts und damit verbundener Ämter)

- Pastor  
Magister Eberhard Gottlieb Breuning, gebürtig von Stuttgart.  
Nominatus und confirmatus (ernannt und bestätigt) in Consistorio von dem 4jährigen Vicariat Herrenalb auf die Pfarr Weyler auff dem Schwarzwald, Hornberger Ammts und Dioecesis den 25. Febr. Anno 1733. Auf Georgi (23. 4.) zur hiesigen Pfarr Thalfingen bin ich in Consistorio ducali (durch den herzoglichen Kirchenrat) nominirt und confirmirt worden den 1. Oct. Anno 1737 auff Martini Termin (11. 11.).  
bin alt ..... 50 Jahr || in officis (im Amt) ..... | 18 Jahr. |
| uxoratus (verheiratet), ohne Kinder. |  |
- Labores sacri (Amtspflichten)  
Predigten an Sonn-, Fest- und Feyertagen über das gewöhnliche Evangelium werden richtig gehalten. Des Nachmittags wird catechisirt. Freytags in der Wochen meistens Predigten über Ordinari-Episteln, sonsten aber Kinderlehren gehalten.  
Samstagmittags wird Vesper gehalten. Zu Mittags wider die Bettstunden. Samstags ist die Praeparations-Predigt.
- Studia privata  
In Lectione Biblica Ordinaria Vetus Testamentum ex Libro Sapientiae capitulum XII, in Novo Testamento 1 Epistulam Johannis capitulum II (Bibellectüre: Altes Testament Buch der Weisheit Kap. 12, Neues Testament 1

Joh. 2) (zählt die Werke verschiedener Theologen auf). Meine Predigten werden concipirt. Besitze, Gottlob, viel theologische Bücher, die bey mir nicht müßig gehen.

4. Testimonium Alpha Orthodoxiae (Zeugnis der Rechtgläubigkeit), Beta sufficientium donorum et eruditionis (Zeugnis genügender Geistesgaben und Bildung), Gamma Sanctimoniaeque vitae (eines heiligmäßigen Lebens) mit den Seinigen, Delta applicationis in Officio (der Amtsführung), bey Kirchen, Schul, Seelen- Sorg und Krancken hofft Pastor von der Gemein zu erhalten.

#### Ludi Magister (Schulmeister)

1. Christian Hackenmüller, nominirt von der Commun, confirmirt aber in Ducali Consistorio, wie auch zu Stuttgart examinirt Anno 1745.  
Ist 27 Jahr alt, in officio bald ein Jahr lang. Hat ein Kind. Kan das Weber Handwerk, treibts außer den Schulstunden. Er ist auch Mößner bey der Kirchen.
2. Hat Schulkinder im Winter 1746 gehabt
- |              |     |
|--------------|-----|
| Knaben ..... | 56  |
| Mägden ..... | 47  |
|              | 103 |

In die Sommer-Schul gehen

Knaben .....	22
Mägden .....	25
	47

Hat dermalen keinen Provisorem (Hilfslehrer).

3. Hält durch die Wochen alle Tag Schul, und zwar des Winters 6 Stund. Im Sommer hält er auch Schule all Tag nahends 4 Stund.  
Klagt nichts über den Eingang seiner Besoldung. Hier hat es ein eigenes herrschaftliches Schulhaus.
4. Was sein Testimonium wegen seiner Schulgaaben anbelangt, und zwar 1. wegen des Lebenswandels mit den Seinigen, so ist solcher friedlich und christlich.  
2. In dem Schul- und Mößner-Amt ist er fleißig und sorgfältig, mit Versprechen, als ein Incipient (Anfänger) alles Gute zum Wachstum in dem Schulwesen folgsam anzunehmen.  
3. In der Schulzucht ist er genau, und durch fernern Fleiß kan er feine Schulqualiteten erlangen.

#### Aedituus (Mesner)

Mößner ist, wie gemeldet, der zumalige Schulmeister Christian Hackenmüller, kan das Weberhandwerck, bestehet wohl dabey, wegen seines Gehalts ist er zufrieden, übrigens ist er ein christlicher, friedfertiger und im Fleiß zunehmender Mann. Hält die Kirch und vasa sacra (heilige Gefäße) rein und sauber.

#### III. Status Ecclesiae et Scholae (Zustand der Kirche und Schule)

1. Die Predigt des Worts Gottes gschiehet rein und lauter, und ist kein heimlich falsche Lehr in der Gemeinde. Der öffentliche Gottesdienst gehet in Ordnung. So wird auch kein cultus sine gravissima causa (Gottesdienst ohne besonders schweren Fall) eingestellt Evangelische und Epistolische Text werden nicht geendert. Bußtagspredigten werden am bestimmten Freytag über Textus arbitrarios occasione temporis inservientes gehalten (Texte für die der Zeit angemessene Gelegenheit).  
In denen wochentlichen Bettstunden werden nebst denen bestimmten Gebetten die Psalmen Davids in der Ordnung gesprochen.  
In der Vesper-Lection trifft die Ordnung das 17. Capitel Matthaei, ohne

Enderung und Zusatz der biblischen Summarien.

In der Kirchenlehr wird wircklich tractirt aus dem II. Hauptstück der 1. Articul des christlichen Glaubens von der Schöpffung.

Die Erndepredigt ist Anno 1745 gehalten worden über den Text Joh. VI. Capitel Vers 58 den 22. Oct.

Die Schulpredigt ist eodem Anno (im selben Jahr) gehalten worden den 26. Nov. über den Text Luc. II. Capitel Vers 51.52.

Die Kirchweih-Predigt wird gehalten über das Ordinari Evangelium.

Leichen- und Hochzeit-Predigten werden nach dem gehörigen Zweck gehalten.

So wird auch der Gottesdienst mit Unterschied des Sonntags und der Werkstage noch fleißig besucht, der Umgang gehalten, und wenigstens die größte Unordnungen verhütet.

Die Hirten fahren mit den Heerden mit ihren Buben, nach hier uralter introducirter Gewohnheit, vor der Kirchen aus, bleiben auf dem Feld bis in die Nacht hinein, und so ist es auch mit dem Schäffer bewandt, der mit den seinen Tag und Nacht in dem Felde bleibt.

Ledige Leuthe stehen (sic!) fleißig zur Kinderlehr.

2. Die H(eilige) Tauffe und Abendmahl werden nach der Einsatzung Christi zu rechter Zeit in der Ordnung administriert, und ist S(ancta) coena (das heilige Abendmahl) von Georgi (23. April) Anno 1745 biß wider Georgi Anno 1746 gehalten worden ..... 10 Mahl

3. Oberservatur quoque confirmitas rituum et liturgiarum (auch wird die Gleichartigkeit der Riten und der liturgischen Formen beachtet). Bey der Vesper-Lection wird die Collect und Epistel verlesen. Zu Aufgebung der Lieder in den Schulen werden allein württembergische Gesangbücher gebraucht.

4. Ritus Confirmationis an Dominica (Sonntag) Quasimodogeniti laut Registers, ist Anno 1746 mit 6 Knaben und 2 Mägden in gehörigem Alter celebrirt, auch seynd diese Kinder eine lange Zeit vorher wohl praeparirt worden.

5. Ritus confessionis (Beichtritus) mit der Beichtordnung wird beobachtet, junge Leuthe aus dem Catechismo und Heylsordnung examinirt, die alte (Leute) beym Anmelden gefragt, ob in ihren Häusern über dem Gebett gehalten werde? Ob sie fleißig in der Bibel lesen? Ob sie eine friedliche oder feindselige Ehe haben?

6. Examen Annuum Pentecostale (Das jährliche Pfingstexamen) wird in 4 Rotten gehalten, von Dominic(am) II p(ost) Trinit(atem) (vom 2. Sonntag nach Trinitatis) biß auff Dom. VI Trin., da der Jugend schöne Lieder und Psalmen aufgegeben werden, auswendig zu betten.

7. Augustana confession (Das Augsburger Bekenntnis) wird jährlich nach hochfürstlicher Verordnung jedesmahl an dem nechsten Sonntag nach dem 25. Junii verlesen.

8. Die Eheordnung wird in dem Frühling an Dominic(a) Judica, in dem Herbst, aber an Feriis S(ancti) Matthaei (21. Sept.) verlesen. Examen Neogamorum (Neuvermählte) beobachtet, auch denen selben die Bibel und andere gottseelige Bücher sich anzuschaffen angerathen. Das Ehebuch wird ordentlich geführt. Matrimonia mixtae religionis (Mischehen) abgerathen. Bey erfolgenden fürstlichen Dispensionen die Revers sogfältig aufgehebt, denen selben nachgelebt, auch bey der Proclamation (Aufgebot) nach der Vorschrift gehandelt.

9. Libri publici reliqui, Tauff-, Todten- und Ehebuch, Rescriptenbuch, Inventarium der Bücher und Mobilien der Kirchen sammt der Übergab von Pastoris antecessore (des Amtsvorgängers) biblischen Summarien seynd alle complet vorhanden.

10. Das Kirchen-Convent ist seit Georgie (23. April) bey ordentlichem Protocoll 10 mahl gehalten worden. Praetor pagi (Dorfsvogt, Bürgermeister) et 3 Judices (Richter) votiren dabey. Denen scandalis contra Tab(ulam) I et II (Verstöße gegen die 1. und 2. Tafel der zehn Gebote) wird bey allen Kirchen-Conventen bestmöglich begegnet, die Straffen gleich eingezogen, und ist kein Ärgernis vorhanden, dem nicht gesteuert werde. Censores (Aufpasser, „Ruger“) verrichten auch ihren Umgang.

11. Die fürstl(ichen) Rescripten circa statum Ecclesiasticum et Scholasticum seynd im Gang, auch die Synodal- und Visitations-Recessus befolget.

12. So fördern auch Pastores vicini (benachbarte Pfarrer) das Gute, so viel an ihnen ist, und ist kein böses Geschrey in Lehr und Leben von ihnen bewußt.

13. Kirchen, Glocken, Uhr, vasa sacra (heilige Gefäße), Kirchhof und dergleichen werden in gutem Stand erhalten und verwahrt, auch ist keine Kirch vorhanden, die nicht gebraucht werde.

14. Den Zustand der Hertzen kennet der Herr am besten, und unterstehet sich Pastor nicht, die Bekehrten mit Namen zu nennen und ihnen das Zeugnis der Bekehrung schriftlich zu geben, doch zeigt sich noch, gottlob, einiger Seegen des Worts durch Wachsthum in der Erkenntniß des Guten.

15. So ist auch kein öffentlicher und incorrigibler Verächter des Worts, der h(eiligen) Sacramenten und der Kirchenzucht in der Gemein vorhanden: Gott kennet die Verborgene.

16. Mit den Sectariis wird nach den fürstl(ichen) Rescriptis gehandelt, über Religionsabfälle gewachtet, die Eingriffe verhütet, keine Lehrjungen an andere Religions-Verwandte gegeben, auch alle Ermahnungen wegen Gesindes von fremder Religion vorgekehret.

- Nota. Ein einiger (einzelner) abgedanckter alter Soldat catholischer Religion befindet sich hier, namens Eustachius Bott, dieser ziehet immer weit und breit auf den Bettel herum, kommt Wunder selten zu seinem sich hier befindlichen evang(elischen) lutherischen Weib, Christina genannt; führt sich alzeit still und ordentl(ich) auff.

17. Ebenfalls wird auch mit den Separatisten nach denen Rescriptis gehandelt, und solte wider Verhoffen in das Künfftige etwas unanständiges von dieser Gattung sich zeigen, so würde solches sogleich behörig an das Oberamt einberichtet werden.

18. So werden auch keine böße oder verdächtige Privat-Versammlungen hier gehalten.

19. Kein casus rarior Providentiae, gratiae et Justitiae Divinae (Wunder) hat sich zugetragen.

20. Die Schule findet sich in feinem Stand, die Kinder kommen nach Ausweisung der Tabell (siehe oben unter „Ludi Magister“), nehmen in der Lehr zu, und wird ihnen die wahre Furcht Gottes eingepreget, kein Incorrigibles ist unter den Schulkindern.

21. Die gedruckte Schulordnung ist vorhanden und wird beobachtet, auch seynd in allem die befohlene Bücher eingeführet.

Nach gehaltener Predigt werden gemeinlich die Predigten examinirt, auswendig schreiben und Brieff lesen

gehet in der Übung, Sonntags Schule mit Erwachsenen ist im Gang.

22. Die Schul ist zweimal visitirt worden, das 1stmal den 24. Nov(ember) Anno 1745, das 2temal aber den 16. April Anno 1746 in praesentia Pastoris, Praetoris (in Gegenwart des Pfarrers, des Dorfvogts), Richter und Heiligen-Pflegers (Verwalter der Kirchenfinanzen), ist in gutem Stand. Praetor Pagi et Judices nehmen sich des Schulweßens wohl an.
23. Die Schul wird von Pastore oft besucht.
24. Es ist hier ein eigenes (einziges) herrschaftliches Schulhaus vorhanden, welches von der Heiligen-Vogthey (kirchliche Finanzverwaltung) zu Balingen in dem Bau erhalten wird, ist dermahlen in gutem Stand.
25. Anderß ist hier keine Schulstiftung vorhanden, die auszutheilen wäre.

#### IV. Status Politiae et pio'rum Corporum (Zustand der weltlichen Verwaltung und der Kirchengüter)

1. Officia publica (öffentliche Ämter) seynd hier wohl besetzt, Vogt und Richter geben in dem Gottesdienst ein gutes Exempel, auch in ihrem übrigen Wandel. Der hiesige Dorffs-Vogt heißt Jacob Maute. Vogt und Richter gehen an die Hand, sind Schulfreunde, gehen fleißig in die Kirche, seyn christliche Männer, wie auch der Heiligenpfleger.
2. Die alte allhiesige Hebamme Anna Maria Kontzelmännin ist beeydiget, die erst neulich erwählte jüngere Hebamme aber, Maria Barbara Bitzerin, noch nicht, wie solches sogleich nach deren vorgangenen (sic!) Wahl dem Oberamt angezeigt worden, worauff nechstens ihre gewöhnliche Beeydigung erfolgen wird. Beede jetzmalige Hebammen seynd guten Namens und Leumunds. Von der Commun empfangen sie ihr Wartegeld richtig, auch ist

sonsten keine Klage über sie vorhanden.

3. Die Polickey-Ordnung seynd zimlich in dem Gang. Keine besondere Synodal-oder Visitations-Recesse, oder Vogtzetelpunkten seynd voriges Jahr circa Statum Politicum et piorum corporum gegeben worden. Keine unausgemachte (ungeklärte) causae mixtae (Fälle, die sowohl den weltlichen wie auch den kirchlichen Bereich betreffen) seynd vorhanden. Vogtgericht ist seit Anno 1741 den 15. Febr(uar) alhier nicht gehalten worden. Ruggericht ist seit fernziger (letzter) Visitation einmal gehalten worden. Gaßenbettel und andere Unordnungen werden nach Müglichkeit abgethan.
4. Praetor et Judices sind mit dem Ministerio quoad externam speciem (mit dem Pfarramt, die äußeren Dinge betreffend) einig, das Pfarramt wird nicht hindangesetzt, Pfarrer und Schulmeister genießen die bürgerliche beneficia (Vorteile).
5. Keine Pfarrwitwe befindet sich in loco (am Ort) wohnhaft.
6. Vor (für) Waysen, Wittwen und Haußarme wird nach Müglichkeit gesorget, zu welchem Ende jährlich die auff gewisse Zeit verordnete etliche kleine Zinnßlegata (Stiftungen) an Brod und Geld denen selben richtig ausgetheilt werden. Hier ist ein Armenhaus vorhanden.
7. Das allhiesige pium corpus oder Heiligengüter hat die H(eiligen) Vogthey zu Balingen zu verwalten und das Pfarramt nichts damit zu thun. All nun hierin vermeldtes wolte hiermit der gründlichsten Wahrheit gemäß unterth(änig) einberichten und bezeugen.

Thailffingen, d(en) 28. April Anno 1746  
M(agister) Eberhart Gottlieb Breuning,  
Pfarrer in Thailffingen, Balingen Dioecesis.

## Viehseuchen

Von Gustav Rieber, Laufen

Viehkrankheiten machten unseren Vorfahren oft schwer zu schaffen. Das Wissen um ihren Ausbruch und Heilung war noch nicht da. Man behalf sich so gut es ging. Die Robustheit der Tiere brachte immer wieder viele durch und man hatte immer noch die Hoffnung, daß durch die Gnade Gottes, es mit der Zeit besser werden würde. Mit Kräutern und Salzen versuchte man vorbeugend und heilend darauf einzuwirken. Und Spitzbuben, die es schon immer gab, nutzten die Gelegenheit für einen guten Verdienst aus. Beschwörung nach Mitternacht in der Geisterstunde gab's auch noch. Gegen Ansteckung durch Infektion oder Bisse war noch kein Kraut gewachsen. Langes Siechtum und ein qualvolles Ende waren die Folge. Man kannte ja die Zusammenhänge nicht.

Am 2. August 1753 schickte der Amtmann von Balingen durch Botten einen hochfürstlichen Befehl von Gnädigster Herrschaft an seine Dorfsvögte. Danach ist seit einiger Zeit und zwar in der Gegend von Ravensburg, Heiligenberg, Alschhausen und in selliger Nachbarschaft eine Seuche unter Pferden, Hornvieh und Schweinen ausgebrochen. Die sich je länger je mehr ausbreitete und nun den Hochfürstlichen Landen Württemberg nähere. Allem Handel und Wandel mit den angesteckten Orten ist deshalb so lange zu entsagen, bis durch die Gnade Gottes solches wieder nachlassen wird. Den Dorfsvögten wird befohlen, ihre Burgerschaft mit der Burgerlock sofort zusammen zu läuten und ihnen mittels Verlesung dieses Oberamts-Ausschreibens eröffnen, wie die Viehseuch in Oberschwaben ist.

Sobald ein Thier in einem Stall zu daulen (trauern) anfängt, muß sogleich durch einen Botten dem Amtmann in Balingen berichtet werden, damit weiteres nach der Hochfürstlichen Willens-Meinung oberamtlich verordnet werde. Um Herrschaftliche Ungrad zu vermeiden, soll keiner etwas verschweigen. Kein fremdes Vieh darf mehr durch die Orte getrieben werden und besonders soll kein Schweine-Trieb mehr durch die Flecken ziehen.

Weil sich die Seuche besonders in der Lunge äussert und anstecken kann, muß das gesunde Vieh von dem angesteckten sorgfältig getrennt werden. Nie zu lange in der Hitze auf den Feldern lassen, beßer noch in den Schatten von Bäumen treiben und verhindern, daß das Vieh aus halb eingetrockneten Löchern sauft. Hat man Gelegenheit, das Vieh ins Wasser zu stellen, so diene es als ein prehervatio Mittel zur Kühlung. Die Aderläße sind sowohl prahervative als curative gut und muß solches bei dem ersten Anfall abholente vorgenommen werden und solches nach Proportion und Stärke des Viehs, weniger oder viel.

Den Pferden und Vieh gibt man von folgendem Pulver prehervative alle Morgen zwei Loth, sind sie aber schon krank, so kann man des Tages dreimal allzeit zwei Loth geben. - Salpeter zwei Pfund und Ayerschalen, Salbai, Wacholder-Peer, jedes vier Loth, alles zu Pulver gemacht. - Dem Zug- und alten Vieh alltag zwei Loth, den Jungen aber ein oder eineinhalb Loth davon.

Denen Schweinen macht man ein Pulver von acht Loth Salpeter, zwei Loth Schwefel und ein Loth Wacholder-Peer, davon gibt man täglich ein oder zwei Löffel voll. Wer dieses nicht hat,

kann soviel Schießpulver mit Milch in die Tränke geben.

Den kranken Pferden und Rindvieh kann man Campfer, Salbai und Liebstockelwurz auflegen, den Gesunden aber zur Verwahrung Liebstockelwurz und etwas Salpeter in die Tränke geben. Auch ist das zudecken mit Tüchern als dienlich anzusehen.

Zu aller Noth kam 1753 noch ein Mißwachs dazu. Damit die vielen Pferde und Rindvieh, die man zum Feldbau und zum Handel braucht, durch den Winter gebracht werden können und nicht mit Schaden auf den Kopf geschlagen werden müssen, wird angeordnet: daß kein Heu, Öhmd oder Stroh mehr außer Landes verkauft werden darf. Der Viehhandel stocket zur Zeit und selten ist ein Stuck Vieh zu verkaufen. Der Vogt hat fleißiges Aufsehen zu tragen und im Übertretungsfall sofort Meldung zu erstatten. Auch der Zoller hat streng darauf zu achten und keine Ausfuhr zu dulden.

Wenn einer einen fremden wütenden Hund (Tollwut) totgeschlagen hat, so erhält er einen Gulden und der Kleemeister fürs vergraben auch einen Gulden. Wer seinen eigenen wütenden Hund nicht tot schlägt, soll selbst einen Gulden aus seinem Beutel zahlen und dem Kleemeister auch noch einen. Und wann einer von einem wütenden Hund gebissen wird, so hat der Aigenthümer den Hund tot zu schlagen und tief zu vergraben. Würde er solches unterlassen und durch den Kleemeister geschehen, so erhält dieser außer der Haut noch vier Kreuzer fürs vergraben.

Im verwichenen Jahr 1791 ist an einer Krankheit, nemlich dem Großen Milzweh, viel Vieh im Flecken gefallen. Zuletzt wollte niemand mehr Fleisch nehmen. Durch ein oberamtliches Ausschreiben erfuhren nun die Comunvorsteher, daß man das Fleisch nicht essen solle, weil die Leuthe davon krank werden und Plattern bekommen. Auf dieses hin beschloßen nun die Comunvorsteher: Wenn wieder ein Stuck Vieh fallen sollte, so darf es nicht mehr ausgehauen werden, der Kleemeister muß es vergraben. Der Vogt und die Richter schätzen das Stuck Vieh und als dann wird dem verunglückten Burger der 4. Theil des Schätzwertes vergütet werden.

Da jetzt wieder Vieh gefallen ist, welches nach der Schätzung 54 Gulden 22 1/2 Kreuzer ausmacht, wurde ausgemacht, dies aus der Burgermeisterkasse zu bezahlen. In der wirklichen Zeit werden die Leuth mit allerhand Geldabgaben geplagt, die sie nicht zahlen können, deshalb bleibt nichts anderes übrig.

Im April 1793 hat das Milzweh unter dem Hornvieh wieder einreißen wollen. Vier Stuck sind in der schnelle gefallen. Die Comunvorsteher haben über diese Noth berathen und wollen nun den Vieharzt von Walddorf holen lassen, um den ganzen Flecken auszuhohlen (untersuchen). Den ledigen Johs. Bizer, Schneider, schickte man fort, den Vieharzt zu holen, zweieinhalb Tage dauerte es, bis er wieder heim kam. Dafür wurden ihm als Lohn zwei Gulden 30 Kreuzer ausgezahlt.

Der jung Hans Martin Jetter mußte mit dem Vieharzt um Mitternacht um den ganzen Flecken gehen und erhielt dafür einen Gulden. Dem Vieharzt selbst wurden für seinen Umgang 15 Gulden gezahlt. Obs geholfen hat, ist nicht mehr festzustellen.

Die Krankheit, der gelbe Kropf oder Milzweh hat sich stark ausgeweitet und rafft nicht nur Pferde, sondern auch Rindvieh hinweg. Von der Sanitäts-Deputation zu Stuttgart wird nun zur Behandlung vorgeschlagen: Öfteres baden der kranken Tiere im kalten Wasser oder begießen, reichlich Gaben von Glaubersalz bis weiche Öffnung folget und Verminderung der Bluthmaße (Aderläße) bei den ersten Krankheitsmerkmalen. Der Krankheit werden dadurch Grenzen gesetzt. Menschen haben sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht mit offenen Wunden kranke Pferde berühren oder gefallene öffnen, solange sie noch warm sind.

Quellen: Befehlsbücher (Ausschreibbücher)  
1746-1844  
Gerichtsprotokolle 1762-1833

# Spatzen und Mäuse

Von Gustav Rieber, Laufen

**Spatzen können in guten Jahren soviel Nachwuchs aufziehen, daß sie zur Landplage werden und allerhand Schaden auf den Getreidefeldern anrichten. Mit Vogelscheuchen versucht man diesem lebendigen Volk den Appetit zu verderben, aber meistens mit geringem Erfolg.**

So war es auch 1757, Spatzen gab es mehr als genug. Da wurde sogar eine hochfürstliche Verordnung wegen Ausrottung der Spatzen im ganzen Württembergischen Land erlassen. Jeder Bürger hatte jährlich ein halbes Dutzend Spatzen an das Vogtamt abzuliefern.

Scheinbar hatte aber die Regierung nicht mit der Findigkeit ihrer Bürger gerechnet.

Schon einen Monat nach Erlaß dieser Verordnung schrieb der Amtmann an den Dorfvogt: Man hätte nimmermehr vermutet, daß die Unterthanen dieser, dem gemeinen zum besten abzielenden Verordnung mißbräuchlich würden.

Wegen dieser Verordnung vom vorigen Monat wurde nun in Erfahrung gebracht, daß die Unterthanen die ihnen gnädigst anbefohlene Ausrottung dieser schädlichen Vögel soweit treiben und sich nicht scheuen, daß selbige ganz ohngescheut mit dem Gewehr aufs freie Feld und sogar bis an die Waldungen heran laufen und dabei auch Wildbrett schießen. Nicht weniger auch in den Städten und Dörfern auf Spatzen schießen, wo doch Feuergefahr vorhanden ist.

Nachdrücklich wird deshalb in Erinnerung gebracht, daß es keinem Unterthanen gestattet sei, unter dem Vorwand Spatzen zu schießen, aufs freie Feld zu laufen oder gar dem Wildbrett nachzulaufen. Auch an feuergefährlichen Orten auf Spatzen schießen soll unterbleiben. Die Verordnung zur Spatzenausrottung bleibt in Kraft.

1777 schreibt der Amtmann dem Dorfvogt, daß Bürgern, die ihr Spatzen-Kontingent nicht in natura abliefern, kein Ansatzgeld oder die bisher übliche Spatzenstrafe angesetzt werden soll. Aber es sei erlaubt, denjenigen Bürgern, die sich zur Spatzen-Ausrottung gebrauchen lassen, eine gemäßige Belohnung vom Bürgermeisteramt zu reichen.

Zwölf Jahre legte man auf die Spatzenverordnung keinen Wert mehr. Bis im Jahr 1789 ein Schreiben an den Dorfvogt kam mit dem

Befehl, daß die Verordnung wegen denen schädlichen Spatzen weiterhin gelte.

Jeder Bürger bis zum 60. Jahr muß jetzt ein Dutzend Spatzen abliefern und erhält dafür sechs Kreuzer. Wer keine abliefern muß zwölf Kreuzer an die Gemeindekasse zahlen. Bei der Lieferung der Spatzen ist darauf zu sehen, daß keine Lumpereien entstehen. Diese Verordnung hatte lange Jahre gelebt. 1809/10 wurden vom Bürgermeister noch sieben Gulden 30 Kreuzer Spatzen-Prämie ausbezahlt. 1811 wurde die Verordnung amtlich abgeschafft.

Aber schon wieder ab 1817 sind in den hiesigen Gemeindepfleg-Rechnungen Ausgaben für Spatzenablieferungen zu finden. Scheinbar wurde die Spatzenjagd energisch betrieben, denn 1820/21 und 1821/22 sind jedesmal elf Gulden 36 Kreuzer, für je 1392 Spatzen, als Ausgabe verbucht. 1824 wurden letztmals elf Gulden zwölf Kreuzer ausgegeben. Das Spatzenvolk hat dank seiner Robustheit die herzogliche Verordnung seiner völligen Ausrottung glücklich überstanden. Und wir dürfen uns heute noch an den quicklebendigen Gesellen mit ihrem Gezitscher und Gezetter erfreuen.

1773 muß ein trockenes Jahr gewesen sein, denn die Mäuseplage nahm überhand und große Schäden entstanden auf den Feldern, woraus noch eine große Noth entstehen könnte. Der Dorfvogt erhielt deshalb den ernstlichen Befehl vom Oberamtmann, die Bürgerschaft zusammen zu läuten und zu verkünden: Jeder Bürger hat dem Hans Marte Österle, Bürgermeister, zwölf Mäuse und Witfrauen sechs Mäuse zu liefern. Vogt, Richter, Schulmeister und Rechner sind frei, ohnentgeltlich zu liefern. Wer aber seine Anzahl Mäuse nicht liefert, hat für jede Maus einen Kreuzer zu zahlen, wer aber mehr liefert, der soll einen Kreuzer bekommen. Welchen Erfolg dieser Befehl erbrachte, ist in den Büchern nicht festgehalten.

Quellen: Befehlsbücher 1757-1789  
Gemeindepfleg-Rechnungen  
1809-1826

# Weg- und Bruckengeld in Laufen

Von Gustav Rieber, Laufen

**Im Gerichtsprotokoll vom 23. April 1785 ist vermerkt, daß das Weggeld bei brennendem Kerzenlicht verliehen wurde. Dasselbe hat erhalten Johannes König, Schreiner, für 19 Gulden und 5 Kreuzer. Daß nicht mehr oder weniger gelöst, bezeugen Vogt und Richter. 1792 ist wieder ein Vermerk vorhanden. Ist das Weggeld einziehen verliehen worden, welches erhalten hat Philipp Öhrlein um 12 Gulden 15 Kreuzer.**

Ein alter Straßenzoll ist durch die Erwähnung des Zollers schon für die Zeit um 1200 erwähnt. Noch im ausgehenden 18. Jahrhundert ist in den Laufenern Inventuren und Theilungen (Grundbücher) die Bezeichnung Zollgassen und Zoller zu finden. Für den Handel und Verkehr war die Landstraße von Balingen nach Ebingen für lange Zeit die einzige Fahrstraße. Bei Laufen war sie öfters am Stich und der Risin durch Rutschungen unpassierbar, weshalb vermutlich - um Geld für die Ausbesserungen zu erhalten - der hiesige Straßenzoll eingerichtet wurde.

Die Comun Laufen war berechtigt, von jedem geladenen Wagen vier Pfennig, von jedem leeren Pferd das zum Markt oder sonst durchgeführt wurde, einen Heller und von durchtreibendem Vieh, es sei deßen viel oder wenig, ein Schilling einzuziehen. Und weil die Comun mit vielen Kosten eine Bruck über die Eyen an der Landstraße auf der Risin gebaut hat und mit vielen Kosten unterhalten muß, ist durch einen ergangenen Herzoglichen Befehl gnädigst verordnet worden: Von einem geladenen Wagen, der die Bruck passiert vier Kreuzer und von einem leeren Karren zwei Kreuzer einzuziehen.

In den Gemeindepfleg-Rechnungen ab 1809 sind die jährlichen Verleihungen im Aufstreich

(Versteigerung) des Weg- und Bruckgeldes aufgeführt. Da es sich für die Comun nicht lohnte, zum Einzug extra einen Mann einzustellen, wurde die Weggeldeinbringung jährlich neu verliehen. Der Einbringer achtete schon im eigenen Interesse darauf, daß ja kein Wagen, Pferd oder Vieh ohne Zahlung des Weg- und Bruckgeldes durch den Flecken oder über die Bruck kam. Nahm er weniger ein als er bei der Verleihung hoch gesteuert hatte, so war er zum Draufzahlen gezwungen. Zur Sicherheit mußte er deshalb noch einen Bürgen stellen. Die Jahreseinnahmen waren in den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen, 1793-1815, gering. In den folgenden Friedensjahren, so 1818/1819 stiegen die Weg- und Bruckengelder bis auf 71 Gulden jährlich an, ein gutes Zeichen, daß der Handel wieder Leben bekam.

Für die Comun Laufen waren diese Einnahmen ein wichtiger Kassenzuschuß. Deshalb war der Gemeinderat verärgert, als in einem Schreiben vom 21. April 1821 der Befehl kam, daß das Weggeld einziehen ab sofort einzustellen sei. Das Bruckengeld darf weiterhin eingezogen werden.

Die rutschgefährdete Landstraße aus eigenen Mitteln zu unterhalten, würde die Gemein-

dekasse zu schwer belasten, deshalb protestierte die Comun bei der königlichen Regierung und erreichte tatsächlich etwas dabei. Mit einem königlichen Decret vom 5. November 1822 von der königlichen Steuer-Collegia wurde dem Flecken Laufen als Entschädigung für das entfallene Weggeld 25 Gulden Zuschuß jährlich bestimmt. Bei der Bürgermeister-Abhör (Jahresprüfung der Gemeindepfleg-Rechnung) 1828 kam dazu noch zur Aufdeckung, daß das Bruckengeld unbefugter Weise bis jetzt eingezogen worden, also 84 Jahre lang.

Mit Herzoglichen Rescript vom 18. November 1741 wurde der Comun Laufen für nur drei Jahre gestattet, ein Bruckengeld einzuziehen zu dürfen. Man hat deshalb verordnet, daß der Einzug sogleich eingestellt wird.

Die Gemeindecolliegen beschlossen daraufhin eine gründliche Untersuchung dieser Sache. Durch diesen Rescript würden der Comun erhebliche Schäden entstehen, da der Unterhalt der Risinbrücke große Kosten verursacht. Ein eigener Mann soll ins Archiv nach Stuttgart geschickt werden und nachprüfen lassen, ob es stimmt, daß am 18. November 1741 das Recht auf Bruckengeld dem Flecken nur auf drei Jahre vergönnt worden seye. Oder ob man nicht nachher durch eine Sublikation eine weitere Vergünstigung erhalten habe. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Die königliche Staatsstraßenverwaltung stellte 1831 den Antrag an die hiesige Comun, die jährliche Weggeldentschädigung mit 25 Gulden in 20fachem Betrag abzulösen. Einverstanden waren die Gemeinde-Collegien mit diesem Vorschlag nur, wenn ihr Gegenantrag auch zum Zuge komme. Der lautete: Die jährlich an die königliche Regierung zu zahlenden Steuern auf May und Martini, 21 Gulden, 26 Kreuzer und zwei Gulden acht Kreuzer, vier Heller auch in 20fachem Betrag abzulösen und aufzurechnen. Von der Staatsstraßenverwaltung wurde dies abgelehnt und ihr Vorschlag durchgesetzt.

Mit einem Erlaß des königlichen Oberamts wurde 1846 angefragt, was die Gemeinde, für den Fall, daß die Poststraße Balingen - Ebingen in Staatsadministration genommen werde, für einen Beitrag leisten wolle.

1832 wurde der Gemeinde durch nur 500 Gulden Entschädigung das Weggeld entzogen mit dem Versprechen, die Straße in Staatsverwaltung zu übernehmen. Bisher ist aber nichts geschehen. Dagegen haben viele Gemeinden des Landes Staatsstraßen und Eisenbahn bekommen. Die hiesige Gemeinde, welche 60 Familien zählt, die gar kein Vermögen besitzen, hat aber bisher gar keinen unmittelbaren Nutzen davon, aber mit ihrem Anteil an den Baukosten bedacht wird. Die Gemeinde ist bereit, 200 Gulden aus der Gemeindekasse zu geben, aber dieser Betrag muß ein für allemal langen.

Quellen: Gerichtsprotokolle bis 1833  
Gemeindepfleg-Rechnungen  
1809-1832  
Gemeinderats-Protokolle ab 1834  
Befehlsbuch 1828

Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe:

Dr. Peter Thaddäus Lang

Gustav Rieber, Laufen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Robert Kohler, Balingen  
Königsberger Straße 89, Telefon 6336.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.

# Heimatkundliche Blätter

## Balingen

Jahrgang 36

31. August 1989

Nr. 8

### Wachten und Warten auf der Westalb

von Rudolf Linder, Albstadt II

In früheren Jahrhunderten hatte die Bevölkerung unseres Landes häufig unter feindlichen Truppendurchzügen zu leiden. Damit verbunden waren oft Verluste an Hab und Gut, Mißhandlungen und Tod. Die Menschen versuchten, dem zu entgehen, indem sie sich mit ihrem Vieh im Wald versteckten oder Schutz in befestigten Städten suchten. Voraussetzung dafür war, daß sie rechtzeitig gewarnt wurden. Vor allem aber hatte die Landesverteidigung Interesse daran zu wissen, aus welcher Richtung der Feind kam, um rechtzeitig Verteidigungsmaßnahmen zu treffen.

Das Museum Allerheiligen in Schaffhausen (Schweiz) verwahrt eine Karte vom Jahre 1684, in der ein Warnsystem für das Züricher Gebiet eingezeichnet ist. Zwischen den auf dieser Karte mit Strichen verbundenen Ortschaften, Burgen und Bergen bestand direkte Sichtverbindung.

Aus Flurnamen-Verzeichnissen und aus Eintragungen in Karten des Landesvermessungsamtes Baden-Württemberg können wir entnehmen, daß auch im Gebiet der Westalb, besonders entlang wichtiger Verkehrswege, eine ähnliche Warneinrichtung wie im Züricher Gebiet bestanden hat. Die Karte zeigt im Bereich des Fehla- und Laucherttales fünf ehemalige Wachposten mit der Bezeichnung Hohwacht bzw. Hochwacht oder Wacht. Mit den Burgen, die gleichfalls an aussichtsreichen Stellen standen, bildeten sie ein geschlossenes System. Diese Warnlinie kam vom Donautal bei Sigmaringen, gabelte sich wohl bei Hettingen in zwei Stränge, wobei der eine durch das Fehltal über Burladingen durch das Killertal, der andere durch das Laucherttal nach Engstingen und von da durch das Echaztal bzw. über die Wacht (771 m) bei Upfingen und die Hohe Warte (820 m) bei St. Johann durch das Ermstal in das Vorland der Schwäbischen Alb zogen, wo sie auf die wichtige Reichsstraße Stuttgart - Westschweiz (später Schweizer Straße, heute B 27) stießen. In diesem Bereich befinden sich noch eine Warte (600 m) südöstlich von Geislingen (Zollernalbkreis), die Hohe Wacht (622 m) südwestlich von Rangendingen und die Hohwacht (590 m) nordöstlich dieses Ortes.

Sicher gab es auch eine Verbindung zwischen dem Laucherttal und dem oberen Eyachtal westlich von Albstadt-Ebingen, durch das früher ebenfalls eine Reichsstraße führte. Oberhalb von Margrethausen heißt der vorderste Teil des Ochsenbergs Wachtfels (948 m). Über die reichlich vorhandenen Aussichtsberge und Burgen bzw. Burgställe konnte hier leicht eine Sichtverbindung in Richtung Balingen hergestellt werden.

Von Ebingen aus bestand auch in südlicher Richtung bis zum Donautal ein Verbund von Hochwachten: Auf der anderen Talseite, dem Wachtfels auf dem Ochsenberg gegenüber, liegt auf Ebinger Markung das Wachtbühl (966 m), denselben Flurnamen gibt es auf Hossinger Markung. Weiter südlich finden sich Wachtfels (896 m) bei Unterdigisheim, Wachtbühl (928 m) bei Königsheim, Wachtfels (832 m) bei Kolbingen, das Gebäude Hochwacht in Mühlheim/Donau sowie südlich Mühlheim über dem Ostertal der Wachtfels (787 m).

Über den Wachtfels bei Fridingen, die Wacht bei Irndorf, das Wachtbühl nördlich Schloß Werenwag führte die Linie wieder nach Norden über Wart (910 m) und Wachtbühl (865 m) bei Schwenningen (Heuberg) zum Wachtbühl auf Meßstetter Markung.

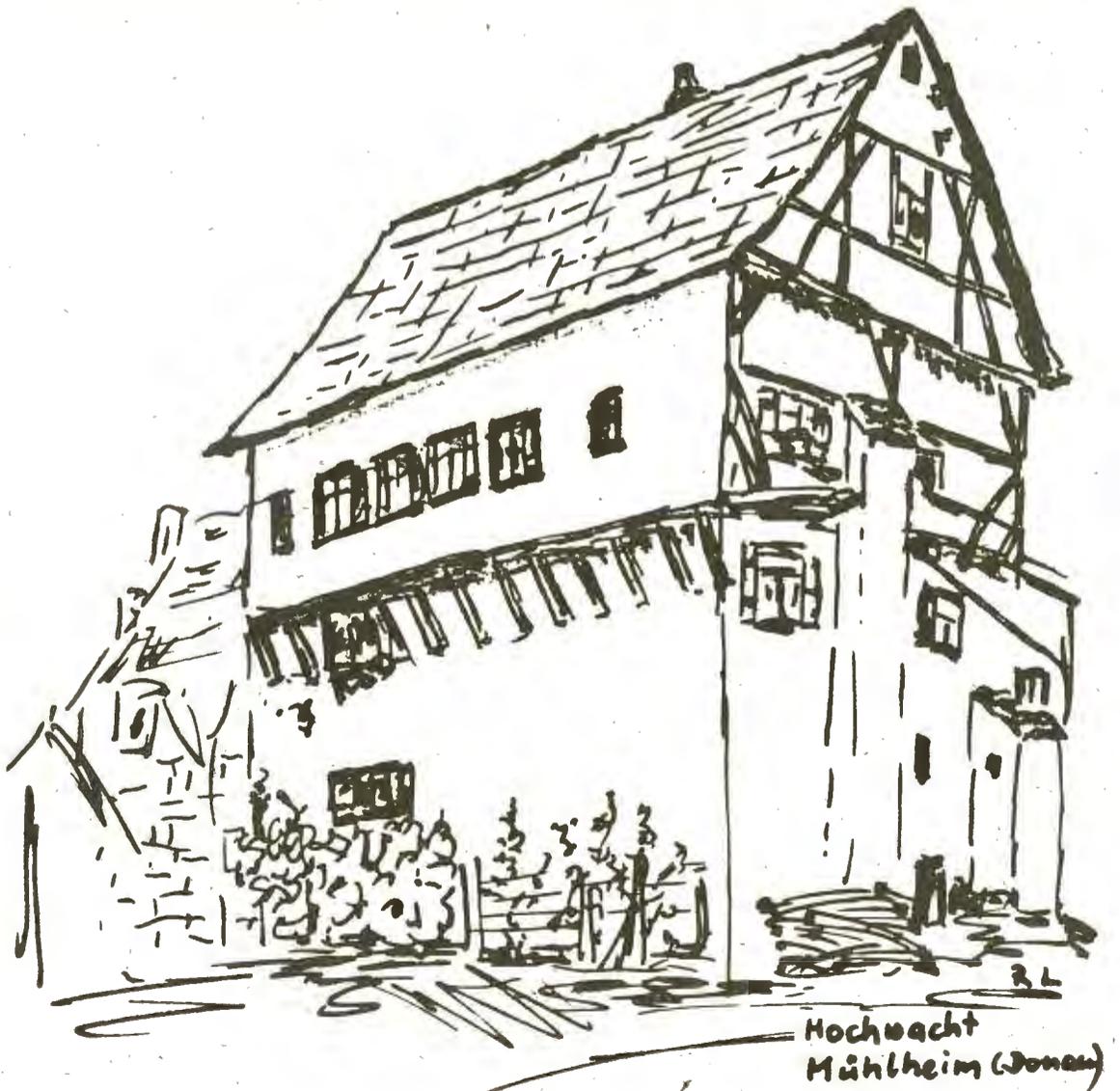
Neben herausragenden Punkten mit der Bezeichnung Wacht oder Wart könnten auch andere Berge zum Ausschauhalten gedient haben. Die Oberamtsbeschreibung von Balingen aus dem Jahre 1880 nennt in Meßstetten und Oberdigisheim für Flur „Lauer“, in Truchteltingen das „Lauerbühl“, was vielleicht von „lauern, auf der Lauer liegen“ herrühren kann.

Die Frage ist nun, wer diese Einrichtung von Hochwachten geschaffen hat und wann dies geschehen ist. Druck von oben oder äußere Notwendigkeit müssen wohl zur Einrichtung von Hochwachten geführt haben, liegen diese Wachten doch auf Territorien, die früher verschiedenen Landesherren (z. B. Württemberg, Zollern, Fürstenberg, Vorderösterreich) unterstanden. Es fällt auch auf, daß in demselben Bereich ehemalige Schanzen liegen, die zu dem großen Landwehrwerk gehören, das im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges (1701 - 1714)

eingerrichtet wurde. Damals errichtete man zur Abwehr gegen die mit den Bayern verbündeten Franzosen Schanzen z. B. bei Buchheim, Fridingen (Donau), Onstmettingen, Killer, Salmingen und Urach. Die Hochwachten haben sicher über mehrere Generationen bestanden und haben sich bewährt, sonst wäre ihre Existenz und Lage nicht überliefert worden.

Die Wachten lagen in Sichtweite auseinander. Bei Tag wird man sich wohl durch Rauchzeichen verständigt haben, bei Nacht durch Feuerzeichen. Der Informationsumfang war wahrscheinlich gering: man konnte wohl signalisieren, daß Gefahr im Anzug war, aber man konnte wohl kaum mitteilen, wie groß die Stärke des Feindes war und aus welcher genauen Richtung er kam. Aber Eilboten konnten weitere Informationen liefern. Sicher waren die Hochwachten außerhalb von Städten nur in Kriegs- und Krisenzeiten besetzt. Zum Schutz der Wächter gegen die Witterung, und um Feuchtigkeit vom Brennmaterial fernzuhalten, waren diese Hochwachten zum Teil mit Wachttürmen ausgestattet. Die Oberamtsbeschreibung von Balingen (1880) erwähnt jedenfalls, daß auf dem Wachtfels beim Ochsenberg früher ein „Wachtthurm“ stand.

Vielleicht sind die Hochwachten zum letzten Mal in den napoleonischen Kriegen benutzt worden. Die Wachttürme sind inzwischen verfallen, geblieben sind nur die Flurnamen.



Hochwacht  
Mühlheim (Donau)

# Die Kriegsjahre in Laufen zur Zeit Napoleons

Von Gustav Rieber, Laufen

In den Kriegsjahren um 1800, der Jahrhundertwende, war unsere Heimat Kriegsschauplatz. Was unsere Ahnen dabei alles leiden mußten, kann man beim Lesen der Chronik des Johannes Jerg, Bleicher in Ebingen, erahnen. Einquartierung, Pressionen, Durchmärsche, Krankheiten und alles was der Krieg mit sich brachte, traf mit gleicher Härte alle Orte in der Umgebung. Vom hiesigen Laufener Flecken sind für diese Zeit keine Aufschriebe mehr vorhanden. Die ganzen Bürgermeister-Rechnungen bis 1808 waren vom Papiermüller Lang gegen neues Papier umgetauscht worden.

Am 1809 sind Aufschriebe in den Bürgermeister-Rechnungen über die Quartier- und Vorspannkosten, die der Flecken zu tragen hatte, vorhanden. Eine trockene Aufstellung von Daten, Vermerken und Zahlen, die aber viel aussagen. Ob Freund oder Feind, die Gesichter wechselten nur, doch jeder war darauf bedacht, aus der Bevölkerung raus zu pressen, was nur möglich war.

1809, 3. Jänner, fuhr Johs. Schlegel auf einem Zweispännerwagen 1 Soldatenfrau samt dem Kind nach Lautlingen.

27. Jänner wurde einem Feldwebel nebst Bedienten (Bursche) und Corporal vom 1. leichten Infanterie-Regiment im Ochsen Quartier gegeben. Am anderen Morgen verlangten sie einen 3spännigen Wagen zum Transport ihrer Bagage nach Ebingen.

6. Febr. verlangte der königliche Militärarzt Kurz vom Jäger-Regiment einen 3Spänner-Wagen zum Transport eines kranken Soldaten nach Truchtelingen.

25. Febr. mußten für die 3ten Cheveaulegers aus Sankt Georgen, die hier über Nacht einquartiert waren, ein 2Spänner-Wagen bis nach Lautlingen gestellt werden.

26. Febr. verlangte ein Cheveauleger 1 Reutpferd nach Lautlingen.

27. Febr. mußte 2 Gemeinen vom leichten französischen Infanterie-Regiment aus Brüssel ein 2Spänner-Wagen nach Lautlingen gestellt werden.

Wurde 1 Infanteristen vom Bataillon Wolf, königl. Württembergische Truppen, ein Reutpferd nach Dürrwangen gestellt.

2. März hat sich ein Feldwebel im Ochsen selbst einquartiert und verlangt einen 2Spänner-Wagen nach Erzingen.

14. März verlangt ein Württ. Jäger einen Einspänner-Wagen zum Transport eines Kranken nach Endingen.

Sind vom 100ten französischen leichten Infanterie-Regiment 160 Mann samt Offizieren über Mittag und Nacht einquartiert.

15. März bei ihrem Abmarsch mußte für ihre Bagage ein 4Spänner-Wagen gestellt werden.

Wurden 2 Württ. Jäger und am 16. März noch einer hierher geschickt, damit sie den durch ziehenden französischen Truppen als Anlaufposten dienen, welches 13 Tage dauerte.

16. März waren 60 Mann vom 4ten leichten französischen Infanterie-Regiment einquartiert.

17. März marschierten die Soldaten wieder ab, ein 4Spänner-Wagen und 2 Reutpferde mußten bis nach Grüningen gestellt werden.

84 Mann vom 39. leichten französischen Infanterie-Regiment wurden einquartiert. Für durchfahrende französische Bagagewagen wurden 4 Pferde als Vorspann bis Winterlingen verlangt.

Ein kranker Soldat wurde auf einem Wagen mit 2 Zugstieren nach Lautlingen geführt.

Mußte Adlerwirth Krimmel als reutender Bott ein Schreiben vom Patrimonialamt Dotternhausen, an Herrn Oberlieutenant Ballone in Riedlingen adressiert, bis nach Ebingen bringen.

19. März sind 54 Mann vom 63. leichten franz. Infanterie-Regiment einquartiert.

20. März von 1 Ober- und 3 Unteroffizieren wurden beim Abmarsch ein 4Spänner-Wagen bis Ebingen und ein 4Spänner-Wagen bis Riedlingen beansprucht.

21. März waren 72 Mann vom leichten franz. Infanterie-Regiment einquartiert, anderntags verlangten sie beim Abmarsch einen 4Spänner-Wagen bis nach Binswangen.

23. März waren 117 Mann von dem leichten franz. Infanterie-Regiment einquartiert über Nacht.

25. März mußten 3 kranke französische Soldaten nach Langenenslingen geführt werden.

30. März eine Krankenfuhr nach Lautlingen.

2. April waren 100 Mann vom leichten franz. Infanterie-Regiment im Quartier.

Beim Abmarsch mußte noch ein Reutpferd gestellt werden.

3. April für durch marschierende Truppen mußte zum Bagage-Transport ein 2Spänner-Wagen und 2 Reutpferde bis nach Riedlingen gestellt werden.

9. April sind 120 Mann vom 18. leichten franz. Infanterie-Regiment über Nacht einquartiert.

13. April sind 104 Mann vom 9. leichten franz. Infanterie-Regiment über Nacht einquartiert.

Beim Abmarsch verlangten sie zwei 4Spänner-Wagen bis nach Riedlingen.

14. April sind 50 Mann vom 69. leichten franz. Infanterie-Regiment bei der Burgerschaft einquartiert über Nacht. Ein 4Spänner-Wagen muß ihnen bis nach Riedlingen gestellt werden.

Zwei kranke Soldaten müßen auf 1 Wagen mit 2 Zugstieren nach Lautlingen geführt werden.

15. April verlangten die Franzosen einen 4Spänner-Wagen für Bagage-Transport nach Riedlingen und einen Ochsenwagen zum Krankentransport nach Lautlingen.

21. April mußte ein 4Spänner-Wagen auf den Etappen-Platz nach Gmünd gestellt werden um dorten Bagage zu führen und war 8 1/2 Tage fort.

29. April mußten 2 angeschirrte Pferde auf den Etappenplatz Cannstatt gestellt werden.

8. Juni, 175 Mann der franz. Garde einquartiert, beim Abmarsch verlangten sie noch einen 4Spänner-Wagen und 2 Reutpferde bis nach Riedlingen.

18. Dez. wurde ein kranker polnischer Soldat nach Dürrwangen geführt, 2 Soldaten wurden auf einem 3Spänner-Wagen nach Rottweil gefahren.

19. Dez. mußte den Soldaten der Polnischen Legion ein 2Spänner-Wagen bis nach Riedlingen gestellt werden.

Wurden zwei 4Spänner-Wagen nach Erzingen geschickt um königliches Militär nach Tübingen zu führen.

Waren 10 Mann der franz. Leibgarde über Nacht einquartiert, beim Abmarsch beanspruchten sie einen 3Spänner-Wagen und 1 Reutpferd.

Bei den Vermerken über Einquartierungen steht immer der Satz: Werden von den Burgern verköstigt, Kosten Null.

Zu diesen Lasten der Einquartierung, Stellung von Gespannen, Reutpferden und Botten für die Franzosen kamen noch Geld- und Naturalieferungen an das königliche Württembergische Militär. Im oberamtlichen Schreiben vom Mai 1809 ist zur Verpflegung des königl. Militärs und zur weiteren Unterstützung der Landeshauptkasse auf den Oberamts-Bezirk Bahlingen eine im ganzen zu Gold umgerechnete Summe von 11560 Gulden umgelegt worden. Geliefert werden muß dazu 275 Ctr. Mehl und 150 Scheffel Haber auf die Etappenstation Aalen, hälftig sogleich und hälftig in 6 Tagen. Sodann 3500 Gulden nach Cannstatt, die Hälfte in 3 Wochen und die andere Hälfte in nachfolgenden 4 Wochen.

Außerdem sollen zur Errichtung eines Reserve-Magazins in Bahlingen Naturalien von den Communen eingezogen werden. Wegen diesen

Geld- und Naturalien Prästationen beschloß die Stadt- und Amtsdeputation, zur Lieferung der Naturalien nach Aalen, als auch zum Reserve-Magazin in Bahlingen, auf Stadt und Amt 660 Scheffel Dinkel und 300 Scheffel Haber und zu der nach Cannstatt zu liefernden Geldprästation 3500 Gulden umlegen und einziehen zu lassen. Steuerfuhrmäßig muß der hiesige Flecken liefern: 12 Scheffel, 5 Simmry Dinkel, 5 Scheffel Haber und 67 Gulden und 6 Kreuzer.

17. Juni wurden an das Reserve-Magazin in Bahlingen, den Frucht-Vorratskasten ausserdem 2 Scheffel 7 Simmry Haber, nach Cannstatt 8 Gulden 2 Kreuzer zum Ankauf von Heu und 2 Scheffel 7 Simmry Haber.

29. Sept. auf die Etappenplätze nach Gmünd und Cannstatt mußte eine beträchtliche Anzahl von Wagen und Pferden gestellt werden. Die auf Stadt- und Amtsbezirk Bahlingen anfallenden Kosten mit 14785 Gulden 3 Kreuzer wurden wieder umgelegt, Laufen muß davon 283 Gulden und 24 Kreuzer tragen.

18. Oct. Kraft eines Ausschreibens des königlichen General. Landeskommissariats mußte Stadt und Amt Bahlingen wieder Zwanzig 2Spänner-Wagen nach Cannstatt stellen und 200 Scheffel Haber auf die Station Esslingen liefern. Der vorläufigen Umlage nach muß der hiesige Flecken 95 Gulden und 51 Kreuzer daran zahlen und 3 Scheffel 7 Simmry Haber liefern.

23. Oct. wieder müßen 3 Scheffel 7 Simmry Dinkel und 5 Scheffel 6 Simmry Haber angeliefert werden. Nach dem General Landes-Commissariatschen Decret Nr. 18 sind es diesmal für Stadt und Oberamt 200 Scheffel Dinkel und 300 Scheffel Haber.

5. Nov. Nach einem neuen Ausschreiben muß Stadt und Amt Bahlingen an die Etappenstation Esslingen liefern: 1000 Gulden, 500 Scheffel Haber und 1200 Ctr. Heu. Der Laufener Anteil an der Geldabgabe, 19 Gulden 10 Kreuzer, an Haber 9 Scheffel, 5 Simmry. Der Heuanteil wurde mit Geld abgefunden, 41 Gulden 30 Kreuzer.

8. Dez. An einer Naturallieferung des Amts nach Alldorf? im Wert von 988 Gulden 54 Kreuzer, muß der Flecken 19 Gulden 4 Kreuzer zahlen.

1810, Jänner mußte an den Vorratskasten in Bahlingen 1 Scheffel, 7 1/2 Simmry Dinkel und 3 Scheffel Haber abgeliefert werden.

Zur Bestreitung der Fuhrkosten, welche die seit einigen Monaten in Cannstatt sich aufhaltenden Gespanne verursachen, ist wieder eine Umlage von 5000 Gulden erforderlich, davon trifft es den hiesigen Flecken mit 95 Gulden 51 Kreuzer.

905 Gulden und 2 Kreuzer mußte die Commun Laufen aufbringen, nur um die Militärkosten zu begleichen. Quartierkosten, die den Einzelnen schwer belasteten, sind gar nicht aufgeführt.

1810/11 waren die Lasten für das Militär nicht ganz so drückend. Gespanne mußten gestellt werden für den Transport von Haber und Heu in das Landesmagazin Göppingen, nach Stuttgart für's königliche Garderegiment zu Pferd. An einer Lieferung des Oberamts Bahlingen mit 150 Scheffel Haber und 450 Ctr. Haber an das Magazin Göppingen mit 594 Gulden und 50 Kreuzer, muß Laufen 15 Gulden und 39 Kreuzer tragen. Zur Verpflegung königlicher Württembergischer und Kaiserlich französischer Truppen wurde Dinkel nach Balingen geliefert, ebenso Haber auf den Vorratskasten. Einquartierungen, die besonders drückend empfunden wurden, gab es in diesem Jahr keine.

1813, zum Winteranfang wurde der Druck durch das Militär wieder stärker.

11. Dez. mußten königliche bairische Soldaten und ihre Bagage von Bahlingen nach Ebingen geführt werden.

12. Dez. Gespannstellungen für Fahren von Erzingen nach Schömberg.

13. Dez. beanspruchten die hier einquartierten russischen Kosaken Reutpferde und 1 Gespann für Bagage-Transport nach Dürrwangen.

15. Dez. marschierten die hier einquartierten Kosaken ab. Ein 2Spänner-Wagen zum Trans-

port ihrer Kranken nach Rottweil, 2 Reutpferde nach Weilheim und ein 2Spänner-Wagen nach Pfeffingen mußte gestellt werden.

17. Dez. beim Abmarsch von hier einquartierten russischen Truppen wurde bereit gestellt: ein 3Spänner-Vorspannwagen bis Meßstetten und ein 2Spänner-Wagen für den Krankentransport. Reutpferde für die in den umliegenden Ortschaften einquartierten Russischen Truppen mußten an die Ordonanzen abgestellt werden.

18. u. 19. Dez. wieder mußten Reutpferde nach Bahlingen, Dürrwangen und Lautlingen gestellt werden, ebenso ein 2Spänner-Wagen nach Sulz und zwei 2Spänner nach Bahlingen.

20. Dez. Auf einem 3Spänner-Wagen wurden kranke russische Soldaten nach Bahlingen geführt.

Wegen der starken russischen Einquartierung wurde ein Farren geschlachtet. Vom Fleisch wurden 311 Pfund an die Burgerschaft abgegeben und dafür 20 Gulden 44 Kreuzer eingenommen. Auch wurden 800 Laib Brot in Balingen abgeholt.

21. Dez. einem russischen Quartiermeister wurde ein 4Spänner-Wagen nach Schörzingen gestellt. Zum Abmarsch von hier einquartierten russischen Soldaten mußte ein 3Spänner-Wagen und ein 2Spänner-Wagen bis nach Rathshausen gestellt werden.

In die Küche des Kosaken-Hetmans Platow mußten vom hiesigen Bach 5 Pfund lebende Forellen nach Balingen geliefert werden. Den hiesigen Wagnern, Johannes Haag und Melcher Frey, wurde für Wagnerholz, das sie den russischen Wagenknechten abgaben, aus der Bürgermeister Kasse 6 Gulden 8 Kreuzer bezahlt. Der Bizer Michl hat den russischen Wagenknechten auf die Wach seine Latern ausgeliehen, dabei wurde das Glas zerbrochen. Vom Glaser Fischer wurden neue Gläser, auf Kosten der Comun, für 23 Kreuzer eingesetzt.

22. Dez. Österreichische Soldaten verlangen 1 Vorspannpferd bis Lautlingen. 12 Männer von hier müssen nach Balingen gestellt werden zum Botten laufen.

Zur Bestreitung der dringenden Kriegskosten vom letzten Winter muß von der Commun bei begüterten Burgern Geld aufgenommen werden. Beim hiesigen Papierer Andreas Lang, 300 Gulden, den Ebingern, Johann Rominger, Sekler, 150 Gulden, Johannes Krimmel, Handelsmann 200 Gulden und der Barbara Binder, Schloßers Wittib 200 Gulden.

Die von den durchziehenden verbündeten Truppen vorgebrachten Forderungen nach Lebensmitteln, Früchten und Heu wurden immer eingetrieben, wie war Nebensache. Allein zu einer Mehllieferung wurden von den Burgern eingezogen: 8 Scheffel, 3 Simmry, 1 Viertel, 7 Eckle Dinkel, außerdem 163 Ctr. Heu und für's Reserve-Magazin in Balingen 100 Simmry Kartoffeln, 75 Scheffel, 6½ Simmry Haber wurden hier, in Lautlingen, auf dem Kasten in Ebingen und in Meßstetten für 622 Gulden, 43 Kreuzer und 3 Heller aufgekauft.

Branntwein wurde auch immer verlangt, einmal 96 Maß sofort. Von den russischen Wagenknechten verbrauchtes Material, wie 15 Pfund Wagenschmiere für 1 Gulden 30 Kreuzer, mußte die Commun bezahlen. 4690 Pfund Heu wurden gebündelt für eine Einheit bereit gestellt.

23. Dez. wurden an die Burgerschaft 737 Laible Brot abgegeben und theils bar theils durch Aufrechnung 85 Gulden 22 Kreuzer eingezogen. Wegen der starken Einquartierung mit russischer Kavallerie wurde denjenigen Burgern, die keinen Haber mehr vorrätig hatten, vom Bürgermeisteramt vom Vorrath abgegeben, 19 Scheffel für je 8 Gulden. Auf einem 4Spänner-Wagen wurde in Lautlingen Haber abgeholt für die russischen Kosaken.

Hier im Quartier gelegene Kosaken verlangten, für den Transport der Bagage und von Kranken bis nach Kappel bei Rottweil, 2 4Spänner-, 2 2Spänner- und 1 3Spänner-Wagen.

24. Dez. wurden in Meßstetten 20 Scheffel Haber gekauft.

25. Dez. mußte ein 2Spänner nach Rottweil und einer nach Ofterdingen fahren.

29. Dez. marschierten die Kosaken wieder ab

und verlangten 4 2Spänner-Wagen bis nach Rottweil.

Während der Einquartierung russischer Truppen haben hiesige Handwerker allerlei Reparaturen für sie gemacht und verlangen nun von der Commun ihren Lohn. Alt und jung Ludwig Sieger, Schmiede, wollen 35 Gulden 30 Kreuzer und der Schmid Jacob Münze 61 Gulden 36 Kreuzer.

1814, 3. Jänner mußten wieder 12 Mann nach Balingen zum Botten laufen und ein 3Spänner- und ein 2Spänner-Wagen wurden auf 7 Tage nach Balingen beansprucht.

5. Jänner Drei- und Zweispännerwagen zum Bagage-Transport mußten jeden Tag gestellt werden.

Vom Reserve-Magazin Bahlingen wurden 100 Simmry Erdbiren geholt und unter der hiesigen Burgerschaft für 36 Gulden verkauft.

12. Jänner wurde der Oberamts-Chirurg, der die liegende russische kranke Soldaten betreute, mit dem Schlitten wieder nach Bahlingen gefahren. Wurden an die Burgerschaft 500 Laible Brot abgegeben.

28. Jänner mußten 6 angeschirrte Pferde nach Bahlingen gestellt werden, damit sie beim Transport königlicher Württembergischer Artillerie nach Aldingen als Vorspann eingesetzt werden können.

30. Jänner wurden 2 angeschirrte Pferde nach Edingen gestellt um russischer Artillerie als Vorspann zu dienen.

Die Kosten der Einquartierungen der verbündeten Truppen belasteten den Communhaushalt 1813 mit 886 Gulden und 18 Kreuzer.

1814, 23. April wurden 8 angeschirrte Pferde nach Bahlingen gestellt, die zum Bagage-Transport als Vorspann bis nach Rottenburg dienten.

30. April einem russischen Feldwebel mußten 2 Pferde und 2 Mann nach Ebingen gestellt werden.

2. Mai Stellung eines 2Spänner-Wagen nach Schwenningen auf dem Berg.

4. Mai 1 Mann und 1 Pferd nach Meßstetten befohlen.

5. Mai zwei 2Spänner-Wagen für Bagage-Transport der Russen nach Egelfingen.

11. Mai ein 4Spänner-Wagen nach Rottweil zum Bagage-Transport nach Ulm.

2. Juni einem Österreichischen Husar ein 2Spänner-Wagen und 1 Reutpferd nach Ebingen.

5. Juni wieder ein 2Spänner-Wagen nach Ebingen.

6. Juni mußten vier 3Spänner-Wagen zum Transport von russischen Soldaten von Bahlingen nach Hechingen gestellt werden.

14. Juni fuhren zwei 3Spänner-Wagen besetzte russische Soldaten von Bahlingen nach Hechingen.

29. Juni 2Spänner-Wagen zum Bagage-Transport nach Edingen und nach Lautlingen. Reutpferd Gestellung nach Fluorn.

Mit 281 Gulden 56 Kreuzer waren die Quartier- und Vorspannkosten bei der Communkasse 1814 abgerechnet.

1815 waren wieder stärkere Truppendurchmärsche und Einquartierungen. Allein die Commun mußte 25 Scheffel, 5 Simmry, 2 Viertel und 4 Eckle Haber liefern. Außerdem 2 Wannen Heu (20 Ctr) und 5 Scheffel Gerste, die vom Müller Johs Stotz gerollt (geschält) wurden und für die Militärverpflegung bestimmt waren. Vom Stadtmüller Johann von Au, von Ebingen, wurden 220 Pfund Mehl gekauft und davon 72 Laib Brot gebacken für das Militär, außerdem beanspruchten sie noch 38 Maß 2 Quart. Branntwein. Dem hier in Quartier liegenden k. österreichischen Infanterie-Regiment Nr. 40, Herzog von Württemberg, mußte auf 3 Tage Brot gebacken werden, 216 Laibe. 10 Laibe blieben übrig, die dann im Aufstrich gegen bares Geld verkauft wurden. Das Jahr 1815 belastete den Flecken wieder stark mit Quartier- und Vorspannkosten, 609 Gulden und 50 Kreuzer waren es.

1816 Der Frieden war wieder da. Nach 22 Jahren, seit Beginn der Revolutions- und Napoleonischen Kriegen. 1793 kehrte in unsere Heimat der Frieden wieder ein.

130 Jahre sollten nun vergehen, bis unsere engere Heimat erneut wieder mit den Leiden eines Krieges überzogen würde. Alle diese durchgezogenen Völker, ob Franzosen und ihre Verbündeten oder ob Russen, königlich und kaiserliche österreichische Völker oder andere, waren mal Freunde, mal Feinde. Immer ernährten sie sich aus dem Lande, damit sie ihre Kriegsmaschine im Gange halten konnten. Die in den Boden gebrachte Saat durfte man nun selbst ernten, fremde Bäuche nicht mehr mitfüttern.

Auch Laufen mußte zu diesem Feldzug Napoleons nach Rußland Soldaten stellen. Wieviele, wissen wir heute nicht mehr. Wieviele dort für Fürstenehre ihr Leben verloren, wissen wir auch nicht. Nur von 5 Männern ist noch etwas bekannt. Michael, led. 30 Jahre alt, Sohn des Johs Bizer, Zollers Sohn und der Anna Maria, einer Stozin, ist 1812 in königlichen württembergischen Kriegsdiensten nach Rußland marschiert und seither von dessen Leben oder Tod nichts bekannt.

Jacob Bizer, led. 28 Jahr alt, Sohn des jung Jacob Bizer, Beken, und der Catharina, einer Merzin, war Soldat und ist im russischen Feldzug umgekommen. Ludwig Stoz, im Infanterie-Regiment Franqucomon, ist seit 1812/13 im russischen Feldzug vermißt.

Ludwig Bizer, Soldat, seit 1812 im russischen Feldzug vermißt.

1844 Christian König, Königlicher Waldschütz, kann seiner Öconomie nicht mehr gehörig nachkommen, weil er mit körperlichen Gebrechen, die er sich im russischen Feldzug zugezogen hatte, behaftet sey.

Quellen: Inventuren u. Theilungen 1816-1820  
Gerichtsprotokolle 1798-1828  
Befehlsbücher 1751-1818  
Gemeindepfleg-Rechnungen  
1809-1818/20

## Landesvermessungsaufgaben

Von Rudolf George, Balingen

Sollen Vermessungen auf Dauer von Bestand sein, so müssen sie in einem übergeordneten Rahmen eingeordnet werden. Arbeiten ohne Anschluß an einen solchen Rahmen lassen sich nicht in zusammenhängenden Karten darstellen. Außerdem können sie bereits nach kurzer Zeit nicht mehr fortgeführt werden, so daß die investierte Arbeit vergeudet wurde. Mit der Grundlagenvermessung wird der übergeordnete Rahmen bereitgestellt. An ihr können die topographische Landesaufnahme und andere Vermessungsarbeiten öffentlicher und privater Stellen angeschlossen werden. Auf dieser Basis ist es u. a. möglich, ausgedehnte Bauvorhaben zu planen und anschließend in das Gelände zu übertragen.

Die geodätischen Grundlagen für die allgemeine Landesaufnahme werden mit der Landesvermessung geschaffen und auf den Erdkörper bezogen. Das Landesgebiet wird nach Lage und Höhe vermessen und in topographischen Karten dargestellt. Diese Karten machen das Gebiet des Landes sicht- und meßbar und geben Auskunft über die strukturelle Beschaffenheit des Landes

Während sie zur Zeit der ersten Landesvermessungen hauptsächlich der Landesbeschrei-

bung dienten, sind sie heute unentbehrliche Grundlagen für Planungszwecke des Landes, der Regional- und Ortsplanung, des Städtebaus, der Bodenordnung, der Neuordnung ländlicher Räume, des Straßenbaus, des Wasserbaus und für sonstige technische Aufgaben.

„In den früheren Ländern Baden und Württemberg sowie den Hohenzollerschen Landen verstand man unter Landesvermessung auch die grundlegend über das ganze Land hinweg einheitlich durchgeführte Katastervermes-

sung. Ihre Ergebnisse lieferten die Grundlagen für die Grundsteuererhebung, für die Wahrung der Rechtssicherheit am Grund und Boden, für die Herstellung der topographischen Karten und für andere Zwecke. In jedem Kulturstaat ist die Landesvermessung eine Staatsaufgabe.“

**Die Landesvermessung umfaßt folgende Aufgaben:**

**Die Grundlagenvermessung, die Topographie und die Kartographie.**

Die Grundlagenvermessung stützt sich auf drei Säulen; nämlich das **trigonometrische Festpunktfeld**, das **Nivellementpunktfeld** und das **Schwerfestpunktfeld**.

Das **trigonometrische Festpunktfeld** umfaßt Lagefestpunkte, TP genannt. Während früher jedes Land für sein Bezugssystem den Koordinatenursprung (geographische Breite und Länge) und dazu ein Azimut bestimmte, werden heute die deutschen Hauptdreiecksnetze mit dem Zentralpunkt „Rauenberg“, der in der Nähe von Berlin liegt, und dem Azimut Rauenberg-Berlin, Marienkirche, einheitlich geodätisch bestimmt. Das Azimut ist die astronomische Richtungsbestimmung für eine Dreiecksseite.

Für das frühere Baden lag der Koordinatenursprung in der Turmmitte der Sternwarte von Mannheim, während er im ehemaligen Württemberg und Hohenzollern in den nordöstl. Turm vom Tübinger Schloß gelegt wurde. Es wurden Koordinaten nach Soldner errechnet, die das Gebiet in vier Quadranten zerlegt mit positiven und negativen Koordinatenwerten (Abszissenachse und Ordinatenachse).

**Flurkartensystem der württ. Landesvermessung (in das Soldner-Netz eingebaut)**

Das Hauptdreiecksnetz besteht aus Dreiecken mit Seitenlängen von 30 bis 60 km und wird durch das Zwischennetz 1. Ordnung und die TP-Netze 2. bis 4. Ordnung verdichtet. Über 60 000 TP kommen auf das Gebiet von Baden-Württemberg, deren Bodenpunkte meist mit Granitpfählern oder mit einbetonierten Rohren und darüber gesetzten Schutzkästen vermarktet sind. Während die Kirchturmspitzen – oder -kreuze überwiegend zu Hochpunkten bestimmt wurden. Diese Vermessungszeichen sind gesetzlich geschützt.

Früher wurden die Trigonometrischen Punkte durch Richtungsmessungen mit einer Basis-messung (Länge einer Strecke) bestimmt. Dieses Verfahren wird **Triangulation** genannt. Heute werden die trigonometrischen Punkte mit Richtungsmessungen und elektromagnetischen Streckenmessungen kombiniert bestimmt. Dieses Verfahren wird **Trilateration** genannt.

Für die Punkte des Hauptdreiecksnetzes wurden **Großkoordinaten im Gauß-Krüger-System berechnet**. Auf einem **Rotationsellipsoid**, das der unregelmäßig gestalteten Erdoberfläche bestmöglich angenähert ist, werden **geographische Koordinaten (Länge und Breite) berechnet**. Damit ist es möglich, in den **topograph. Karten Längen- und Breitenkreise darzustellen**.

Für Anwendungen in der Praxis werden die Koordinaten der trig. Punkte wegen der einfacheren Berechnung auf ein ebenes, rechtwinkliges Koordinatensystem bezogen.

In der Bundesrepublik wird dafür eine konforme Abbildung nach Gauß-Krüger benutzt.

Der Hochwert wird direkt vom Äquator bezogen. Der Rechtswert hängt vom Null-Meridian ab, der durch Greenwich geht. Es werden Meridianstreifen von 3° Breite gebildet mit aufstei-

gender Kennziffer; z. B.: 9° Ost hat die Kennziffer 3. Zur Vermeidung negativer Werte wird der Betrag von 500 000 m hinzugezählt. Steht demnach nach der Kennziffer die Ziffer 5, so liegt der Punkt auf dem Meridianstreifen selbst oder östlich davon. Ist dagegen die zweite Ziffer kleiner als 5, liegt der Punkt westlich vom Meridianstreifen. **Die Lage eines Punktes wird durch das Koordinatenpaar Rechtswert und Hochwert eindeutig angegeben.**

Das **Nivellementpunktfeld** besteht aus Höhenfestpunkten, NivP genannt. Es basiert auf dem Deutschen Haupthöhennetz, das für die Bundesrepublik ein einheitliches Höhensystem darstellt. Die Höhenangaben sind auf „Normalnull“ (NN) bezogen; ausgehend vom Nullpunkt, dem Amsterdamer Pegel. Das Haupthöhennetz besteht aus Nivellementschleifen von 90 bis 340 km Länge. Es ist durch ein Zwischennetz 1. Ordnung und durch Nivellementnetze 2. und 3. Ordnung weiter verdichtet. Etwa 60 000 NivP liegen im Gebiet von Baden-Württemberg. Die Nivellementpunkte werden durch Mauerbolzen oder Höhentafeln vermarktet. Auch diese Vermessungszeichen sind gesetzlich geschützt.

Fortsetzung folgt

Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe:  
Rudolf Linder, Albstadt; Gustav Rieber, Laufen; Rudolf George, Balingen.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

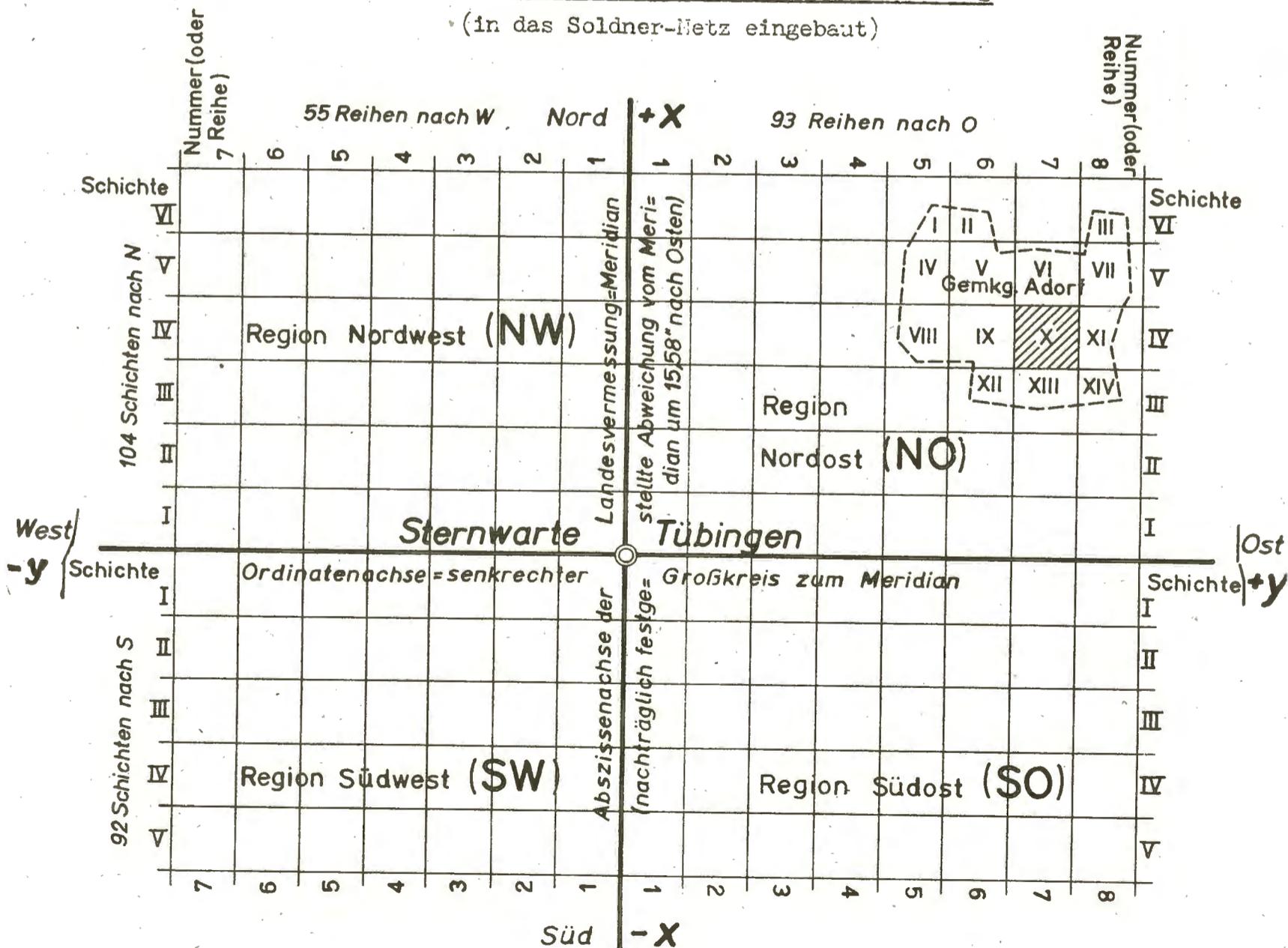
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.

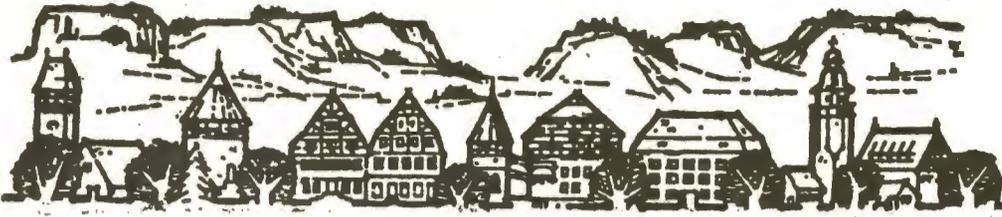
Redaktion: Robert Kohler, Balingen Königsberger Straße 89, Telefon 63 36.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.

**Flurkartensystem der württ. Landesvermessung**

(in das Soldner-Netz eingebaut)





## Der Raum der Zollernalb als Ort moderner Kunstgeschichte

Zur Ausstellung der Werke Jan/Willibrord Verkades und seiner Freunde in der Städtischen Galerie Albstadt von Adolf Smitmans

Vom 1. Oktober bis zum 3. Dezember ist in der Städtischen Galerie Albstadt die Ausstellung „Jan Verkade“ zu sehen, die zuvor bereits im Rijksmuseum Vincent van Gogh in Amsterdam und im Museum von Quimper/Bretagne gezeigt wurde.<sup>1</sup> Es handelt sich um die erste internationale Ausstellung des zwischen den beiden Weltkriegen durch seine Selbstbiographien „Die Unruhe zu Gott“ (1920) und „Der Antrieb ins Vollkommene“ (1931) sehr populären Beuroner Malermönches.

Während der Seelsorger und der Schriftsteller Verkade zu seiner Zeit große Aufmerksamkeit fand, galt das 1914 abgebrochene künstlerische Werk schon zu seinen Lebzeiten als verschollen oder als in die Anonymität der Beuroner Kunstschule eingegangen. Nun werden über 60 Arbeiten Verkades und 40 aus dem Kreis der französischen Künstlergruppe der Nabis und deutscher Freunde vorgestellt. Aufgrund der neuen Forschungen könnte ein Werkverzeichnis, einschließlich der Skizzen uns bekannter, aber nicht mehr zugänglicher Arbeiten schon jetzt zwischen 300 und 400 Nummern zählen. Damit wird das künstlerische Werk Verkades in seiner spannungsreichen Eigenart zwischen Assimilation und eigenem Weg überhaupt erstmals sichtbar und wirksam. Es ist das ein erstaunliches Ereignis, das nur durch die Zusammenarbeit amerikanischer, niederländischer und deutscher Kunsthistoriker und eines internationalen Sammlerkreises möglich geworden ist. Denn die Arbeiten Verkades sind inzwischen auf viele Länder, ja Kontinente verstreut.

Es wird vielleicht überraschen, daß dieses internationale Ereignis für den Albstädter Raum auch eine lokale Bedeutung hat. Für wenigstens 20 Bilder der Ausstellung handelt es sich nämlich um die Rückkehr an einen Ort, an dem sie schon einmal fast 30 Jahre, freilich für die Umwelt fast ganz verborgen, aufbewahrt worden sind. Vermutlich seit 1909, sicher aber bis zu dessen Tod 1937 hat Verkade einen Teil eigener Bilder und Bilder seiner französischen Freunde dem damaligen Pfarrer von Lautlingen Albert Pfeffer anvertraut gehabt. Es sind aber nicht nur die Bilder so bedeutender Künstler wie Bonnard, Vuillard, Denis, Sérusier u. a. damals in Lautlingen gewesen. Vielmehr hat Verkade selbst als Mönch von Beuron aus Pfarrer Pfeffer häufig während dessen Urlaub als Seelsorger in Lautlingen vertreten. Nicht wenige Briefe seiner ausgedehnten internationalen Korrespondenz sind in Lautlingen datiert. Jan Verkade wurde 1868 in Zaandam in Nordholland geboren. Sein Vater begründete die noch heute produzierenden Keks- und Schokoladenwerke. Die Familie war mennonitisch, die Erziehung aber ohne konkrete religiöse Einflüsse. Jan, zunächst wie seine Brüder zum Kaufmann bestimmt, zeigte sich zeichnerisch so begabt, daß er die Kunstakademie in Amsterdam besuchte. Nach 2 1/2 Jahren verließ er die Akademie, bildete sich bei seinem Schwager, dem impressionistischen Maler Jan Voerman weiter und ließ sich danach als freier Künstler nieder. Die Zeit um 1890 ist die Zeit eines entschiedenen künstlerischen Umbruchs. Junge Kräfte in ganz Europa suchten über den Realismus und Impressionismus hinaus nach einer neuen Formensprache, die geeignet war, nicht nur Objekte der äußeren Anschauung,

sondern geistigen Gehalt zum Gegenstand der Kunst zu machen. Verkade lernte diese Moderne erstmals bei einer Ausstellung der Gruppe „Les XX“ in Brüssel kennen und wünschte danach, nach Paris, dem Zentrum der Moderne, zu gehen. In Paris lernte Verkade durch den niederländischen Maler Meijer de Haan Paul Gauguin kennen neben Cézanne und van Gogh einer der „Väter“ der Moderne. Es war Gauguins Überzeugung, daß der Künstler nicht nach der Natur malen solle, sondern gleichsam parallel zu ihr. Farbe und Linien haben einen eigenen Ausdruckswert. Durch sie kann der Maler eigene Empfindungen und Gedanken, ja schließlich auch das alles Einzelne übersteigende Mysterium des Daseins in den Bildern ausdrücken. Als Verkade Gauguin kennenlernte, bereitete dieser bereits seine Abreise nach Tahiti vor; so gehörte er nur während der letzten drei Monate zu seinem Kreis.

Der Gauguin-Schüler Paul Sérusier führte Verkade bei den Nabis ein, mit denen er 1891 erstmals ausgestellt hat. Das hebräische Wort „Nabi“ heißt „Prophet“. Mit dieser Selbstbezeichnung wollten die Künstler ausdrücken, daß ihre Kunst über die gewohnte Wirklichkeit hinauszielt. Sie trafen sich regelmäßig zu religiösen Gesprächen, die sowohl der christlichen Tradition wie insbesondere der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sehr einflußreichen Theosophie galten. Die Suche nach einer geistigen Qualität der Kunst war den Nabis gemeinsam, und sie suchten die dahinführenden Mittel. In dieser Hinsicht war ihr Bestreben dem sogenannten Symbolismus parallel, der aber zu stark von der Literatur beeinflusst und auf eine worthafte Bedeutung festgelegt zu sein schien. Die Nabis nannten ihren künstlerischen Weg Synthetismus (Zusammenfassung), weil das gegenständliche Motiv, die persönlichen Empfindungen und das Ausdruckswollen des Künstlers und schließlich Farbe und Linie in ihrem abstrakten Ausdruckswert zu einer Ganzheit im Kunstwerk zusammenkommen sollten.

Während wiederholter Malaufenthalte allein oder mit Freunden aus dem Kreis der Nabis in der Bretagne lernte Jan Verkade das religiöse Leben und den Gottesdienst der bretonischen Bevölkerung kennen. Hier schien ihm eine Ganzheit des Lebens zu sein und eine Gemeinschaft, während die Theosophie im Gedanklichen verblieb und ihren Anhänger allein ließ. Im wesentlichen doch angeregt durch theosophische Schriften, insbesondere das Buch über die Mysterien „Les grands initiés“ von Edouard Schuré, ließ Verkade sich 1892 in der katholischen Kirche taufen. Es folgte ein längerer Italienaufenthalt zusammen mit seinem dänischen Freund Mogens Ballin. Künstlerisch brachte er durch die Begegnung mit den italienischen Primitiven und Werken der Frühre-



Jan Verkade, Selbstportrait, 1907/08. Öl/Leinwand, Beuron, Erzabtei St. Martin.

naissance eine neue starke Prägung. Durch Aufenthalte im Kloster der Franziskaner in Fiesole gewann der eben erst konvertierte Holländer Zugang zum klösterlichen Leben. Mit dem Anbruch einer künstlerischen Laufbahn und gleich nach seiner ersten Einzelausstellung in Kopenhagen ist Verkade dann 1894 in die Benediktinerabtei Beuron eingetreten.

In der jungen Benediktinerabtei lebte seit 1872 P. Desiderius Lenz, Bildhauer, Architekt und Maler, der zusammen mit seinem Freund Josef Wüger eine Gruppe von Künstlern zusammengeführt hatte, die seit 1894 den Namen „Beuroner Kunstschule“ annahm. Es war ihr Bestreben inmitten einer naturalistischen Umwelt eine an geistigen Normen orientierte Kunst neu zu schaffen. Lenz glaubte an zeitlose Maßstäbe der Kunst, die von einer Uroffenbarung her den alten Ägyptern noch bekannt waren, und die er für eine spirituelle Kunst im Dienst der Kirche wiederzugewinnen suchte. In diesen Bemühungen um eine an geistigen Normen orientierte Kunst sah Verkade eine enge Parallele zu den Bestrebungen der Nabis. Neben der Vorbereitung auf Gelübde und Priesterweihe hat er, anonym wie es der Ordnung der Schule entsprach, bei der Ausmalung des Benediktinerinnenklosters St. Gabriel in Prag und an verschiedenen Aufgaben in Beuron mitgewirkt. Erhalten und in Beuron zugänglich sind davon noch heute einige Figuren in der „Gnadenkapelle“ und die Reste der Bemalung der Westfassade der Kirche.

Es gehörte zu den Grundsätzen von Lenz, die Kunst an objektiven, vor allem mathematischen Gesetzen zu orientieren und den persönlichen Ausdruck, der im übrigen die Kunst des 19. Jahrhunderts so tief prägte, ganz auszuschließen. Dadurch kommt in seine Kunst, die Harald Siebenmorgen als einen bedeutenden



Jan Verkade, Kreuzabnahme (Ausschnitt), 1914. Fresko in der Karmeliterkirche Wien-Döbling.

Schritt auf dem Weg zur Abstraktion der Moderne gesehen hat, eine Regelmäßigkeit, welche die künstlerische Thematik stark einschränkt.<sup>2</sup> Als Verkade 1903 zur Mitarbeit an der Ausgestaltung der Krypta des Mutterklosters aller Benediktiner nach Monte Cassino geschickt worden ist, hat er sich gegen diese unpersönliche Regel-Kunst von Lenz aufgelehnt. Der nie abgebrochene Kontakt zu den französischen Freunden wurde wieder intensiver mit Wirkungen nach beiden Seiten: Einerseits beeindruckten Theorie und Werk von Lenz die 1898 erstmals in Wien erschienene „Ästhetik“ von Lenz ins Französische übersetzte; sie ist 1905 mit einem Vorwort von Maurice Denis erschienen. Andererseits fand Verkades künstlerisches Selbstbewußtsein zu seinen Ursprüngen zurück. Er begann wiederum unter der Wahrnehmung der Natur zu zeichnen und stellte 1905/06 in Amsterdam diese in Monte Cassino entstandenen Zeichnungen unter seinem eigenen Namen aus. Mit der sogenannten Beuroner Kunst hatten sie nur das Weglassen von Details und eine intensive Stille gemeinsam.

Der gegenüber der Beuroner Kunst wieder frei gewordene Verkade kam schnell mit verschiedenen Zentren der europäischen Kunstszene in Kontakt.<sup>3</sup> Nach 1905 organisierte er bei einer ausschließlich religiöser Kunst gewidmeten Ausstellung der Wiener Sezession (auf der übrigens auch Christian Landenberger vertreten war) den Beuroner Anteil und malte dort neben den Künstlern aus der Sezession ein Fresko „Eva und Maria“, dessen Sonderstellung sowohl im Hinblick auf die Sezession wie vor allem gegenüber den Beuronern in den Besprechungen der Ausstellung große Beachtung gefunden hat. Im Anschluß daran übernahm er allein einen Auftrag, den ursprünglich P. Paul Krebs, der offizielle Leiter der Beuroner Kunstschule, übernommen hatte, die Ausmalung der Kirche zu Aichalden. Aber statt wie vorgesehen das Kirchenschiff mit ornamentierten Schriftworten zu füllen, malte er dort eine Reihe von 22 Heiligen, für die er die Menschen des Dorfes, aber auch sich selbst und seine Freunde als Modelle nahm. Dadurch wurde Verkades Distanz zu den Beuroner Regeln, die das Portrait grundsätzlich ausschlossen, auch an der Kirchenwand offensichtlich.

Der Abt versuchte dieser neuen künstlerischen Selbständigkeit Verkades dadurch zu entsprechen, daß er ihn im Herbst 1906 zur Fortbildung im figürlichen Zeichnen nach München schickte. Es folgten ebenso fruchtbare wie kritische Jahre, in denen Verkade bewußt an die Nabis-Periode wieder Anschluß

suchte. Er entdeckte aber auch das Werk von Hans von Marées; wurde mit dem für die Rezeption der französischen Moderne in Deutschland so wichtigen Kunstschriftsteller Julius Meier-Graefe befreundet. Vor allem aber lernte er Alexej Jawlensky kennen. Im Atelier von Jawlensky entstanden die wichtigsten Arbeiten Verkades während seiner Münchner Zeit. Er befreundete sich mit Karl Caspar und Maria Caspar-Filser. Die damalige enge Verbundenheit bezeugte ein Karton im Nachlaß Caspars, dessen eine Seite von Jawlensky, die andere von Verkade gemalt war. Als Sérusier für drei Monate nach München kam und auf der Hinreise seine Fahrt durch Besuche bei Dill in Karlsruhe und Hoelzel in Stuttgart unterbrach, um anschließend mit Verkade und Jawlensky zusammenzuarbeiten, bündelten sich gleichsam in diesem Zusammenhang entscheidende Entwicklungslinien der jungen deutschen Moderne. Während Verkade selbst in München stärker die Natur zurückzugewinnen und in sein Werk zu integrieren suchte – er hat sich darüber sogar mit dem mehr auf Regeln ausgerichteten Sérusier entfremdet – vermittelte er seine französischen Erfahrungen persönlich wie durch eine kleine Sammlung von Bildern seiner französischen Freunde an die junge Münchner Avantgarde. Darunter ist Hugo Troendle gewesen, der anschließend Sérusiers Schüler in Frankreich wurde.

Verkade hatte den Wunsch, im Anschluß an die Münchner Studienzeit mit Freunden zusammen Kirchen auszumalen, zunächst in Italien. Die Ausstattung der kleinen Klosterkirche in Heiligenbrunn ist eine Zwischenstation gewesen. Die heute noch erhaltenen Arbeiten zeigen gut, wie viel persönlicher seine Gestaltung geworden war, allerdings auch die Probleme einer so persönlichen Malerei auf der Wand. Statt nach Italien ist Verkade schließlich 1909 zur Ausmalung des Kapitelsaales des Klosters Mariä Heimgang auf dem Sion, einem Tochterkloster der Abtei Beuron, nach Jerusalem geschickt worden. Er malte in erdigen Farben die Gleichnisse Jesu und mußte dann die Enttäuschung erleben, daß seine Arbeit vom dortigen Konvent wegen angeblicher zeichnerischer Mängel, vor allem aber weil sie nicht in Übereinstimmung mit der Beuroner Malschule stehe, abgelehnt und übertüncht wurde. Bis 1913 mußte Verkade isoliert und fern von den Kunstszene in Palästina bleiben. Er hat in dieser Zeit einige arabische Kirchen ausgemalt, aber auch in kleinen Bildern und zahlreichen Zeichnungen den Zusammenhang mit seiner französischen Werkphase festzuhalten gesucht. Es ist vor allem Vincent van Gogh gewesen, dem er sich in Palästina nahegeföhlt hat. 1913 rief ihn der Architekt Josef Plečnik, den er seit der Wiener Sezessionsausstellung kannte, nach Wien, um dort in der Karmeliterkirche in Wien-Döbling eine von dem Fabrikanten Zacherl gestiftete Kapelle zu gestalten. Bei seiner Rückkehr nach Europa fand Verkade eine gegenüber seiner Münchner Zeit durch den Expressionismus wesentlich veränderte Kunstszene vor. Seine eigene Kunst und die seiner Freunde war aus der Avantgarde-Position verdrängt. Dennoch hat er sich noch einmal entschieden für ein künstlerisches Werk engagiert und in der „Kreuzabnahme“ von Wien-Döbling nach seiner eigenen Ansicht ein Hauptwerk geschaffen. Stilistisch sieht man dem Fresko den weiten Weg an, den Verkade bis dahin gegangen war. Einflüsse der italienischen Primitiven verbinden sich mit solchen Beurons, aber auch der Wiener Sezessionskunst. Das Ergebnis ist bedeutend und strahlt eine lebendige Stille aus. Aber in der Kunstszene der Zeit war er gänzlich isoliert. Als 1914 dann der Ausbruch des Krieges zusätzlich von den französischen Freunden trennte, hat Verkade, der stets künstlerische Gemeinschaft gesucht hat, zu malen aufgehört. Eine zweite Kapelle in Wien-Döbling, als letztes Werk 1924 und 1927 gemalt, war nur noch Auftragsarbeit. Verkade wurde seiner Abtei in den schwierigen Jahren des Krieges und der Nachkriegszeit ein tüchtiger Wirtschaftler, danach immer mehr Schriftsteller und Künstlerseelsorger. Durch jährliche Künstlertagungen in Beuron hat er weit in den

südwestdeutschen Raum hineingewirkt und seinem ursprünglichen Anliegen einer auf geistigen Ausdruck gerichteten Kunst zu dienen versucht. Erst 1945 ist Jan Verkade, der als Mönch Pater Willibrord hieß, in Beuron gestorben.

Die durchschnittliche Beurteilung der Beuroner „Malermönche“ ordnet sie nicht der Avantgarde zu, sondern stellt ihren Eklektizismus, ihre Beeinflussung durch unterschiedliche Stile heraus. Im Hinblick auf den Altmeister der Beuroner Peter/Desiderius Lenz hat die wissenschaftliche Arbeit von Harald Siebenmorgen hierin aber bereits eine Wende des Urteils gebracht.<sup>4</sup> Für Verkade darf man zunächst darauf hinweisen, wie nahe er 20 Jahre hindurch der europäischen Avantgarde war: Gauguin und Sérusier (Denis, Bonnard, Vuillard usw.), auch Bernard, aber auch wesentliche Inspiration durch das Werk Vincent van Goghs. Als Verkade 1907 in Paris Arbeiten von Matisse sah, ergriff er für ihn Partei selbst gegen seine Freunde, die den Generationsunterschied nur durch kritische Distanz zu bewältigen vermochten. Zusammen mit Jawlensky formulierte er die Überwindung des Symbolismus neu. Der in Palästina Isolierte begrüßte doch die Neue Künstlervereinigung in München und setzte sich für eine Verbindung der Nabis zum Kölner Sonderbund ein. Es war tatsächlich erst der deutsche Expressionismus, der ihn hierin zurückwarf, und das hat mit seinem Konzept von Kunst zu tun, das grundsätzlich auf Dialog aus war, auf Gleichgewicht und Harmonie. „Harmonie“ meint dabei keinen oberflächlichen Ästhetizismus sondern den Zusammenklang von persönlicher Empfindung, Wahrnehmung der Natur und formalen Qualitäten der Linie und Farbe. Das Streben nach Harmonie in diesem Sinn war allen Nabis, einschließlich Bonnard und Vuillard, gemeinsam. Einige von ihnen, insbesondere Denis, Sérusier und auch Verkade, orientierten, darin Lenz in Beuron vergleichbar, die Form an einer vorgegebenen Ordnung, die für sie religiös begründet war.

Allerdings hat sich Verkade den strengen abstrakten Formgesetzen von Lenz nur vorübergehend – zwischen 1894 und 1903 – vollständig gebeugt. Vielleicht haben seine, leider in den besten Beispielen nur noch in Fotos überlieferten Zeichnungen aus Monte Cassino seinen künstlerischen Eigenwillen am deutlichsten gezeigt. Es handelt sich um Porträts, die aber nicht auf Einzelheiten aus sind, sondern die dargestellten Individuen mit bestimmten emotionalen Qualitäten und existentiellen Erfahrungen – „Freude“, „Melancholie“, „Idylle“, „Vision“ – verbinden. Dies geschieht nicht durch emblematische Zusätze, sondern allein durch die Form. Sehr viel später, 1937 hat Verkade gegenüber Jawlensky sein Ideal formuliert:



Jan Verkade, Jungenportrait (Erich Endrich) 1908. Gouache auf Papier, Privatsammlung



Jan Verkade, Marie Françoise, 1892. Kohle, Beuron, Erzabtei St. Martin, Skizzenbuch.

„das Persönliche als Symbol für die letzte Geltung eines Wirklichen“. Ein anderes Wort für ein solches künstlerisches Wollen ist Liebe und genau so hat Verkade es gesehen: „Malen – nehmen Sie keinen Anstoß daran, Wesen, Dinge malen, die man züchtig umarmte... in die Realität eindringen, sie in sich eindringen lassen, ihr Zugang zu verschaffen zu sich selber, sie zu lieben, zu umarmen, sie im Herzen zu bewegen und mehr noch... und dann versuchen zu realisieren.“ Daß diese Liebe für ihn stets ein konkretes Gesicht hatte, hat ihn am meisten von den Beuronern getrennt. Bis in die „Kreuzabnahme“ hinein, die sonst ein hohes Maß von Berücksichtigung der Bildtradition zeigt und ebenso der mathematischen Normen und der Farbgesetze, hat er für das Gesicht am Porträt festgehalten, das die Beuroner stets ausgeschlossen hatten. Andererseits sind diese Gesichter formal im Bild nie einzelne, sondern auf Zusammenhang angelegt, nicht ausschließlich autark. Fragt man nach den Gründen, warum Verkade schließlich zu malen aufgehört hat, so mag die Spannung zwischen künstlerischer Ordnung und persönlichem Ausdruckswollen nicht zuletzt durch sein Eingebundensein in mönchische Ordnung und die Entwicklung der expressionistischen Kunstszene andererseits schließlich tatsächlich zu groß geworden sein. Die von ihm erstrebte Einheit hat Verkade „klassisch“ genannt. „Dies ist es, was die wahren Griechen gemacht haben“ endet das obige Zitat. Wegen eben dieser Einheit von Individualität und vorgegebenem Maß war die italienische Frührenaissance ein solches Schlüsselerlebnis für ihn. Ist dann aber Verkades Kunst nicht doch auch eine späte Variante des Historismus gewesen? Ein solches Urteil ginge von einer Epocheneinteilung der Kunstgeschichte aus, wie wir sie vielleicht in der Schule gelernt haben, die aber einem eher naiven Entwicklungsdenken des 19. Jahrhunderts entspricht. Tatsächlich variieren aber die „Stile“ unter den Bedingungen der jeweiligen Epoche. Grundmuster künstlerischer Verhaltensweisen wie Primitivität, Expressivität, Klassizität, Realismus, Manierismus, Historismus. Verkade ist „klassisch“ unter den Bedingungen der Moderne, also unter der Voraussetzung der künstlerischen Subjektivität einerseits und einer von der Norm der Gegenstände grundsätzlich freien Wirkung von Farben und Linien andererseits. Daß seine Kunst gegenständlich blieb, liegt daran, daß er in den Dingen wie in den Gesetzen der Komposition und des Farbkreises eine der Welt eingestiftete Ordnung gesehen hat, in die der Künstler eindringt und die er liebend darstellt. Sieht man das Werk Verkades so im ganzen einheitlich, muß man nicht verschweigen, daß es zwischen seinen einzelnen Phasen durchaus Spannungen gibt. Verka-

de selbst hat gewußt, daß es ihm nicht immer gelungen ist, die Tradition des holländischen Realismus mit den verschiedenen Varianten der Ausdrucksstile der Moderne zu verbinden. Aus Palästina hat er für eine „Geschichte der holländischen Malkunst“ eine kleine Selbstbiographie eingeschickt, die nicht ohne Selbstironie auf dieses Problem hingewiesen hat. Dabei vergleicht er sich selbst mit einem Baum, der, schon nicht mehr jung, in fremde Erde versetzt worden ist, „wenn dann noch immer wieder andere Baumarten seinen Zweigen aufgepfropft werden und der immer wieder andere Frucht bringen muß, dann kann es wohl passieren, daß die süßeste und beste Frucht ausbleibt. Aber wer sollte nicht Respekt haben vor jemandem, der es wagt, immer wie ohne Blätterzier einer Vogelscheuche ähnlich im Garten der Kunst zu stehen in der Hoffnung einmal doch die süßesten Früchte zu bringen, die er bringen kann“. Und hinter seinen stilistischen Wandlungen gibt es durchaus jenen Klang, der sein Werk als Ganzes erscheinen läßt.

Die Ausstellung „Jan Verkade“ in der Städtischen Galerie kann einmal mehr bewußt machen, welche Qualität künstlerischer Gestaltung um die Jahrhundertwende im Bereich der Zollernalb zu Hause war oder doch diesen Bereich berührt hat. Mit den Werken Christian Landenbergers einerseits und Karl Caspars und Maria Caspar-Filers andererseits waren damals die Stile des Impressionismus und des Expressionismus in überregionaler Qualität vertreten. Weniger im Bewußtsein ist der bedeutende Beitrag, den der gebürtige Haigerlo-

cher Peter Lenz in Beuron zur Entwicklung abstrakter oder doch abstrahierender Kunstformen geleistet hat. Von ihrer formalen Qualität und von ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung her müßte die Maurus-Kapelle im Donautal eine Art Wallfahrtsort der Kunst sein. Im Zusammenhang der internationalen Avantgarde zu Beginn des Jahrhunderts hat auch Jan Verkade – zwischen Beuron und Lautlingen gleichsam – einen wesentlichen Beitrag geleistet zu einer Kunst, die mittels Farbe und Linie vor allem geistigen Gehalt im Bild vergegenwärtigt. Auch hiervon ist einiges sichtbar geblieben wie der anonyme Beitrag zur Abteikirche in Beuron. Die Engel und Heiligen in Aichhalden sind heute ihres dekorativen Zusammenhangs beraubt, auch wiederholt restauriert. Als Beleg für die versuchte Zusammenführung des Persönlichen mit der objektiven Glaubenswelt sind sie dennoch von hohem Interesse. Die Bilderwelt der kleinen Klosterkirche zu Heiligenbronn hat ihre anrührende Stille bewahrt. Es wäre sehr wünschenswert, auch das freie malerische Werk in der Nachfolge Gauguins und van Goghs könnte über eine Sonderausstellung hinaus in diesem Raum zugänglich bleiben.

<sup>1</sup> Kat. Jan Verkade, Hrsg. von Caroline Boyle-Turner, Zwolle-Amsterdam 1989 (in der Städtischen Galerie zum Sonderpreis erhältlich).

<sup>2</sup> Harald Siebenmorgen, Die Anfänge der „Beuroner Kunstschule“. Peter Lenz und Jakob Wüger 1850-1875, Sigmaringen 1983.

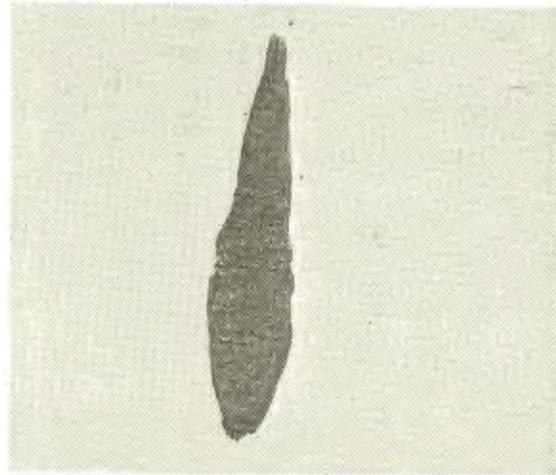
<sup>3</sup> Adolf Smitmans, Die internationale Rolle der Beuroner Kunstschule um 1905, Erbe und Auftrag 61 (1985), S. 188-196.

## Oberflächenfund einer germanischen Speerspitze in Dotternhausen

von Anton Georg Grözinger

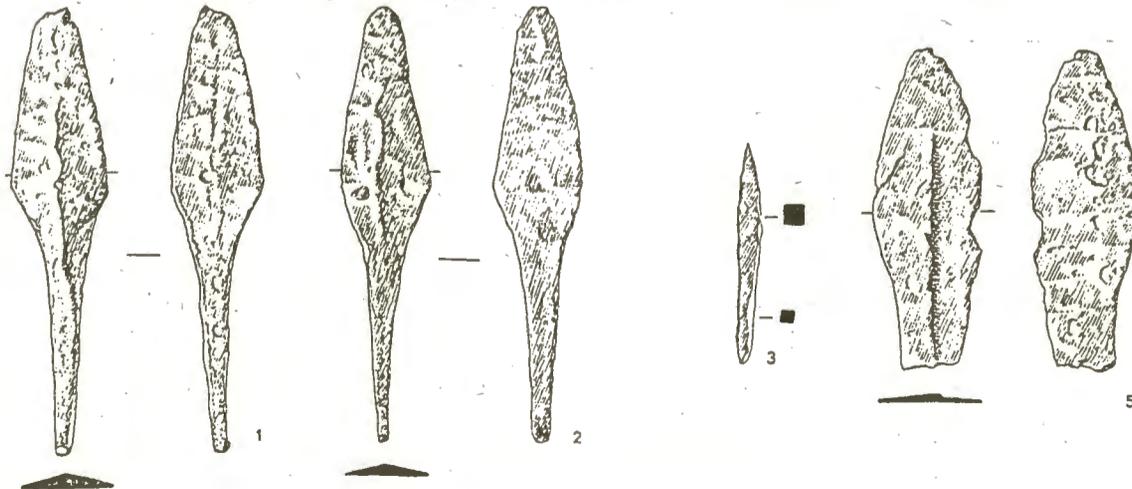
Bei der Erweiterung des Friedhofes von Dotternhausen, am Rand des Ortes in Richtung Schömburg, wurde auf dem angeschütteten Erdwall von einem Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Tübingen eine Speerspitze entdeckt. Das angeführte Erdreich stammt größtenteils aus der Flur „Große Wiese“, östlich von Dotternhausen. Es handelt sich also eventuell um eine weitere frühalemannische Fundstelle auf Dotternhausener Markung.

Eine bereits bekannte Siedlungsstelle in der Flur „Gründle“ liegt westlich des Portlandzementwerkes (vgl. Fundberichte Schwaben N. F. 3, 1924, 26, 58f. R. Koch, Terra-nigra-Keramik und angebliche Nigra-Ware aus dem Neckargebiet. Fundbericht Baden-Württemberg 6, 1981, 582f). Die nachstehend im Maßstab 1:1 gezeichnete Speerspitze mit konischem Dorn stammt aus der frühen Phase der alemannischen Besiedlung. Im Jahre 233 n. d. Ztr. erfolgte der erste bedeutende Einbruch der Alemannen durch den obergermanisch-rätischen Limes. Die Alemannen stießen nach Westen bis zur Saar und Mosel und nach Süden bis zum Alpenrand vor. Dabei trugen die eindringenden Stämme, aus dem Gebiet der Mark Brandenburg kommend, noch dort angefertigte Waffen. Waffen,

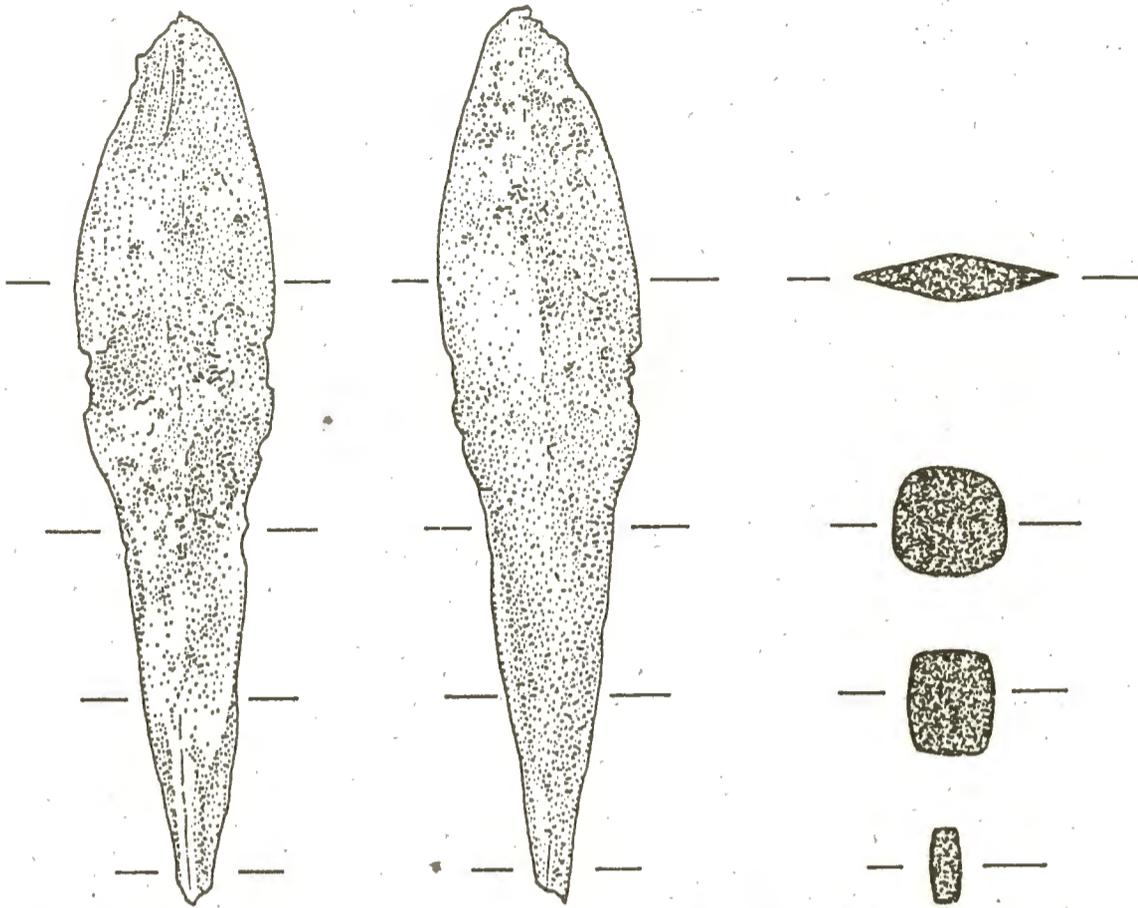


die auf Grund ihrer Charakteristiken „germanisch“ genannt werden.

Bemerkenswert ist, daß die Nachricht vom Vorstoß der Alemannen auch die äußersten Grenzen des damaligen römischen Reiches, die Persienarmee der Römer, erreichte. Dort stationierte Soldaten, die an Rhein und Donau beheimatet waren, forderten den Kaiser auf, so-



Funde aus der Grube vier aus Gamburg. Aus Fundberichte BW 1975.



Die bei Dotternhausen (Zollernalbkreis) gefundene Speerspitze im Maßstab 1:1.

fort gegen die Eindringlinge vorzugehen und ihre Heimat von den Alemannen zu befreien. Severus Alexander mußte den Perserkrieg abbrechen und mit einem Teil der Armee an den Rhein marschieren. Dieses Ereignis sagt uns, daß ein nicht unwesentlicher Teil der Persienarmee der Römer aus keltischen Soldaten bestand. Die Römer achteten sehr darauf, Hilfstuppen (auxilarii milites cohortes) nicht in der näheren Umgebung ihrer ursprünglichen Heimat einzusetzen, um Fluchtmöglichkeiten auszuschließen.

Noch im selben Jahr (235 n. d. Ztr.) in dem der Kaiser bei Mainz (Mogontiacum) eine große Angriffsarmee bereitstellte, wurde Severus Alexander zusammen mit seiner Mutter Julia Mamaea von seinen Soldaten am 18. oder 19. März ermordet, nachdem er versucht hatte, mit den Alemannen zu verhandeln. Ihm folgte Maximus Thrax als neuer Kaiser.

Der später bedeutendste Einbruch der Franken und Alemannen ist um 259/60 erfolgt.

Mit der erwähnten Speerspitze sind besonders gut vergleichbar Funde aus der Grube vier aus Gamburg (Landkreis Tauberbischofsheim). S. Fundberichte aus Baden-Württemberg 2, 1975. In dieser Grube wurde eine eiserne Speerspitze gefunden mit etwa gleichlangem Blatt und Schaft, das Blatt hat einen dreikantigen Querschnitt, der Schaft war am Ende angeförmig umgebogen. Länge 15 cm, Breite 3,2 cm. Eine weitere eiserne Speerspitze, die am Schaftende ebenfalls umgebogen war, Länge 14,5 cm, Breite 2,9 cm, stammt aus derselben Grube. Außerdem das Blatt einer eisernen Speerspitze, Unterseite flach, Oberseite mit unsymmetrischem Grat; erh. Länge 10,5 cm, Breite 3,5 cm (siehe Bild).

Die Speerspitze aus Dotternhausen wurde dem Württ. Landesmuseum Altes Schloß in Stuttgart übergeben.

## Landesvermessungsaufgaben

Von Rudolf George, Balingen  
(Fortsetzung)

Das **Schwerfestpunktfeld** beschreibt Schwerpunkte an bestimmten Stellen der Erdoberfläche, kombiniert aus der Erdanziehung und der Fliehkraft der sich drehenden Erde. Durch Schweremessungen kann die mathematische Erdoberfläche, das Geoid, ermittelt werden. Vereinfacht stellt man sich das so vor, als ob sich die Meeresoberfläche unter den Kontinenten fortsetzt. Diese Messung ist zur exakten Auswertung von Lage- und Höhenmessung erforderlich; zusätzlich dient sie der Lagerstättenforschung (Rohstoffsuche); da sich die Lagerstätten durch unterschiedliche Dichte von ihrer Umgebung abheben.

Die **Topographie (Ortsbeschreibung)** wird in Karten dargestellt, die eine Fülle von Informationen wiedergeben.

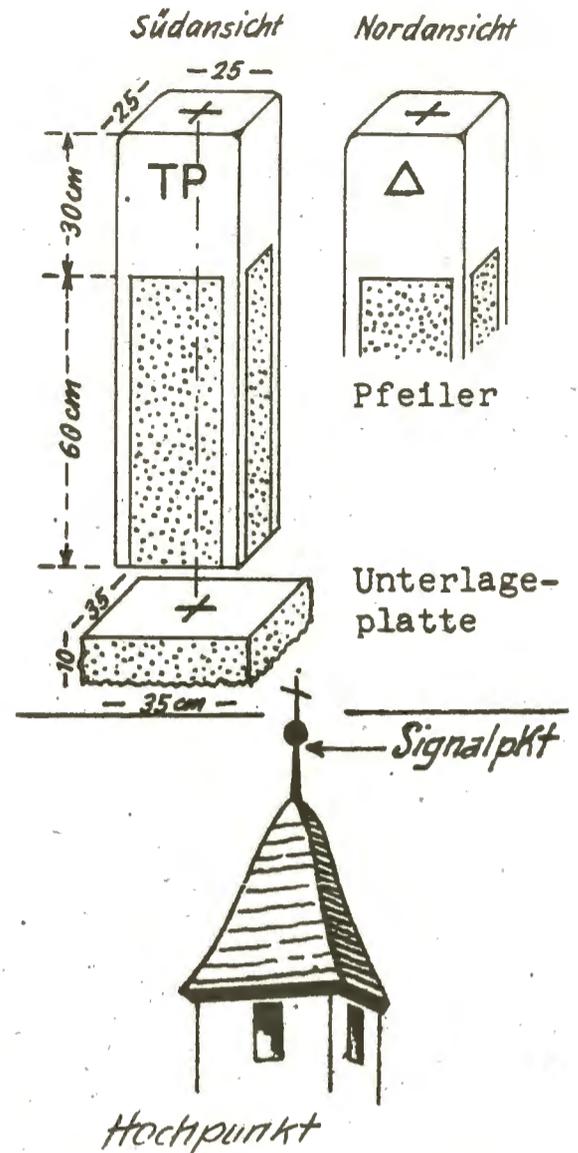
Es sind dies Wohnplätze, Industrieanlagen, das Verkehrsnetz, die Gewässer, die Bodenbewachung und die Geländeformen. Diese Gegenstände müssen genau meßtechnisch erfaßt und maßstäblich wiedergegeben werden können. Es ist eine Jahrzehnte dauernde vermessungstechnische Aufgabe.

Im Jahre 1890 wurde im ehemaligen Württemberg mit einer topographischen Aufnahme

begonnen, basierend auf der Grundlage der Flurkarten, die in der Landesvermessung (1818-1840) entstanden sind. Zur Höhengaufnahme wurde die Tachymetrie angewandt und danach im Büro die Höhenlinien konstruiert. Mit der Tachymetrie werden die Geländepunkte mit dem Theodolit richtungsmäßig und mit optischer Streckenmessung erfaßt. Die topographische Landesaufnahme wurde erst nach vier Jahrzehnten im Jahre 1935 abgeschlossen. Die Ergebnisse wurden in zwei Kartenwerken dargestellt; die Höhenflurkarte 1:2500 und die topographische Karte 1:25000. Ferner ist sie die Grundlage für alle top. Karten in kleineren Maßstäben.

Im ehemaligen Baden wurden bereits von 1828 bis 1851 topographische Aufnahmen mittels dem Meßtisch durchgeführt.

Zur Beschleunigung dieser aufwendigen terrestrischen Aufnahmen wurde etwa ab dem Jahr 1930 zu den Verfahren der Luftbildaufnahmen- und auswertung übergegangen. Man benötigte leistungsfähige und genaue Aufnahme- und Stereoauswertegeräte. Beim Bildflug wird das Gelände streifenweise überflogen und die aufeinanderfolgenden Bilder mindestens zu



50% überdeckt aufgenommen. Im Stereoauswertegerät entstehen maßstäbliche Geländemodelle, von denen mit einer Meßmarke Grundriß und Höhenlinien abgetastet werden können. Das Ergebnis kann auf einen Zeichentisch übertragen und maßstäblich gezeichnet und auf Datenträger gespeichert werden. Auf diese Weise können die Geländedaten digital auch auf Datenverarbeitungsanlagen weiterverarbeitet werden. Trotz dieser modernen Erfassung kann auf die terrestrische Aufnahme nicht ganz verzichtet werden, weil im Wald keine Höhenlinien ermittelt und manche topographischen Gegenstände im Luftbild nicht identifiziert werden können. Für die Fortführung der topographischen Karten in den Maßstäben 1:25000 und kleiner werden seit Ende der sechziger Jahre weitgehend Luftbilder verwendet. Es wird dabei das wenige Jahre zuvor entwickelte Orthophoto-Verfahren angewandt. Hierbei werden die Orthophotos mit den topographischen Karten verglichen und die erkannten Veränderungen übernommen.

Die Verfasser der Beiträge  
in dieser Ausgabe:

Adolf Smitmans,  
Leiter der Galerie Albstadt

Georg Grözinger, Dotternhausen

Rudolf George, Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

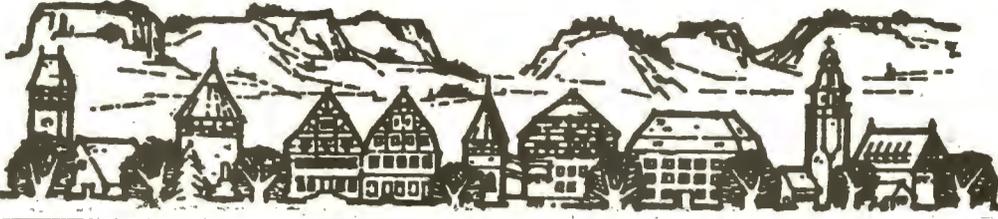
Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 77 82.

Redaktion: Robert Köhler, Balingen

Königsberger Straße 89, Telefon 63 38.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.

# Heimatkundliche Blätter

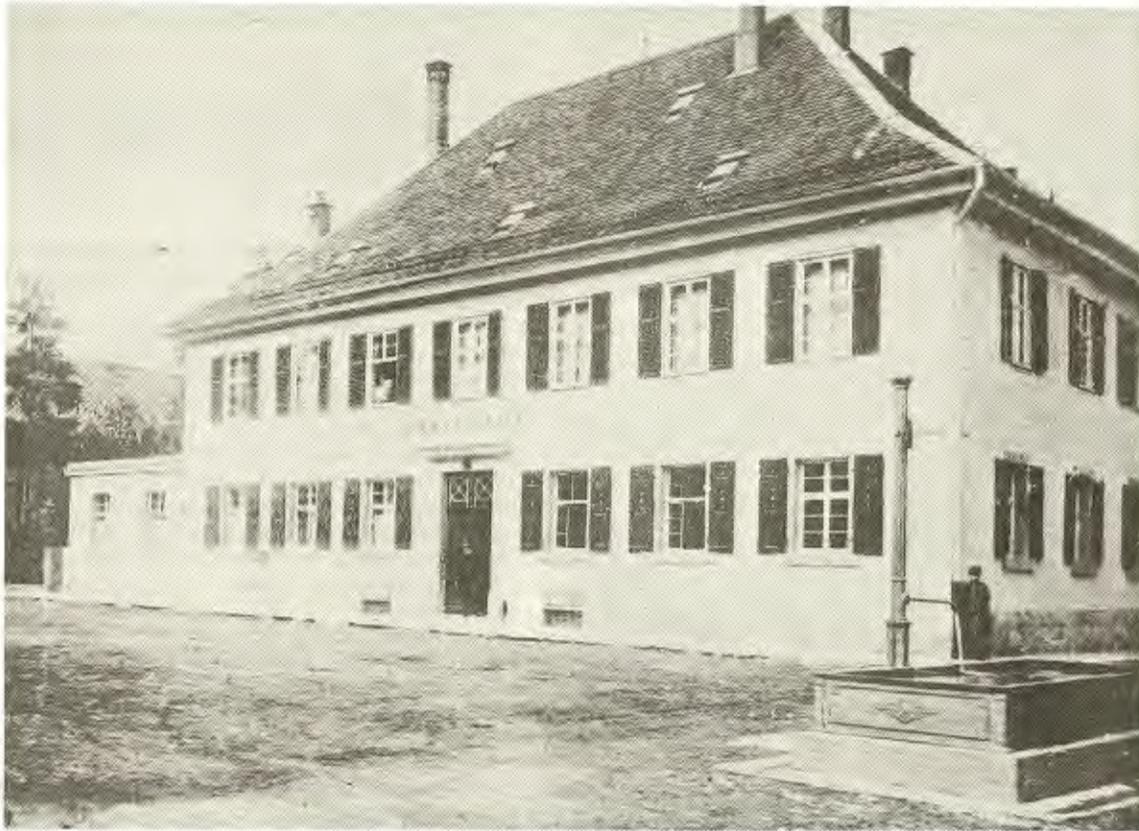


# Balingen

Jahrgang 36

31. Oktober 1989

Nr. 10



Vor dem K. (öniglichen) Amtsgericht stand, quer zur Ebertstraße (damals noch verlängerte Friedrichstraße) der Spittelbrunnen. Das Amtsgericht war damals noch kleiner als heute und hatte noch keine Dachgauben. Im oberen Stockwerk war die Wohnung des Oberamtsrichters. Im Hintergrund sieht man die Turnhalle.

## Geschichte der Balingener Brunnen

von Eugen Gröner

„Die Wasserverhältnisse der Stadt sind nicht sehr günstig. Außer mehreren Schwefelquellen am Fuß des kleinen Heubergs, wovon die bekannteste, 1724 entdeckt, auch zu Heilzwecken dient, und einigen artesischen Brunnen, wird das Tagwasser außerhalb der Stadt mit ziemlichen Kosten in Brunnenstuben gesammelt und in unzerstörlichen Leitungen (von Eisen, nur eine kleine Strecke von Thon) hereingeleitet, so daß es dem Witterungswechsel unterliegt. Man hat 13 laufende, 13 Pump- und ein Ziehbrunnen. Der Marktbrunnen, mit stattlichem, gußeisernem Becken von 1843, trägt das schöne steinerne Bildniß eines Ritters im Plattenharnisch, den Befehlshaberstab in der Linken, auf dem cartouchierten Schild das württembergische Herzogswappen; wahrscheinlich Herzog Ulrich in seinen späteren Lebensjahren.“

So steht geschrieben in der „Beschreibung des Oberamts Balingen“, erschienen im Jahr 1880 im Kohlhammer-Verlag in Stuttgart. Es war die Zeit, in der Balingen noch keine Wasserleitung hatte. Das Wasser für Haushalt und Gewerbe (es gab in Balingen mehr als 20 Brauereien) mußte entweder aus dem Stadtbach geschöpft oder aus einem der Brunnen geholt werden. Bei anhaltender Trockenheit, wenn die Schüttung der Brunnen nachließ, bildeten sich Warteschlangen an den Brunnen, wie in der schlimmsten Zeit der Lebensmittelbewirtschaftung in den beiden Weltkriegen. Der Stadtbach war eine Besonderheit von Balingen. Seit 1428, als Graf Ludwig von Württemberg den Balingern erlaubt hatte, „das Wasser Steinach, das neben Balingen abfließt, aufzufangen und nach bestem Nutz und Willen zu niesen (gebrauchen)“, wurde er in einem Wehr in der Nähe des heutigen Finanzamtes gestaut. Er lief offen durch die Inselstraße und über den Viehmarktplatz bis zur Obertorbrücke, neben der er in einem sog. „Esel“ über die Steinach geführt wurde. Von da an lief er offen durch die

Friedrichstraße bis zur heutigen Stadtapotheke. Dort bog er rechtwinklig ab, lief durch die Kameralamtstraße, am Kameralamt vorbei in den Mühlkanal, nachdem er vorher noch die Lohmühle der Gerber betrieben hatte. 1810 wurde er mit Steinquadern eingefast, 1870–1890 wurde er zugedeckt. Das Wehr wurde erst in den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts entfernt.

### Die einzelnen Brunnen

#### Der Spittelbrunnen

Im Jahre 1874 kaufte die Stadt von Schloßwirt Ruoff auf Markung Endingen am „Hurn“ eine Quelle um 200 Gulden, um der „oberen Vorstadt“, die bisher keinen Brunnen mit Süßwasser hatte, einen solchen zur Verfügung stellen zu können. Die Quelle wurde in einer „Brunnenstube“ gefast und mit „Teicheln“ in gerader Linie vom Hurn herabgeführt bis zur Steinach, in einem „Esel“ über diese hinweggeführt, rechtwinklig abgebogen und wieder in gerader Linie hereingeführt bis zum Bären. Dort entstand der „Spittelbrunnen“. Er stand

quer über die Ebertstraße, die damals noch „Verlängerte Friedrichstraße“ hieß, in der Kreuzung mit der Spitalstraße. Der Standort war natürlich denkbar ungünstig. Mit Verkehr hatte man 1874 noch nicht gerechnet: 1933 machte die Bärenwirtin Katharina Haizmann zusammen mit Robert und Wilhelm Benzing eine Eingabe an die Stadt, den Brunnen als Verkehrshindernis zu entfernen. Dem Antrag wurde stattgegeben und der Brunnen entfernt. Anschluß An Spittelbrunnen: Auf Antrag mehrerer Bürger wurde vom Spittelbrunnen eine Zweigleitung in die Schömbergerstraße geführt und ein Brunnen dort aufgestellt, in der Nähe des Hauses Roller und Söhne.

### Der Schwanenbrunnen

Er stand inmitten der Friedrichstraße vor dem Gasthaus zum „Schwanen“ (heute Volksbank). Sein Wasser bekam er aus dem „Englestäle“ (in der Nähe der Villa Kraut). Es wurde in hölzernen „Teicheln“ heruntergeleitet bis zum heutigen Jugendhaus Insel, mußte dort und bei der Obertorbrücke über die Steinach geleitet werden, um den Brunnen zu erreichen. 1865 wurde die Leitung teilweise erneuert, sie wurde jetzt durch die Schwanenstraße geführt, damit die Flußübergänge wegfielen. 1872 erhielt der Brunnen einen gußeisernen Trog und einen neuen Brunnenstock mit Laterne. Von 1905 bis 1912 wurde das Wasser des Schwanenbrunnens dem Brauereibesitzer Vollmer gegen eine jährliche Gebühr von 30 Mark zur Verfügung gestellt, so billig war damals noch das Wasser. Dem Kaufmann Thieringer (er hatte sein Geschäft im heutigen Haus Julius Kaufmann) wurde ab 1. 4. 09 gestattet, einen Fischkasten mit Aalen in den Brunnentrog einzulegen. 1948 wurde der Schwanenbrunnen, auch Oberer Brunnen genannt, aus Verkehrsgründen entfernt.

### Oberamtei- und Schloßbrunnen

Im Hof der Oberamtei und im Hof des Schlosses (zwischen Schloß und Reiterhaus) waren zwei laufende Brunnen. 1814 wird von einer Teichelleitung von der Endinger Markung für den Oberamteibrunnen berichtet. Wo der Schloßbrunnen sein Wasser bezog, konnte nicht ermittelt werden. Beide Brunnen sind schon im letzten Jahrhundert abgegangen.

### Der Schiffbrunnen

Er stand zwischen der einstigen Volksbank (heute Reste-Häuser) und der heutigen Firma Kraut. Sein Wasser bezog er vom Heuberg. In einer Neujahrnacht wurde er einmal durch einen Feuerwerkskörper beschädigt. Er wurde um 1940 beseitigt wegen des zunehmenden Verkehrs.

### Der Damnbrunnen

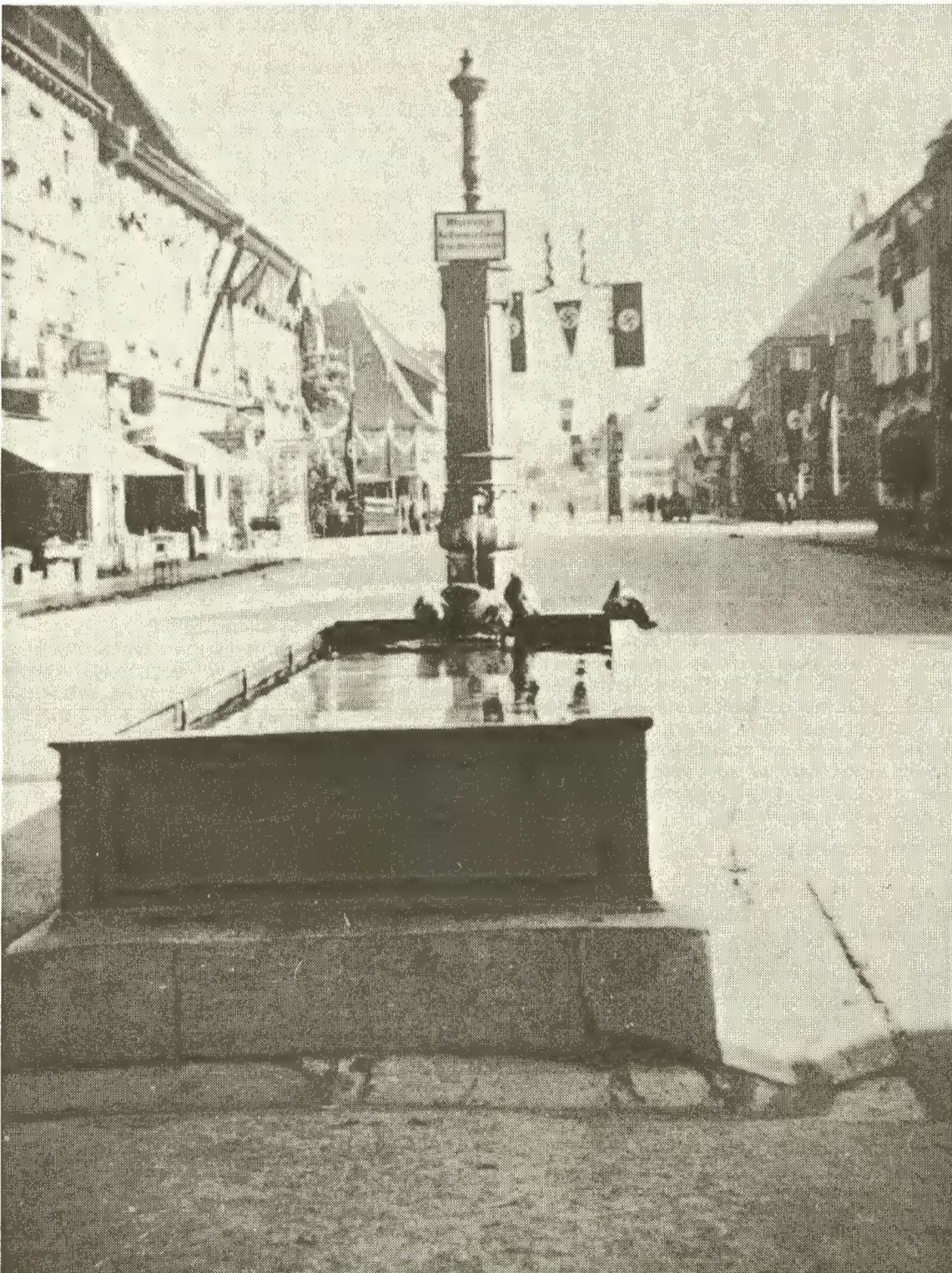
Wo er genau stand, ist wohl kaum mehr festzustellen. 1874 wurde er durch den Bahnbau verunreinigt. Durch Flächenaustauschvertrag ist er dann an die Firma C. F. Behr übergegangen.

### Der Jakobsbrunnen

1872 entdeckte der Rotgerber Jakob Flatt im Etzelbach eine Quelle. Man beschloß, sie zu fassen und in einer Teichelleitung in die Stadt herein zu leiten, um in der Nähe des Rathauses einen Brunnen zu erstellen. Dieser Brunnen wurde beim früheren Hengststall aufgestellt und nach dem Finder der Quelle Jakobsbrun-



Direkt vor dem Hotel Schwanen (heute Volksbank) stand der Schwanenbrunnen. Die geschlossenen Läden am Schwanen zeigen, daß das Hotel im Zeitpunkt der Aufnahme bereits geschlossen war. Das Schwanenschild befindet sich heute im Heimatmuseum.



Einen stattlichen Brunnenstock hatte der Schiffbrunnen, an dem sich oft die Tauben vom nahen Kirchturm labten. Die Tafel am Brunnenstock besagte, daß das Tränken am Fuhrwerk bei Strafe verboten war.

nen benannt. Die alten Balinger erzählten, der Jakobsbrunnen habe das beste Wasser gehabt, weshalb man an ihm das Taufwasser geholt habe. Im Gegensatz zu den übrigen Brunnen bekam der Jakobsbrunnen einen viereckigen Brunnenstock. 1903 wurde das Wasser des Jakobsbrunnens, der inzwischen an die Wasserleitung angeschlossen war, der Schuhfabrik Straßer und dem Städt. Elektrizitätswerk zur Verfügung gestellt.

#### Ölbergbrunnen

Dieser Brunnen stand an der Ecke Ölberg und Freihofstraße, vor der früheren Werkstätte des Wagnermeisters August Munk. Er bezog sein Wasser aus einer Quelle in der „Schlichte“. 1874 schenkte Stadtschultheiß Eisele der Stadt eine Quelle auf seinem Grundstück, die dann zusätzlich gefaßt wurde und dem Brunnen Wasser zuführte. Da in dieser Gegend noch mehrere Landwirte und Fuhrleute wohnten, wurde der Brunnen viel zum Tränken des Viehs und der Pferde genutzt.

#### Der Ochsenbrunnen

Er stand vor dem ehemaligen Gasthof zum „Ochsen“ (heute Bekleidungshaus Hengsteler). Sein Wasser bezog er aus einer Brunnenstube am „Unteren Hohgäßle“ (Staffelweg auf den Heuberg). 1872 wurde er neu gestaltet, bekam einen gußeisernen Brunnentrog und einen Stock mit Laterne. Der Brunnen hatte ein unrühmliches Ende. In einer Regennacht – es mag um 1930 gewesen sein – fuhr ein Omnibus stadtauswärts und übersah den Brunnen. Der Brunnenstock wurde abgeknickt und der Brunnentrog von seinem Postament geschoben. Nach diesem Unfall wurde der Brunnen nicht wiederhergestellt.

#### Brunnen beim Löwen

Der genaue Standort dieses Brunnens ist nicht mehr zu ermitteln, vermutlich stand er am Anfang der Straße „Am Lindle“. Woher er sein Wasser bezog, ist ebenfalls nicht bekannt. 1873 beklagt sich das Eisenbahn-Bauamt, daß der Brunnen seit 14 Tagen rotbraun gefärbtes Wasser liefere. Es werde vermutet, daß der Brunnen durch Zufluß von Jauche verunreinigt worden sei. Wie die Sache ausging, ist unbekannt.

#### Brunnen am Lindle

Im Jahre 1849 stellten 25 Bürger den Antrag, den Pumpbrunnen durch eine artesische Bohrung in einen laufenden Brunnen zu verwandeln. 1854 haben die Bürger einen Brunnen gegraben und bitten die Stadt um Ausbau des Brunnens. Der genaue Standort ist nicht bekannt. 1854 bedankt sich Posthalter Roller für den neuen Brunnen.

#### Brunnen beim Stadtgarten

An der vorderen Ecke des Stadtgartens, neben der Buchdruckerei Benz, stand der Brunnen am Stadtgarten. Hier war einst die Stadt zu Ende, der Brunnen war deshalb besonders wichtig für die Fuhrleute, die aufs Feld oder in den Wald fuhren. Hier tränkten sie nochmals ihre Pferde. Wo der Brunnen sein Wasser herbezog, konnte nicht ermittelt werden. 1925 war im Gemeinderat eine Abstimmung, ob der Brunnen entfernt werden solle. Obwohl Stadtrat Dr. Roller sich um die Erhaltung des Brunnens verkämpfte, wurde er mit Stichentscheid des Vorsitzenden Rommel entfernt. Im Stadtgarten war früher ein Springbrunnen. 1846 stellte Bürgermeister Wahl den Antrag, das Bassin dieses stillgelegten Brunnens mit Sand zu füllen, um den Kindern eine Spielgelegenheit zu verschaffen, später wurde das Bassin ganz entfernt.

#### Der Marktbrunnen

Der größte und wichtigste Brunnen in der Stadt war der Marktbrunnen, der aus vier Röhren Wasser spendete, das er aus einer Brunnenstube an der Neigegasse bezog. 1870 kam noch eine Brunnenstube am Reichenbach dazu, neue eiserne und thönerne Leitungen zum Brunnen wurden hergestellt und erforderten einen Kostenaufwand von 2563 Gulden. Im glei-

chen Jahr wurde durch Werkmeister Stechele aus Sulz ein neuer Brunnenstock aus Hopfauer Sandstein um 140 Gulden erstellt, nachdem schon 1841 beschlossen worden war, den Brunnen zu versetzen und einen eisernen Brunnen-trog herstellen zu lassen. Gassenwirtin Sämann hatte sich 1849 beschwert, daß der Brunnen-trog schadhaft sei. Der Brunnen stand ursprünglich etwa an der gleichen Stelle, an der er heute wieder steht. Er wurde dann vor die Stadtkirche versetzt. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde er – weil er schadhaft geworden war, abgebrochen. 1950 wurde die Ritterfigur in der WMF in Geislingen nachgegossen, 1962 vor dem Rathaus aufgestellt und 1978 ein völlig neuer Brunnen an der jetzigen Stelle geschaffen. Die Brunnenfigur, ein geharnischter Ritter, der einen Schild mit dem herzoglichen Wappen hält, ist nach einem Aufsatz von Werner Fleischhauer in „Schwäbische Heimat“ eine künstlerisch sehr bemerkenswerte Figur – mit einer Ritterfigur in Wildbad die älteste der insgesamt noch neun Brunnenfiguren im Alt-Württemberg aus dieser Zeit. Er dürfte um 1540-1550 entstanden sein, die ornamentalen Einzelheiten sind sehr fein ausgeführt, verwandt mit den Arbeiten des von 1542-1552 nachweisbaren Bildhauers Joseph Schmidt aus Urach.

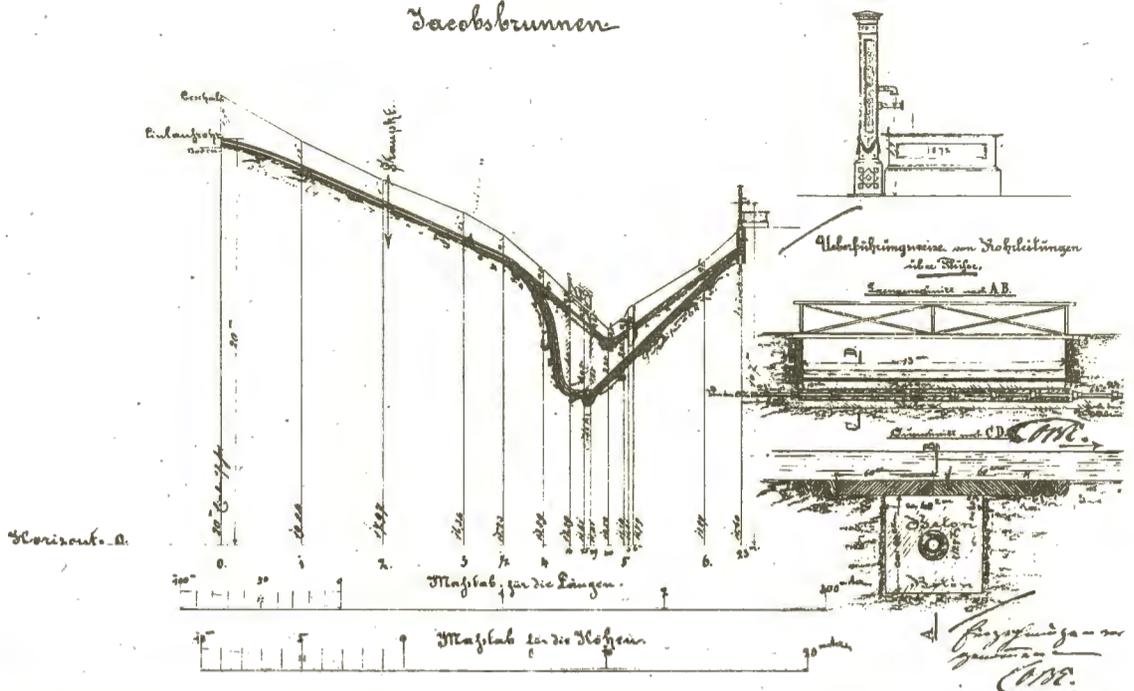
Der alte Marktbrunnen war eine Zierde des Marktplatzes. Er hatte einen achteckigen, eisernen Brunnen-trog, der auf der Seite gegen den Marktplatz mit dem Stadtwappen geschmückt war, auf den übrigen Seiten mit allegorischen Figuren. Zum Tränken von Vieh und Pferden hatte er links und rechts kleinere Becken, an den übrigen Seiten war er zum Schutz mit Ketten umgeben, die an großen Prellsteinen befestigt waren. Nach dem Neuguß der Brunnenfigur war ein monatelanger Streit um den Aufstellungsort des neuen Brunnens. Inzwischen waren die großen Kastanienbäume vor der Stadtkirche entfernt worden. Hätte man den Brunnen an der alten Stelle wieder errichtet, so wäre er vor dem riesigen Stadtkirchturm recht winzig ausgefallen. Das Landesdenkmalamt machte den Vorschlag, den Brunnen in die Ecke des Marktplatzes vor dem einstigen Café Ehinger (heute Goldschmid Haas) zu stellen. Der Gemeinderat konnte sich nicht einig werden und so kam es, daß zunächst gar nichts geschah und der Brunnenritter in einer Rumpelkammer verschwand, bis er 1962 unter dem Balkon des Rathauses aufgestellt wurde. Dort stand er, bis ein neuer Brunnen geschaffen werden konnte, als man die einstige Schulstraße zur Fußgängerzone machte. Doch auch hier war ihm kein Glück beschieden, denn kaum war der Brunnen fertig, wurde die Ritterfigur schon wieder beschädigt, sie verlor ihren Streitkolben, der wahrscheinlich von einem Fassadenkletterer abgebrochen wurde. Die Ausführungsart des Brunnens reizt auch direkt zum Emporklettern.

**Brunnenherrlichkeit verschwunden**

Von der ganzen Brunnenherrlichkeit ist außer dem Marktbrunnen nichts mehr geblieben. Im Jahre 1894 erhielt Balingen durch die Initiative eine Wasserleitung, Quellen bei Lautlingen und in der Nähe der Hossinger Leiter wurden gekauft und das Wasser in eisernen Leitungen mit natürlichem Druck zum Hochbehälter auf dem Heuberg geleitet, von dort aus in die einzelnen Häuser verteilt. Nur das Vieh wurde noch an die Brunnen zum Tränken geführt. Nach und nach wurden die Brunnen an die Wasserleitung angeschlossen. Als der Autoverkehr im Laufe der Jahre immer stärker wurde, sah man die Brunnen als Verkehrshindernis an und einer nach dem andern wurde entfernt. Eine Brunnenstube hat sich im „Stapfel“ noch erhalten, die Nachbarn holen manchmal Wasser aus ihr zum Gießen der Gärten. Ab und zu wird auch bei Bauarbeiten ein Stück einer alten Teichelleitung ausgegraben, die Arbeiter wissen dann meistens nicht, um was es sich handelt. In einzelnen Gärten stehen auch Teile alter Brunnen-tröge, die auf dem Schutt gelandet waren.

(Fortsetzung folgt)

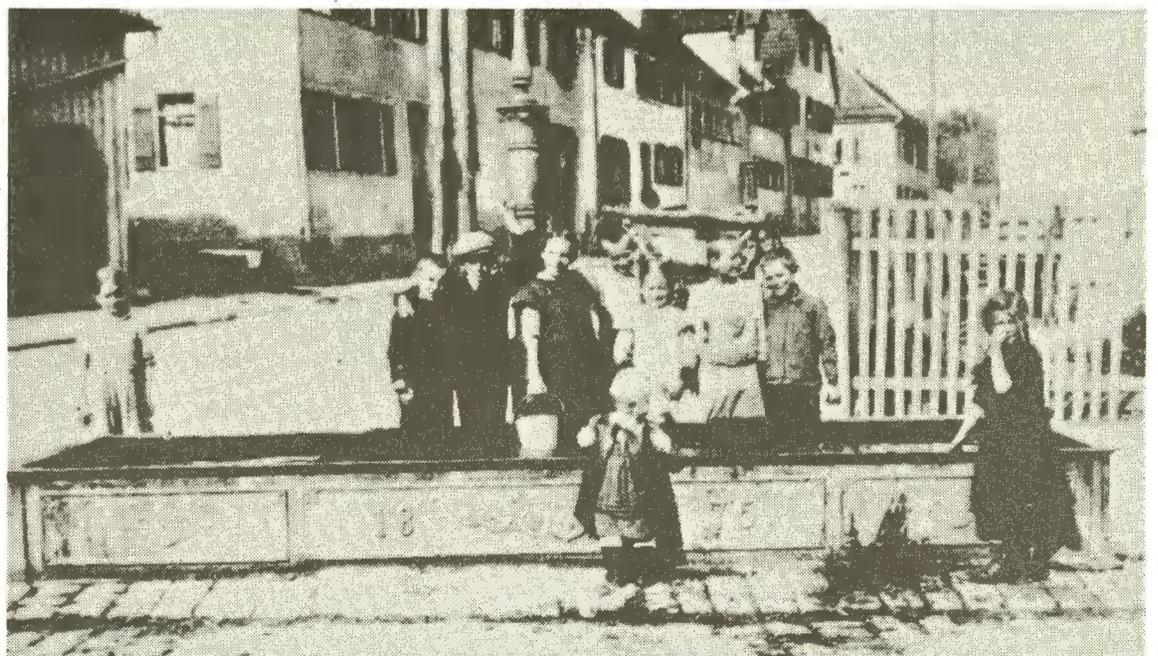
BALINGEN.  
Jacobsbrunnen



Von diesem Brunnen konnte kein Bild ausfindig gemacht werden, deshalb ein Plan aus dem Jahr 1872, als der Brunnen samt Teichelleitung erstellt wurde.



Vor dem Gasthof zum Ochsen (heute Bekleidungshaus Hengsteler) stand der Ochsenbrunnen, den wir hier im Winterkleid sehen. Das heutige Bekleidungshaus Ruof gehörte damals (um 1925) noch dem Schneidermeister Franz Blumenschein. Das Haus hatte zwei Läden, einer davon war verpachtet an die Lebensmittelhandlung Th. Zäpfel.



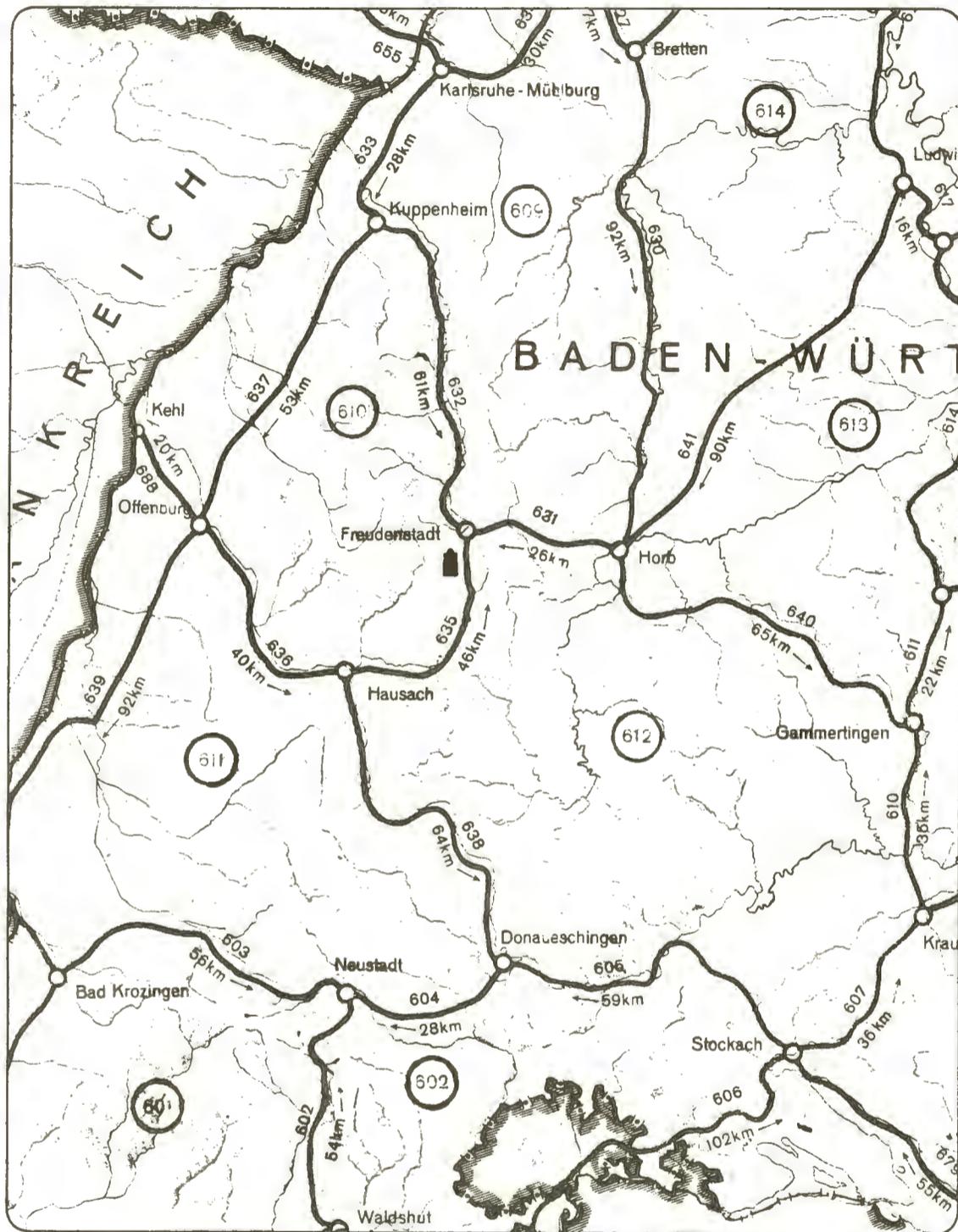
Der alte Schwefelbrunnen um 1920 an der Wilhelm-Kraut-Straße. 1837 wurde durch eine Bohrung dieser Brunnen entdeckt, 1875 erhielt er einen neuen Brunnentrog. Wie Karl Hötzer in seinem Balingen Lied schrieb, wurden am Schwefelbrunnen noch „Küeh ond Roß“ getränkt.

# Landesvermessungsaufgaben

Von Rudolf George, Balingen  
(Fortsetzung)

Die Kartographie benutzt die Grundkartenwerke zusammen mit weiteren Unterlagen, insbesondere Luftbildern, zur Herstellung der topographischen Kartenwerke in modernen Reproduktionsverfahren. Diese werden auf Beschluß der Arbeitsgemeinschaft der Vermes-

sungsverwaltungen bundeseinheitlich bearbeitet, so daß der Inhalt, die Darstellung, der Blattschnitt und die Blattbezeichnung einheitlich angegeben und dargestellt werden. Auch eine Regelung über die Kartenblätter an den Landesgrenzen (Grenzblätter) wurde getroffen.



Übersicht über das Deutsche Haupthöhennetz



Meßtrupp bei der Arbeit im Nivellementpunktfeld



Mauerbolzen mit aufgesetzter Nivellierlatte

Alle amtlichen topographischen Karten sind Rahmenkarten, die sich lückenlos aneinander fügen.

Sie können bedarfsweise zu beliebigen Formaten zusammengesetzt werden.

Das Kartenfeld der Höhenflugkarte (1:2500) und der Deutschen Grundkarte (1:5000) ist ein Quadrat. Es wird von rechtwinkligen Gitternetzlinien geodätischer Koordinatensysteme begrenzt.

Dagegen werden die topographischen Karten in den Maßstäben 1:25000 und kleiner durch geographische Netzlinien (Längen- und Breitenkreise) begrenzt. Diese Karten werden Gradabteilungskarten genannt. Wegen der Konvergenz der Meridiane ist das Kartenfeld ein Trapez.

Es liegen eine ganze Reihe von topographischen Karten ein- und mehrfarbig in verschiedenen Maßstäben auf, die auch die Grundlage für geologische, historische, vegetationskundliche und sonstige angewandte Karten bilden. Unter den sonstigen topographischen Karten versteht man u. a. folgende Karten:

Naturparkkarte, Ferienreisekarte, Liniennetzkarte, Verwaltungskarte, Verkehrskarte, Entfernungskarte, Industriekarte, Archäologische Karte, Karte der Erdbebenzonen u. a. mehr.

Eine wichtige, wenn auch schwer zu erfüllende Aufgabe für die Topographie und die Kartographie ist die Laufenthaltung dieser Kartenwerke; denn der Benutzer erwartet, möglichst den derzeitigen Zustand des Geländes im Kartenbild vorzufinden.

Die vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg herausgegebenen amtlichen topographischen Karten können gegen mäßiges Entgelt von jedermann beim Landesvermessungsamt in Stuttgart erworben werden.

Quellennachweis:

Schäfenacker:

Die württembergische Landesvermessung

Reist, Hugo:

Vermessungsrecht für Baden-Württemberg

Innenministerium Baden-Württemberg:

Vermessungs- und Kartenwesen.

Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe: Eugen Gröner, Balingen; Rudolf George, Balingen.

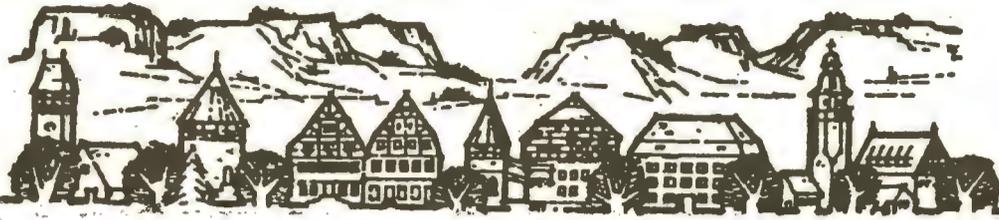
Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Robert Kohler, Balingen

Königsberger Straße 89, Telefon 6336.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.



Kain, wo ist dein Bruder Abel?

## Die Vertreibung der Juden aus Ebingen

Gedanken zu einem traurigen Kapitel unserer Geschichten  
von Dr. Peter Thaddäus Lang

Ein flüchtiger Streifzug durch die Zeitgeschichte Ebingens mag vielleicht dem Eindruck Vorschub leisten, als hätten sich die jüdischen

Mitbürger ohne jede äußere Einwirkung gleichsam wie von selbst in Luft aufgelöst. Die Wahrheit aber ist anders. Diesen Men-

schen widerfuhr unvorstellbares Leid. Wenn wir auch das Geschehen nicht mehr ungeschehen machen können, so erfordert es jedoch schon allein der menschliche Anstand (von Christenpflicht ganz zu schweigen), uns wenigstens der baren Fakten zu erinnern.

1. In Nr. 10/1988 dieses Blattes wurden unter dem Titel „Juden in Ebingen?“ 18 Personen jüdischen Glaubens oder jüdischer Abstammung aufgelistet, die zwischen 1930 und 1939 aufgrund amtlicher Unterlagen in Ebingen nachweisbar sind. Mittlerweile konnten drei weitere ausfindig gemacht werden:

**Berthold Hirsch**, Kaufmann, geboren am 4. 1. 1917 in Berwangen, in Ebingen amtlich gemeldet vom 7. 10. 1936 bis zum 29. 4. 1938. Nach Amerika ausgewandert.

**Hermann Israel Hirsch**, Reisender, geboren am 22. 1. 1909 in Berwangen, in Ebingen amtlich gemeldet vom 12. 3. 1932 bis zum 1. 12. 1938.

**Egon Hirschfeldt**, Geschäftsführer, geboren am 29. 10. 1893 in Leipzig, in Ebingen amtlich gemeldet vom 20. 12. 1931 bis zum 1. 5. 1932.

Diesen insgesamt 21 jüdischen Mitbürgern werden gewiß noch einige weitere hinzuzufügen sein, denen es gelang, ihren ethnisch-religiösen Status mindestens vor den Behörden zu verbergen.

Demnach wird man davon ausgehen können, daß während der Dreißigerjahre 25 jüdische Mitbürger in Ebingen lebten – eine verschwindend kleine Zahl, die weit unter einem Prozent der Gesamtbevölkerung lag.

2. So karg die Informationen der Ebinger Einwohnermeldekartei auch sind, sie lassen schon auf den ersten Blick bei diesem Personenkreis eine relativ kurze Verweildauer am Ort erkennen. Dies ist leicht zu erklären: Sobald es sich herumgesprochen hatte, daß einer der Genannten zu den „Schädlingen“ und „Untermenschen“ gehörte, wurde für diesen das Leben zur Hölle. Wenn es den Betroffenen möglich war, zogen sie weg, um sich andernorts eine neue Existenz aufzubauen. Solange ihr „Makel“ dort verborgen blieb, konnten sie vor Sticheleien, Herabsetzungen und Repressalien sicher sein. Doch irgendwann dürfte das qualvolle Spießbrutenlaufen doch wieder von neuem begonnen haben.

3. Bei näherem Betrachten der Personaldaten fällt auf, daß aus dem Kreise dieser Menschen lediglich zwei in Ebingen verstarben, nämlich Charlotte Bernheim und Dr. Otto Hammel. Beide verschieden nicht nur im selben Jahr (1935) und im selben Monat (November), bei beiden ist außerdem dieselbe Todesursache angegeben (Gehirnschlag).

Kann man hier noch von Zufall reden? Liegt hier nicht die Schlußfolgerung zum Greifen nahe, daß die Nürnberger Gesetze einen enormen psychischen Druck hervorriefen, der sich in diesen beiden Fällen tödlich auswirkte?

Die Nürnberger Gesetze (verkündet am 15. September 1935) – und noch deutlicher die Ausführungsbestimmungen vom 14. November 1935 – entzogen den deutschen Juden ihr Bürgerrecht und lieferten sie damit gesetzlicher Willkür aus. Zur gleichen Zeit wurden die Juden von der Nazi-Presse systematisch und penetrant gedemütigt, verleumdet, angeschwärzt, gekränkt, kompromittiert und entwürdigt, daß es nur so krachte. Die damalige Lokalzeitung „Der Wille“ bietet eine Überfülle von Beispielen dafür.

So liegt es denn auf der Hand, daß dergestalt bei den Leidtragenden eine gewaltige seelische



Belastung entstand, die bei älteren Menschen durchaus zu einem Hirnschlag führen kann.

4. In den Augen der Nazis galten die beiden Ebinger Kaufhäuser „Wohlwert“ und „Kadep“ als „jüdisch“, obwohl kein einziger unter den örtlichen Mitarbeitern der israelitischen Religion angehörte. Nach Auskunft glaubwürdiger Zeitzeugen postierten sich Ebinger SA-Männer vor diesen Geschäften mit Boykottaufrufen („kauft nicht bei Juden“), und zwar so lange, bis beide Firmen sich aus Ebingen zurückzogen. Dies geschah nach Ausweis der städtischen Gewerbesteuer-Unterlagen am 26. 12. 1933 (Wohlwert) und am 30. 9. 1934 (Kadep). Die Kaufhäuser selbst bestanden weiter, und zwar unter den Namen „Steffen“ beziehungsweise „Tanne“.

5. Nachdem dümmlicher Rassenfanatismus zwei allseits bekannte Unternehmen hat von der Bildfläche verschwinden lassen, konnten sich drei kleinere und unscheinbarere Geschäfte unter der Leitung jüdischer Mitbürger noch jahrelang in Ebingen halten. Es handelt sich um das Wäschegeschäft Gideon, die Viehhandlung Weil und die Wäschevertretung Hirsch. Da die Gewerbesteuer-Meßbeträge aus der fraglichen Zeit bekannt sind, lassen sich gewisse Anhaltspunkte für die Größe dieser Firmen gewinnen.

Während die Viehhandlung Weil nur auf dem Papier zu bestehen schien und sich das Wäschegeschäft Gideon finanziell in einem Bereich bewegte, welcher eine eher schlechte als rechte Existenz ermöglichte, so verfügte jedoch im Gegensatz hierzu die Wäschevertretung Hirsch über ein Auskommen, das dem eines durchschnittlich prosperierenden Handwerksbetriebs entsprach. Die Bedeutung der genannten drei Firmen innerhalb des Ebinger Wirtschaftslebens erscheint somit vernachlässigungswert gering.

Sie alle lösten sich im letzten Drittel des Jahres 1938 auf: die Viehhandlung Weil am 1. September, die Wäschevertretung Hirsch am 1. November und das Wäschegeschäft Gideon am 22. Dezember. Der Grund hierfür ist unschwer zu

finden: Eine ständig wachsende Isolation von der „arischen“ Umwelt, die schonungslos und wohl zugleich furchtsam die geschäfts- und lebenswichtigen Kontakte mied. Doch es erübrigt sich, darüber weiter zu sinnen – am 12. November 1938 wurde den Juden ohnehin das Führen eines eigenen Geschäfts verboten.

6. Wir kennen den Leidensweg von fünf der sechs Ermordeten in groben Umrissen. Dieser Weg führte nach Stuttgart.

Dort, auf dem Killesberg, richtete die Gestapo Ende November 1941 ein Sammellager ein für den ersten Deportationstransport von württembergischen Juden. Rund tausend Personen wurden zusammengetrieben, unter ihnen fünf aus Ebingen. Der Transportzug verließ Stuttgart am 1. Dezember 1941 und erreichte nach mehreren Tagen die lettische Hauptstadt Riga.

Die Deportierten kamen auf eine nahegelegene landwirtschaftliche Domäne, deren verfallene Wirtschaftsgebäude als Unterkünfte dienten. Wer sich in den schadhafte und unbeheizten Ställen und Scheunen bei schneidender Winterkälte (bis zu minus 40° C) nicht erfror, wer bei der völlig unzureichenden Verpflegung (zwei Mahlzeiten am Tag, meist Wassersuppe) nicht verhungerte, der mußte damit rechnen, von einer sadistischen SS-Wachmannschaft erschossen zu werden.

Von den fünf deportierten Ebingern kehrte keiner aus Lettland zurück.

#### Literatur:

Paul Sauer, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945, Stuttgart 1969.

#### Quellen:

Der Wille. Nationalsozialistische Tageszeitung (Stadtarchiv Albstadt).

Einwohnermeldekartei Ebingen 1900–1939 (Stadtarchiv Albstadt)

Gewerbesteuer-Meßbetragsverzeichnisse Ebingen 1932–1938 (Stadtarchiv Albstadt)

G. F. Hummel, Geschichte der Stadt Ebingen, Ebingen, 2. Auflage 1936.

Man glaubte im Jahre 1894, die Stadt Balingen für alle Zeiten mit genügend Wasser versorgt zu haben, aber schon 1952 mußte durch die Fassung der Gallus-Quelle in Hermentingen neues Wasser nach Balingen gebracht werden und später wurde noch der Anschluß an die Bodensee-Wasserversorgung hergestellt.

#### Die Schwefelbrunnen

Noch ein Wort zu den einstigen Schwefelbrunnen. Insgesamt gab es in Balingen vier Schwefelquellen. Die Quelle im „Schwefelbad“ (heute Jugendhaus Insel) wurde 1724 entdeckt und hatte zeitweise überörtliche Bedeutung. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen jährlich 80–100 auswärtige Badegäste, denen Bade- und Trinkuren verabreicht wurden. Später kamen nur noch einheimische Badegäste. Vor etwa 20 Jahren wurde das Badehaus abgebrochen. Der Schwefelbrunnen an der Schömbergerstraße (heute Wilhelm-Kraut-Straße) stand ursprünglich vorne an der Straße, gegenüber dem Gasthaus zum „Rad“. 1935 wurde er an die jetzige Stelle zurückversetzt. Leider spendet er seit Jahren kein Wasser mehr. In der Wilhelmstraße, neben der jetzigen Deutschen Bank, gab es einen weiteren Schwefelbrunnen. Es war ein Pumpbrunnen, der stillgelegt werden mußte, weil er durch Abwässer verunreinigt wurde. Schließlich gab es noch die Schwefelquelle im „Eselstall“, in der Nähe des Steimle-Hofes, die jedoch nicht gefaßt war. 1931 wurden auf Veranlassung der Stadt sämtliche Balingener Schwefelquellen in Stuttgart chemisch untersucht, wobei sich ergab, daß die Quelle im Schwefelbad als Schwefelquelle bezeichnet werden kann, die beiden Schwefelquellen in der Wilhelmstraße und beim Rad als „alkalische Schwefelquelle“. Schwefelwasser gehörte in vielen Balingener Haushalten einfach zum Leben. Zum Trinken gab es Schwefelwasser, kochte man Linsen oder Erbsen, mußte Schwefelwasser geholt werden. Karl Hötzer brachte es so zum Ausdruck: D' Voarstädtler hairt ma grausig lobe. De Schweafelbronne beim Gürtler dobe. Dös Schweafelwasser schmeckt so guet ond gäab e leichts ond saubers Bluet. S' sei maih als gsond für d' Darm ond d' Niere täar alle Kra'kete kuriere, ond d' Leise, s' Kraut ond d' Baohne went em Schweafelwasser guet ond lend. „Jo“ hot no zmol dr Schreiner g' schrie, „do trenkst am Morges en dr Früeh vom Raohr en leere Mage nei, no ka'st dean Tag aogschaffet sei!“

#### Die modernen Brunnen

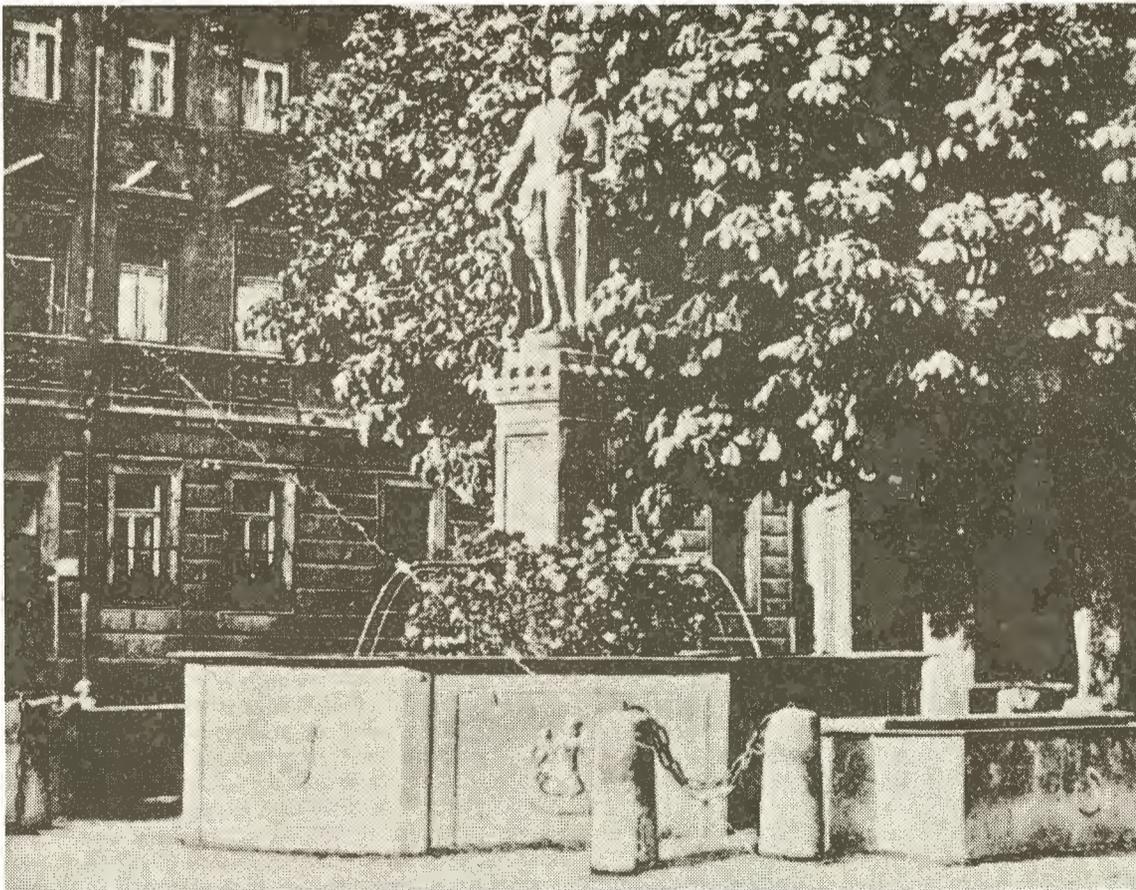
Zunächst drei Brunnen, die nicht mehr sind. Als 1910/11 das neue Bahnhofsgebäude erbaut wurde, wurde ein zierlicher Zweiröhrenbrunnen zwischen Bahnhofsgebäude und Bedürfnisanstalt gestellt, der dem Bau des Bahnkiosks weichen mußte. Ein aus Findlingssteinen gestalteter Brunnen stand in einer Nische der großen Mauer mit Ausstellungsvitrinen, die einst entlang der Bahnhofstraße stand, da wo jetzt die Bahnhofapotheke und der Edeka-Markt stehen. Auch dieses Brunnlein ist verschwunden, ebenso der Brunnen an der Kreissparkasse. Der schönste moderne Brunnen ist der Märchenbrunnen im Hof der Sichelsschule mit achteckigem steinernen Brunnentrog und mit Märchenfiguren geschmückten Brunnenstock. Der Brunnen am Rathaus, der seit der Erstellung des Marktbrunnens anstelle des Ritters einen Kranich oder Storch als Brunnenfigur hat, ist ebenfalls recht stattlich. Die modernen Brunnen haben allerdings einen großen Fehler, sie laufen nämlich nie, sind also keine laufenden, sondern stehende Brunnen. Wahrscheinlich wird es dem geplanten Brunnen in der Ölbergstraße, für den eine stattliche Summe als Baukosten geplant ist, ähnlich ergehen. Aber ein laufender Brunnen, der nicht läuft, ist doch ein recht unnützig Ding.

#### Quellen:

Oberamtsbeschreibung Balingen v. 1880  
Werner Fleischhauer – Die Ritterbrunnen im Gebiet des alten Herzogtums Württemberg – Fürst oder Wappner  
Stadtarchiv Balingen

## Geschichte der Balingener Brunnen

von Eugen Gröner



Der Marktbrunnen, wie er einst war. Man sieht den Brunnenstock, den Werkmeister Stechele aus Sulz im Jahre 1870 geschaffen hatte. Man sieht die großen Steine mit den Ketten, den wappengeschmückten Brunnentrog und die beiden kleineren Tröge zum Viehtränken. Der Ritter hat noch seinen Streitkolben in der Hand. Im Hintergrund sieht man den einstigen „Adler“, ein schönes und stattliches Gebäude.



Der Marktbrunnen, wie er heute ist. Traurig schaut der Ritter auf seinen zerbrochenen Befehlsstab. Ob sich das wohl reparieren ließe?



Der Märchenbrunnen im Hof der Sichelschule. Oben Hans im Glück mit dem Schwein, an den Seiten vier Gestalten aus anderen Märchen der Gebrüder Grimm, Rotkäppchen, Aschenbrödel, Dornröschen und Der gestiefelte Kater.

## Margarita Philosophica

von Rudolf Linder

Es gibt wohl kaum einen klangvolleren Namen für ein Lehrbuch der Philosophie! Das deutsche Wort Perle nimmt es an Wohlklang mit dem lateinischen Wort Margarita nicht auf. Im Mittelalter verstand man unter Margarita eine Zusammenfassung mehrerer Stoffgebiete. Die Margarita Philosophica ist die erste deutsche Enzyklopädie der Wissenschaften, erstmals gedruckt im Jahre 1503. Leider gibt es von der in Latein geschriebenen Margarita keine deutsche Übersetzung.

Der Verfasser der Margarita Philosophica ist der Schwabe **Gregorius Reisch**: Mönch und Musikwissenschaftler, Universalgelehrter und Humanist. Redner und Dichter, Berater und Beichtiger seines Kaisers, des „letzten Ritters“,

und nach dem Urteil des Erasmus von Rotterdam das „Orakel Germaniens“.

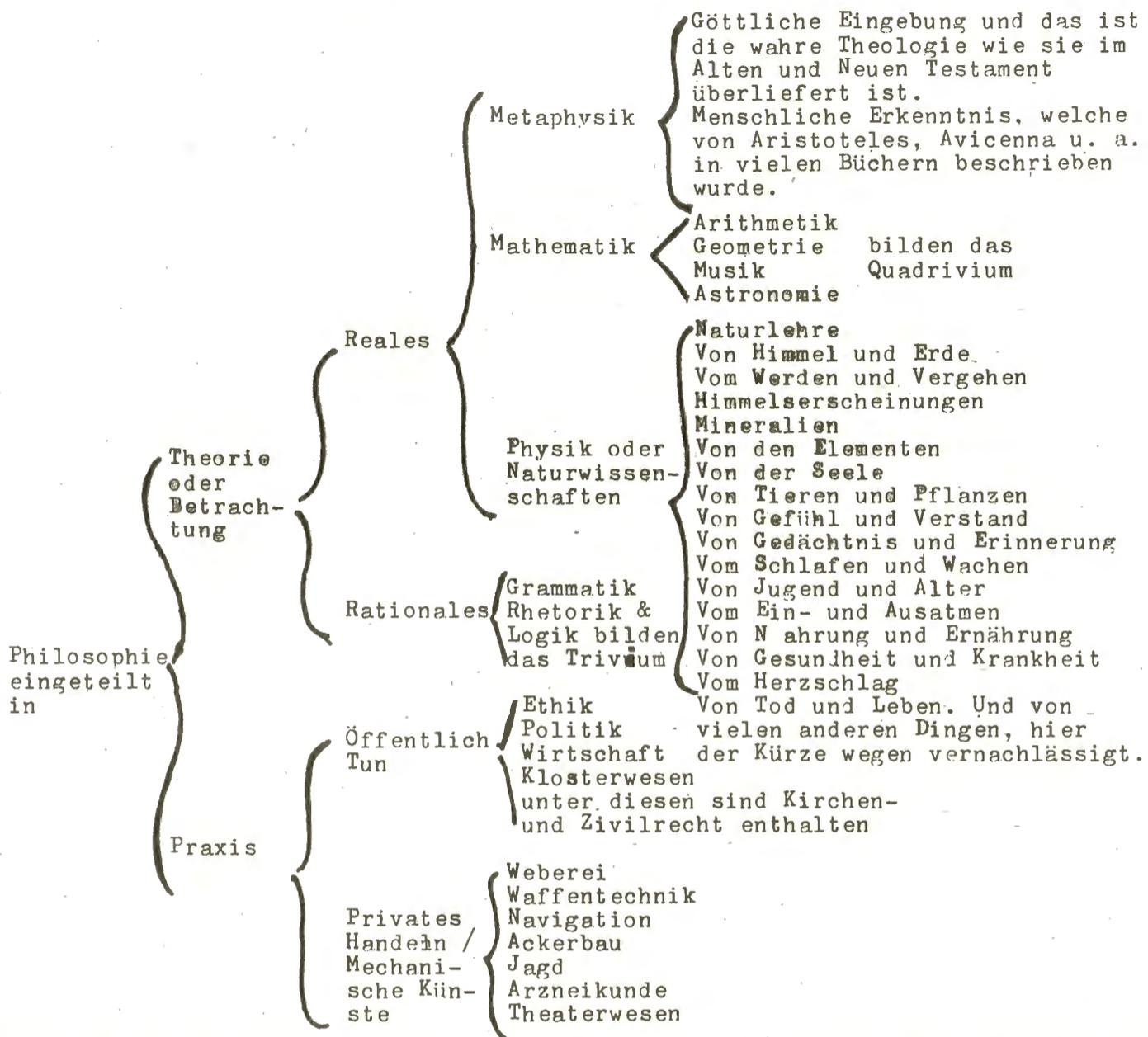
Auf dem abgebildeten Titelblatt der Erstausgabe ist der Inhalt des Lehrbuchs bildlich dargestellt. Inmitten eines Kreises steht die dreiköpfige **Philosophia Triceps** als Himmelsbotin mit Flügeln und als Herrscherin über die Wissenschaften mit einer Krone auf dem Dreihaupt. In der rechten Hand ein Buch, in der linken Hand ein Lilienszepter haltend, symbolisiert sie Hoffnung und Schönheit sowie „Wissen als Macht“. Ein Band auf der Vorderseite ihres Gewandes mit proportional verlaufenden Quer-Stegen bedeutet Harmonie sowie die Verbindung von praktischer Philosophie (Buchsta-

be  $\pi$ ) und theoretischer Philosophie (Buchstabe  $\tau$ ).

Um die Philosophie gruppieren sich die sieben **freien Künste** (artes liberales). Links die drei Vertreterinnen des **Triviums** (Dreiweg): die Logik ohne Attribut aber mit der typischen Handgebärde des Schlußziehens, die Rhetorik mit einer Urkundenrolle und die Grammatik mit einer Buchstabentafel. Als Repräsentantin des **Quadriviums** (Vierweg) sitzt zu Füßen der Philosophie die Arithmetik mit dem Abakus (Rechenbank). Neben ihr stehen die Musik mit Harfe, Laute und Flöte, die Geometrie mit Zirkel und Winkel sowie die Astronomie mit Ringkugel (Armillar).

Die an den mittelalterlichen Universitäten gelehrt Disziplinen des Triviums, die sich mit Wort und Sprache befassen, und des Quadriviums, die von Zahl und Maß handeln, gehen auf **Martianus Capella** (um 420 n. Chr.) zurück.

## Einteilung der Philosophie



In dem Kreis, der diese Figurengruppe umgibt (Enzyklopädie = „Kreiswissen“), ist der Inhalt des Werkes in Worten angegeben. In der unteren Hälfte des Kreises sind die schon erwähnten sieben freien Künste aufgeführt. In der oberen Kreishälfte steht die auf **Isidor von Sevilla** (um 600 n. Chr.) zurückgehende Einteilung der Philosophie in *Philosophia Naturalis* – in der linken unteren Ecke deren Vertreter, der Grieche **Aristoteles** –, die *Philosophia Rationalis* und die *Philosophia Moralis* mit ihrem Vertreter, dem Römer **Seneca**, unten rechts.

Als christlicher Überbau zu den antiken Bildungsquellen sind die Vertreter der *Philosophia Divina* (Theologie) dargestellt. Es sind dies die vier lateinischen **Kirchenlehrer** (*Doctores ecclesiastici*): **Augustinus**, **Gregorius**, **Hieronymus** und **Ambrosius**.

Über den Stellenwert der freien Künste in der Wissenschaft schreibt Reisch: „Die freien Künste sind nicht um ihrer selbst willen zu erlernen, sondern als Hilfsmittel für die Erkenntnis der Natur der Dinge und als Unterstützung der übrigen höheren Disziplinen der Philosophie“. Zu Reischs Zeiten verstand man unter Philosophie das gesamte Wissen (siehe „Einteilung der Philosophie“).

Die *Margarita* besteht aus zwölf Büchern. Neben Buch I bis VII – die freien Künste betreffend – behandeln die anderen Bücher Naturphilosophie, Naturkunde, Physiologie, Psychologie und Ethik. Das neue „Rechnen auf der Feder“ mit den kurz zuvor aufgekommenen arabischen Ziffern fehlt ebensowenig wie die neueste Weltkarte, hatte sich doch das Weltbild durch Entdeckungen erst wenige Jahre zuvor ungeheuer erweitert. Interessant ist auch, daß sich **Kepler** bei dem bekannten Wallenstein-Horoskop desselben Schemas bediente, wie es Reisch in seiner *Margarita* dargestellt hat. Der Lehrstoff wird in dem umfangreichen Werk

überwiegend als Wechselgespräch zwischen Lehrer und Schüler dargeboten.

Gregor Reisch wurde um 1470 in **Balingen** geboren, studierte ab 1487 in Freiburg/Breisgau und begann dort schon zwei Jahre später seine Lehrtätigkeit als Magister der freien Künste. Nach einem Aufenthalt an der Universität Ingolstadt trat er nach 1496 in den Kartäuserorden ein, war von 1501 Prior der Kartause Buxheim bei Memmingen und stand von 1502 bis zu seinem Lebensende 1525 als Prior der Kartause Freiburg vor. Um 1500 gab es nur etwa eintausend Kartäusermönche, deren Gelehrsamkeit zum hervorragenden Ruf dieses Ordens beitrug. Reisch war von 1508 – 1525 Visitator der rheinischen Ordensprovinz, und 1510 wurde sein zweites und letztes Werk, die Statuten seines Ordens (*Statuta Ordinis Cartusiensis*) in Basel gedruckt. Es war wohl mit das Verdienst von Reisch, daß im Gegensatz zu anderen Orden „die Kartause nie reformiert wurde, weil sie nie entartet war“. (*Carthusia nunquam reformata, Quia nunquam deformata*).

1503 wurde die *Margarita Philosophica* in Freiburg gedruckt, die er schon um 1495 geschrieben hatte. Das Werk wurde mehrfach aufgelegt, und noch 100 Jahre später erschien in Venedig eine italienische Übersetzung. Es war also ein Lehrbuch für Generationen von Studenten, und **Alexander von Humboldt** urteilte: „das Werk habe einen großen Einfluß auf die Verbreitung der mathematischen und physikalischen Kenntnisse im Anfang des 16. Jahrhunderts ausgeübt“.

Gregor Reisch unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu den bedeutenden **Humanisten**, besonders zu jenen aus der Umgebung von **Kaiser Maximilian I.** Den hohen Rang, den Reisch genoß, wird deutlich an der Tatsache, daß er Berater des Kaisers und seit 1509 dessen Beichtvater war. Als 1519 der Kaiser sein Ende

nahen fühlte, ließ er Reisch nach Wels in Oberösterreich kommen (die Innsbrucker hatten bekanntlich dem Kaiser den Zutritt in die von ihm geliebte Stadt verwehrt), um mit dessen geistlichem Beistand „den Abschied machen lassen“.

In die Brockhaus Enzyklopädie wurde der französische Enzyklopödist **Diderot**, nicht aber Gregor Reisch, aufgenommen. (Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland!) Aufnahme gefunden hat Reisch im Lexikon für Theologie und Kirche (Herder) sowie im Musiklexikon von **Riemann** (Mainz 1961). Reisch hatte sich intensiv mit der Musik befaßt; das V. Buch der *Margarita* enthält seine *musica speculativa* und *musica practica*. Es ist gut denkbar, daß das berühmte **Buxheimer Orgelbuch** (in der Fachsprache „Bux“ genannt) seinerzeit von Reisch für die Kartause Buxheim erworben wurde. Das Orgelbuch enthält überwiegend europäische Gesellschaftsmusik in „deutscher Orgeltabulatur“, eine Musik, die sicher nicht von Eremiten gepflegt wurde. Seit 1883 befindet sich der kostbare Großquartband in der bayerischen Staatsbibliothek in München.

### Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe:

Dr. Peter Thaddäus Lang, Ebingen  
Eugen Gröner, Balingen  
Rudolf Linder

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Robert Kohler, Balingen  
Königsberger Straße 89, Telefon 6336.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.

# Heimatkundliche Blätter



# Balingen

Jahrgang 36

30. Dezember 1989

Nr. 12

## Wie Heselwangen sich seinen Friedhof erstritt

Seit 1839 eigener Friedhof in Heselwangen – Von Walther Dreher

Ehe das Jahr sich zu seinem Ende neigt, soll noch des 150jährigen Bestehens des Heselwanger Friedhofs gedacht werden. Keineswegs deshalb, weil die Heselwanger mit ihrem schmucken Gottesacker prahlen möchten, vielmehr um einmal wieder daran zu erinnern, wie eine kleine, selbständige Gemeinde sich einst um die Anlegung eines eigenen Friedhofs verstreiten mußte. Friedhöfe zählen ihr Alter häufig nach dem Alter der in ihrer Nähe liegenden Siedlungen. Nicht so in Heselwangen. 793 erstmals in einer St. Galler Urkunde erwähnt, wurde es im Laufe seiner Geschichte wie andere Orte seiner Umgebung als Wohnplatz und selbständiges Gemeinwesen genannt. Ein alemannischer Plattengräberfriedhof mit Ausrichtung nach Osten auf Parz. 165, dicht neben der einstigen „Wette“, ist nachgewiesen. Ein vorgeschichtliches Hockergrab wurde um 1920 herum im Garten von Jakob Sauter angeschnitten und von dem so verdienstvollen Begründer der Balingen Heimatforschung, Oberlehrer Louis Landerer, registriert und wohl dem zuständigen Landesamt gemeldet. Außer dem Grab eines russischen Kosaken am Rande der Egenbolstraße, der als einquartierter Soldat in Heselwangen zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts verstarb, ist von anderen Grablagen nichts bekannt.

Wie es den Heselwangern geschah, daß sie ihre Toten über viele Jahrhunderte hin auf dem Balingen Friedhof begraben mußten, liegt im Dunkeln. War es vornehmlich kirchlicher Machtanspruch, der die Heselwanger geradezu in die Balingen Kirche und deren Friedhof „bannte“ oder spielten adelige Herren mit ihrem häufigen Land- und Lehenschacher eine Rolle? Machten Kirche und Adel dabei gemeinsame Sache? Warum wurde die 1463 erstmals als Bauruine erwähnte Kapelle, die aus den Anfangsjahren des 14. Jahrhunderts stammen mußte, nicht an einem Platz neu errichtet, der auch Raum ließ für eine Begräbnisstätte, selbst bei nur 14 Häusern (mit den vielleicht 20 Familien)? Gerade diese Frage erscheint berechtigt, „weil schon im Jahre 1500 Heselwangen mit Zustimmung des Balingen Pfarrers eine eigene Kaplaneipfründe stiftete, die Pfarrechte erhielt“, also ständige Pfarrstelle wurde.

Eines darf angenommen werden: Die fast schnurgerade Wegführung des uralten Neigewegs zum um die Kirche gelagerten Balingen Friedhof deutet darauf hin, daß bei seiner Planung und Anlage besonders an die „Pflichtgottesdienst-Besuche“ und die Begräbnisgänge gedacht wurde. Nur wer den alten Neigeweg noch kannte, ihn gar winters einmal beging, ahnt etwas von den Mühen der Sargträger aus Verwandtschaft, Nachbarschaft oder Freundschaft, die die Toten auch in schneereichen, bitterkalten Wintern auf eisigem Boden zu Grabe tragen mußten. Als besserer Feldweg das Jahr über, an den steilsten Stellen als abschüssiger, holperiger Hohlweg zog er sich über 2,5 km hin. Nur eines versöhnte immer wieder: Das Wissen darum, den geliebten Toten in geweihter Erde und nahe der Kirche bestatten zu können.

Was die Heselwanger freilich außer dem beschwerlichen Trauergeleit manchmal ebenso bedrückte war eine alte Abmachung, in der sie sich einmal bereit erklärt hatten, ein Viertel der Unterhaltungskosten des Balingen Friedhofs aufzubringen. Man darf wohl annehmen, daß sie sich des öfteren gegen diese offensichtliche Überforderung auflehnten – vergebens, die Balingen Stadträte bestanden auf der Einhaltung der Abmachungen des einst geschlossenen „Kirchhofverbunds“.

Es traf sich gut, daß im Jahre 1823 der Magister Friedrich Hoffmann die Diakonstelle (2. Stadtpfarrstelle) in Balingen übertragen erhielt und damit auch Pfarrer von Heselwangen war. Schon bald nach seinem Amtsantritt erkennt er die Notlage der Gemeinde: Kein Schulhaus, kein Rathaus, keine Kirche, kein Friedhof. Sparsamkeit und immer wieder Spar-

samkeit stand oben an. Was ein wenig Geld einbrachte, war der Schafweidepacht. Entschieden tritt er für die Auflösung der Balingen „Heiligenconfraternität“ (eine kirchliche Bruderschaft zur Hilfe in Notfällen) ein, in die auch Heselwangen seine Beiträge entrichten mußte, und hatte Erfolg. Ein ungewöhnlich tatkräftiger Mann, sozial veranlagt, mit klarem Blick für die Notwendigkeiten in der Gemeinde, unerschrocken den Forderungen jener Zeit gegenüber.

In dem damaligen Vogt Johann Kaspar Jetter, einem gleich fortschrittlich gesinnten, aufrechten Gemeindevorsteher fand Pfarrer Hoffmann von Anfang an einen zuverlässigen Mitstreiter und Weggenossen. Zu ihnen gesellten sich noch rechtschaffene Männer des Stiftungsrats (Kirchengemeinderats). Im Jahre 1828 hatte Heselwangen sein Schul- und Rathaus, 1830 endlich eine richtige Kirche.

Ein letztes ehrgeiziges Ziel stand Pfarrer Hoffmann noch vor Augen: Die Errichtung eines Friedhofs in Heselwangen. Mit wirtschaftlichen Überlegungen und Finanzierungsplä-

nen, mit juristischen Gedankengängen hinsichtlich der erforderlichen Begründungen untermauerte er seine wiederholten Anträge auf Zustimmung der Gemeinde zu dieser Anlage.

An dieser Stelle ist zu erläutern, daß es zu jener Zeit außer Gemeinderat und Stiftungsrat (Kirchengemeinderat) noch einen unabhängigen Bürgerausschuß gab, gewählte Männer, die die Meinung der Bevölkerung zu diesem und jenem Vorhaben in Gemeinde und Kirche ergründen sollten. Dieser Bürgerausschuß als Stimme der Bevölkerung hatte also ein Einspruchsrecht.

Das sollte Pfarrer Hoffmann zu spüren bekommen. Die bürgerlichen Gremien, Gemeinderat und Bürgerausschuß, lehnten seine Anträge ab. Schwer verständlich ist die Begründung der Ablehnung derselben – sie lautete laut Protokoll: ... „aus religiösen Gründen“. Welcher Art sie waren, ist nicht überliefert. In einem Protokollbuch des Stiftungsrats aus jener Zeit rechnete Pfarrer Hoffmann mit deutlichen und klaren Worten mit Gerüchten ab, sein Eintreten für einen eigenen Friedhof in Heselwangen entspringe nur der Absicht nach eigenen höheren Einnahmen, da er dann den „Ritthaber“ als Weggeld beanspruchen könne. Welch armseliges Denken, welche Verkennung der Fürsorge ihres Pfarrers in seiner elfjährigen Amtszeit in Heselwangen! Sicherlich tief getroffen hat Pfarrer Hoffmann 1834 Balingen und Heselwangen verlassen und fand in Beutelsbach einen neuen Wirkungskreis. Seine selbstlose, unermüdliche Vorarbeit für Heselwangens Friedhof trug bald reiche Früchte.

Der 1830 ausgebrochene Streit des Heselwanger Stiftungsrats mit dem Balingen Gemeinderat schwelte weiter und flammte erneut auf wegen weiterer finanzieller Forderungen zum Ausbau des Balingen Gottesackers. Am 7. März 1837 legte der Heselwanger Stiftungsrat mit Pfarrer Mehl als Vorsitzendem mit ein paar eindrucksvollen Zahlen dem Balingen Stadtrat



Teilansicht des Heselwanger Friedhofs auf dem Bühl mit Leichenhalle. Dahinter die Erweiterungsanlage.  
Foto: K. H. Jetter

die Gründe dar, mit denen die hohen Beteiligungskosten angegangen wurden. Und so sah die Aufrechnung aus:

In den Jahren 1822 bis 1836 seien in Balingen bei einer Seelenzahl von 3203 (i. J. 1836) 1760 Todesfälle vorgekommen, in Heselwangen bei einer Seelenzahl von 583 (i. J. 1836) 158 Todesfälle, woraus sich ergebe, daß nicht einmal der elfte Teil der Toten, welche beerdigt wurden, der Gemeinde Heselwangen angehörte. Es sei ein Unding, daß Heselwangen ein Viertel der Friedhofskosten in Balingen tragen müsse.

Einen ganzen Monat brauchte es, bis man in der Registratur des Balingen Dekanatamtes einen alten herzoglichen Erlaß aus dem Jahre 1776 aufstöberte, der u. a. besagte: „... hingegen wollen Wir gnädigst verordnet haben, daß gedachte Commun Heselwangen bey dem Kirchhof-Bauwesen zu einem Viertel concurrieren (sich beteiligen) solle.“

Diesen Erlaß fügten die Balingen Stadträte ihrer Antwort an die Heselwanger in Abschrift bei, weigerten sich, der Bitte des Stiftungsrates entgegenzukommen, drohten sogar, die uralte Begräbnisgemeinschaft zwischen den Gemeinden zu lösen, indem sie dem Stiftungsrat den Austritt aus dieser Gemeinschaft nahelegten.

Das war Wasser auf die Mühle der Heselwanger. Jetzt konnte man sich an die notwendige Eingabe an die Königlich Württembergische Regierung des Schwarzwaldkreises machen, in der um die behördliche Genehmigung zur Anlage eines eigenen Friedhofs nachgesucht wurde. Darin war der schon lange zuvor ausgesuchte Platz benannt und kartografisch dargestellt. Es war der leicht geneigte Hang am „Bühl“, an der Straße nach Streichen, der zur gemeindeeigenen Allmand gehörte.

Der Genehmigung des Gesuchs war man so gut wie sicher und es scheint, daß schon im Spätherbst 1838 mit Vorarbeiten begonnen wurde. Schade, daß die Protokolle des Rathauses und des Gemeinderats aus jener Zeit nicht mehr aufzufinden sind. Einem Kirchenkonventsprotokoll ist zu entnehmen, daß der damalige Feld- und Waldschütz Seegis beauftragt wurde, „in den Häupten“ wildwachsende Linden für den neuen Friedhof zu holen. Acht gutgewachsene Bäumchen brachte er mit.

Die sehnlichst erwartete Erlaubnis der Schwarzwaldkreisregierung in Reutlingen traf endlich am 15. Februar 1839 als umständliches, vierseitiges Schreiben ein. Darin waren den Heselwangern bis in alle Einzelheiten die Verhaltensmaßregeln bei der Errichtung eines eigenen Friedhofs vorgeschrieben.

In dem Regierungserlaß heißt es: „Der Errichtung eines eigenen Begräbnisplatzes für Heselwangen spricht schon die dreiviertelstündige Entfernung dieses Ortes von der Stadt und die Schwierigkeit und Gefahr das Wort, welche winters der gefrorene und glatte Boden auf meist abhängiger Lage dem Tragen der Bahre entgegenstellte. Da nun nach der pfarramtlichen Durchschnittsberechnung vom 25. Mai 1837 in den Jahren von 1817 bis 1836 95 Erwachsene und 118 Kinder unter 14 Jahren von Heselwangen beerdigt worden sind, so sind auf ein Jahr sechs Gräber für Erwachsene und ebensoviel für Kinder anzunehmen...“

Da nach dem Urteil des Oberamtsarztes neben der notwendigen Vermischung der Erdarten, welche oben aus einer Schicht Lehm, dann aus Mergel-Erde, endlich aus einem Gemenge braun-rötlichen, leicht verwitterbaren Thonschiefers bestehen, erscheint ein dreißigjähriger Umlauf erforderlich; und die Gemeinde, welche in den letzten Jahren durch Kirchen- und Schulhausbau sehr in Anspruch genommen worden ist, wünscht, daß der Begräbnisplatz vorläufig nur mit einem Gehäge von Dornen umgeben werde. Dazu muß bemerkt werden, daß ein solches wohl kaum dem besorgten Muthwillen von Menschen, noch weniger aber dem Eindringen von wilden und Hausthieren, namentlich Schweinen, den nöthigen Widerstand leisten würde.“ Es folgen dann genaue Vorschriften über die Art der Anlage und der Einfriedung des neuen „Leichenhofes“.

Wer da glaubte, die Heselwanger würden angesichts der Vielzahl an Vorschriften, Verhal-



Die 75 Jahre alte Grabstätte kurz nach Kriegsbeginn 1914. Darin ruht Hermann Jetter. Daneben die Ruhestätte von Friedrich Jetter und Albert Lohner aus dem 2. Weltkrieg. Foto: K. H. Jetter

tensmaßregeln und Formalitäten vor der Verwirklichung ihres Vorhabens doch noch zurückschrecken, sah sich getäuscht. Ein zehnjähriger Streit zwischen Heselwangen und Balingen war beendet. Ein großer Schritt heraus aus einer oft bedrückenden Vergangenheit war getan worden.

Bereits am 22. März 1839 wurde der erste Tote durch das Dorf zu dem noch im Bau befindlichen Friedhof getragen. Der Sarg barg den 84jährigen pensionierten Schulmeister und Heiligenpfleger Johannes Schuler, der am „Nachlaß der Natur“ (Altersschwäche) gestorben war. Im Totenbuch ist von der Hand des Pfarrers vermerkt: „Der Erste auf dem neu eingerichteten Todtengarten, nachdem bis dahin alle in Balingen begraben worden.“

Von einer feierlichen Weihe des neuen Gottesackers findet sich nirgends eine Notiz. Man gewinnt den Eindruck, daß dieser erste Todesfall schon einen Monat nach dem Eintreffen der Genehmigung der Friedhofsanlage nicht gerade in das Programm der Gemeinde-

verwaltung paßte. Die heute noch erkennbare Nordwestneigung des Geländes links des Haupteingangs, die zu einer gestaffelten Grabreihenanlage zwang, deutet auf eine Hast beim Bau hin. Freilich, Heselwangen mußte auch mit dem Begräbnis des ersten Toten des Jahres 1839 den Balingern zeigen: Wir brauchen euch nicht mehr. Damit ließe sich auch das Ausbleiben einer besonderen Weihe erklären.

Der Heselwanger Friedhof hat in den 150 Jahren seines Bestehens eine Reihe unausbleiblicher Wandlungen erfahren und wurde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine schmuckere und würdigere Ruhestätte. Verschiedene, nach neuen Gesichtspunkten ausgerichtete Erweiterungen und die Erstellung einer Leichenhalle (1964/65) haben sein Gesicht vorteilhaft verändert. Sorgfältig gepflegte Buchen- und Lebensbaumhecken umsäumen den alten und neuen Teil wie einen Garten, der zu allen Jahreszeiten eine vorbildliche Pflege seitens der Bevölkerung erkennen läßt.

Dankbar aufgenommen wurde schon vor vie-

len Jahren die Verlegung einer, wenn auch zunächst bescheidenen Wasserleitung, entband sie doch alt und jung von dem mühevollen Wassertragen auf dem langen, ansteigenden Weg vom Schachenbach am Fuß des Bühls bis hinauf zum Friedhof. Zwei neuzeitliche Brunnen sind nunmehr vorhanden.

Wurden die Verstorbenen bis in die späten zwanziger Jahre noch auf der Bahre zum Friedhof hinausgetragen, unternahm es der Fuhrmann Johannes Jetter dann, mit seinem Pferdegesspann den Sarg auf einem in Truchtelringen erworbenen, alten Leichenwagen vom Trauerhaus vor dem Trauerzug her zur Begräbnisstätte zu fahren. Schließlich, wohl nach einem Radbruch des alten Gefährts, löste der ausgesiedelte Leichenwagen der Stadt diesen ab. Seit Mitte der 70er Jahre und dem Bestehen der Leichenhalle übernahmen Bestattungsinstitute diesen Dienst.

Auch die Begräbnisordnungen wurden in den 150 Jahren verschiedentlich geändert, haben nunmehr seit etwa zweieinhalb Jahrzehnten eine gleichbleibende Form. Zwei- oder auch mehrstimmiger Gesang von Mädchen- und Frauenchören, meist von einem Lehrer geleitet, umrahmte seit langem die Bestattung. Heute ist es eine bewährte Bläsergruppe des Musikvereins, die Choräle intoniert.

Die Anlage eines kleinen Parkplatzes war sehr notwendig, enthebt aber immer noch spät eintreffende Trauergäste nicht, an nahegelegenen Wegen entlang zu parken.

Die Erfüllung eines ganz großen Wunsches aller Heselwanger bescherte die Stadt Balingen in den Jahren 1987/88 mit dem großzügigen Umbau der Straße zum Friedhof, nebst Anlage eines lang ersehnten Gehwegs. Wohl niemand kann sich daran entsinnen, daß vor, während und nach Abschluß der Bauzeit im Gemeinderat nur auch eine Stimme darauf abhob, daß 1989 das 150jährige Bestehen des eigenen Heselwanger Friedhofs heranstehet. Die Heselwanger sind dem Gemeinderat darüber keineswegs gram. Mit einem knitzen Lächeln können sie aber vermerken, daß die Stadt für die jahrhundertelangen Überforderungen an die Gemeindekasse Heselwanger nunmehr seit Jahrzehnten eine beachtliche, schätzenswerte und dankbar aufgenommene „Wiedergutmachung“ leistet.

Wie andernorts lieben auch die Heselwanger ihren so idyllisch gelegenen Friedhof. Dort trifft man sich gern und immer werden Erinnerungen an die alten Zeiten wach. So auch an die sieben alten Linden, von denen sechs als Wächter den Gottesacker säumten, während die siebte, die stärkste und mächtigste, in der Mitte des alten Friedhofs stand. Sie wurde wegen Beinträchtigung der darunterliegenden Gräber schon in den zwanziger Jahren gefällt. Zwei raunen noch in unseren Tagen von dazumal und trauern auch ihrer achten Schwester nach, die einst auf dem nahegelegenen „Wolfsbühl“ stand, einem Naturdenkmal gleich. Vor rund 40 Jahren fiel sie einem orkanartigen Gewittersturm zum Opfer.

Unauffällig und leider oft zu wenig beachtet, liegt in der Mitte der alten Friedhofanlage ein Soldatengrab von 1914. Das Foto zweier Brüder in der Uniform der Soldaten des deutschen Heeres fällt ins Auge. Der eine von ihnen mit den Tressen und Schulterstücken eines Tambours (Trommlers) ist Hermann Jetter, neben ihm (links) sein Bruder Wilhelm. Es handelt sich um die beiden ältesten Söhne des letzten Heselwanger Bürgermeisters Balthas Jetter und seiner Ehefrau Katharine geb. Bitzer.

Der Vermerk auf dem Stein führt die Alten von hier immer wieder zurück in die Zeit des Ausbruchs des 1. Weltkriegs. Er lautet:

„Zur schmerzlichen Erinnerung unserer lieben Söhne und Brüder Wilhelm und Hermann Jetter, die am 10. September 1914 in der Schlacht bei Evers (Frankreich) schwer verwundet wurden. Wilhelm starb zwei Tage darauf und wurde auf dem Friedhof in Waly beerdigt. Sein Bruder Hermann ist ihm am 12. Oktober im Tode gefolgt und ist hier begraben.

Ihr habt gekämpft, Ihr habt gelitten,  
Gott gebe Euch die Siegerkrone.“

Drei Gräber von an Verwundung verstorbener Heselwanger Soldaten des 2. Weltkriegs liegen bei dem obengenannten Grab. Darin ruhen Friedrich Jetter, gest. 1940; Albert Lohner, gest. 1941; Albert Kiefer, gest. 1946.

Sollten gerade diese Gräber unsere Jugend jetzt und in ferner Zukunft nicht eindringlich mahnen, stets für Frieden und weltweite Völkerfreundschaft einzutreten? In den vergangenen Herbstwochen wurde wieder einmal über ein Bestattungsfeld das „Aus“ gesprochen: „Die Gräber sind bis zum 1. 11. abzuräumen.“

## Fleckenämtle in Laufen 1763

Von Gustav Rieber, Laufen

**Die Verwaltung der Gemeinde wurde im Zusammenwirken von herrschaftlichen und gemeindlichen Beamten ausgeübt. Die niederen Dienste wie Schützen, Nachtwächter, Hebammen, Hirten, Totengräber usw. wurden von der Gemeinde beauftragt und besoldet. Außer dem Vogt waren alle Organe der Gemeindeverwaltung ehrenamtlich tätig, pflegten aber bei jeder Gelegenheit auf Kosten der Gemeinde zu zöhen und zu zechen.**

Der Vogt war zunächst Vertreter der Landesherrschaft und Vorsitzender des Gemeindegerechts, lebenslänglich angestellt und von der Herrschaft ernannt, seit dem 17. Jahrhundert aber von der Gemeinde gewählt. Entlohnt wurde er mit Anteilen von Strafgeldern, Gemeinde- und Schafweid-Deputaten, auch war er von der Fron und dem Landesherrn zustehenden Gebühren befreit.

Das Dorfgericht bestand aus Richtern auf Lebenszeit, die ursprünglich von der Herrschaft auf Lebenszeit ernannt, aber seit Anfang des 17. Jahrhunderts von der Gemeinde aus Deputierten erwählt und von der Regierung bestätigt wurden.

Ursprünglich tagten die Gerichte im Freien, wurden aber später in das Haus des Vogts verlegt oder falls dieses ungeeignet war, in das Haus des Richters, der die größte Stube besaß. Da wurden alle diese Sachen geregelt, die das Zusammenleben einer Dorfgemeinschaft bedingt.

Nach Bedarf wurden diese Vogt-Ruggerichte abgehalten. Hier wurde über Rechtsgeschäfte wie Verkaufskontrakte, Eheverträge, Teilungen, kleinere Verfehlungen und Übertretungen entschieden. Holzfrevell, Grasens und Weidens im Wald, Harzens, Felddiebstähle, Vieh weiden zu verbotenen Zeiten, Streitereien, lauter Dinge, die der Alltag und oft die Not mit sich brachten. Die Strafsätze und Bußen waren dieselben wie an den Gerichten der Ämter.

Neben Vogt und Gericht wurden bei besonderen Anlässen sämtliche Gemeindeglieder zu den Rechtshandlungen zugezogen. Diese Einrichtung, die im 15. Jahrhundert großen Einfluß hatte, verlor bis zum 17. Jahrhundert ihren Wert. Der große Zeitverlust bei diesen Versammlungen war den Bauern unbequem geworden. Nur noch ein Ausschuß wurde zugezogen, die man die von der Gemeind nannte, später Deputierte.

Nach alter Gewohnheit wurden jedes Jahr auf Hilarytag, 13. Januar, die Ämter neu bestätigt oder neu verliehen. So auch 1763, als sich die Commun-Vorsteher zusammensetzten.

**Vogt:** Johannes Bizer

**Richter:** Philipp Öhrlens, Hans Fetzers, Hans Siegers, Franz Österlen, Hans Martin Götzen, Ludwig Bizers, Hans Schlegels und Hans Jacob Jetter

**Die von der Gemeind:** Hans Martin Österlen, Schmid, Johannes Stozen, Johannes Krimmels und Hans Melchior Stozen

Gewählt wurden von ihnen:

**Von der Gemeind (Deputierte):** Hans Jacob Öhrlen, Ulrich Stozen, Johannes Schlegels, Schuster und Johs. Merz

**Inventur- und Teilrichter:** Hans Sieger und Jacob Jetter vom Gericht, neben dem hiesigen Amtmann Wilden und Dorfvogt Johannes Bizer. 1762 suchte Württemberg überall Untertanleute zwischen Oberamtman (heute Landrat) und Vogt einzuschleiben, um die Befugnisse der gewählten Vögte einzuengen. Dem Untertanamt Dürrwangen war Laufen, Meßstetten, Hossingen, Tieringen und Oberdisgheim zugeteilt. Die Untertanleute waren meistens Gerichtsschreiber und schon aus diesem Grund unbe-

Die zurückbleibenden Erdhügel, auf denen bisher Blumen blühten, werden eingeebnet. Im Frühjahr wird dort Rasen grün. Darunter ruhen dann namenlose Tote. Nirgends begegnen sich Leben und Vergänglichkeit eindringlicher als auf einem Friedhof. Seit jener Bestattung von Schulmeister Schuler im März 1839, „dem Ersten auf dem neu eingerichteten Todtengarten“, ist eine unabsehbare Schar diesen letzten Weg gegangen. Ihrer immer wieder in liebender Verehrung zu gedenken, sollte uns zur selbstverständlichen Pflicht werden.

liebt. Schon 1770 ist von diesem Amtmann in Gerichtsprotokollen nichts mehr zu finden.

**Steuersäzer,** neben dem Amtmann Wilden und dem Dorfvogt Bizer, Hans Sieger, Richter und Martin Bizer, aus der Gemeind, (später Deputierte)

**Roß- und Viehschauer,** Johannes Österle, Schmid und Ludwig Koch, Metzger

**Weinverlauber 1)** neben dem Amtmann der Dorfvogt Bizer und Ludwig Bizer, Zoller

**Brodwäger,** Hans Sieger, Richter und Hans Martin Österle, Weber

**Pföorchmeister,** Dorfvogt Bizer und Ludwig Bizer, Zoller

**Holzgeber 3)** Hans Jacob Jetter, Richter und Johannes Merz, aus der Gemeind

**Fronmeister,** Hans Jacob Bizer, Richter und Christian Sämman, aus der Gemeind

**Quartiermeister,** Hans Bizer und Hans Jacob Bizer, Richter

**Untergänger 4)** und **Feldsteußler 5),** Dorfvogt Johs. Bizer, Hans Schlegel, Richter, Melchior Wizemann und Martin Bizer, aus der Gemeind

**Nachtwächter,** Hans Martin Schick und Johannes Jetter

**Dorf- und Waldschütz,** Hans Martin Jetter

**Salzauswäger 6),** Hans Martin Jetter

**Todtengräber,** Johannes Hertter, Mössner

**Weg- und Brückengeld-Einbringer 7)**

**Bronnenmeister,** Hans Martin Jetter, Schütz

**Tanzschauer 8),** Martin Bizer

**Zoller und Aciser,** Ludwig Bizer, Umgelder

**Baum- und Weiden-Inspector,** Hans Fetzer, Richter

**Wegmeister** ist der jeweilige Fronmeister

**Feuerschauer,** Hans Jacob Bizer, Richter, Johs. Öhrlen, Zimmermann und Johs. Feurer, Maurer

**Herdenverleihung:** Die Kühherd erhielt Martin Jetter. Die Roß- und Stierherd erhielt Hans Jacob König, Kälber- und Ganshuth, Hans Martin Schick. Schafhuth, Mattheus Gompper.

Bei Bedarf wurden noch gewählt, 1 Mauser, 1 Feld- und Flugschütz 10) und die Schaarwächter 9).

Besoldung: Nachtwächter haben von der Bürgerschaft zu Lohn, von 1 ganzen Ehe 20 Kreuzer, von 1/2 Ehe 10 Kreuzer

Salzauswäger, weil er keine weitere Belohnung hievon hat, auf diese Zeit 3 Gulden 30 Kreuzer

Dorf- und Waldschütz, von der Bürgerschaft, von jedem, Dinkel 1 Vierling, Haber 1 Vierling und aus jedem Kreuzer Steuer wiederum, Dinkel 1 Eckle, Haber 1 Eckle

Baum- und Weiden-Inspector, sollen 30 Kreuzer zum Lohn gereicht werden. Hirtenlohn, Kühhirt, von jedem Stück, Dinkel 2 Vierling, Haber 2 Vierling, Roß- und Stierhirt, von jedem Stück, Dinkel 2 Vierling, Haber 2 Vierling. Kälber- und Gänshirt, von 1 Kälblen, Dinkel 1 Vierling, 1 jungen Gais 2 Vierling, 1 Gans 5 Heller

Schafhirt, von jedem Stück 8 Heller nebst Pferchgeld von jeder Nacht 2 Kreuzer und wenn er nachschlägt noch 4 Kreuzer. Zur Unterhaltung eines Hundes 2 Allmandstücke zum Fruchtbau und in Ansehung seines geringen Lohnes den Pföorch von 14 Tagen und darf noch 14 Wadschaf aufschlagen.

Noch 1816 waren die Ämterbezeichnungen

gleich. Im Laufe der Zeit änderten sich die Namen. Aus dem Vogt wurde der Schultheiß, die Richter wurden zu Gemeinderäten und die von der Gemeind wurden Deputierte, Bürgerausschuß.

Die Aufstellung des Haushaltes und die Umlage der Steuern wurden hier von 2 Bürgermeistern erledigt, 1816 noch als rechnete Bürgermeister bezeichnet. 1818 wurde in den Protokollen nur noch 1 Bürgermeister aufgeführt. Der Bürgermeister im alten Sinn ist im 19. Jahrhundert dann zum Gemeindepfleger geworden.

#### Erläuterungen:

1) Weinverlauber hatten darauf zu achten, daß nur reiner Wein ausgeschenkt wurde, angebotenen Most als Wein, mit Most oder Wasser gestreckter Wein rauszufinden und die Panscher zur Anzeige zu bringen.

2) Brodwäger waren verpflichtet, bei Bäckern nachzusehen, ob das Brot auch gut durchgebakken und im Gewicht stimmte.

3) Holzgeber, bei der jährlichen kostenlosen Holzabgabe der Gemeinde an die Bürger hatten die Holzgeber darauf zu achten, daß die Bürger die Klafferbeigen im gehörigen Maß aufsetzten. Jedes Übermaß mußte bezahlt werden und dazu kam noch eine Strafe.

4) Untergänger hatten jährlich oder bei Bedürfnis einen Rundgang entlang der Markungsgrenzen zu veranstalten. Der Jugend, die dabei mit mußte, wurden die Grenzmarken handgreiflich eingepägt. Diese Ohrfeigen ließen sie die Marken ihr Leben lang nicht vergessen. Bei Grenzstreitigkeiten zog das Gericht die beidseitigen Untergänger zu Rate.

5) Feldsteufler waren Männer, die den Feldbau gut verstanden. Ihre Aufgabe bestand darin, auf den richtigen Anbau und Behandlung der Güter zu sehen und bei Vernachlässigung die Besitzer zu mahnen oder bei eingetretener Unbau zu melden. Kontrolle der auf der Markung stehenden Bäumen und bei Bewässe-

rungswiesen darauf zu achten, daß keiner dem andern das Wasser entzog.

6) Salzauswäger. Der Landesherr hatte das Salzmonopol inne und aller Verbrauch, ob für Mensch oder Tier, mußte beim örtlichen Salzauswäger gekauft werden. Vom herzoglichen Salzmonopol war jeder Gemeinde vorgeschrieben, wieviel sie verbrauchen mußte. Der Verbrauch von geschmuggelten, billigerem Salz stand unter Strafe.

7) Weg- und Brückengeldeinbringer. Laufen hatte das Recht, auf hiesiger Markung von allen durchfahrenden Fuhrwerken und vom Vieh ein Weg- und Brückengeld einzuziehen. Mit dieser Aufgabe wurde der Einbringer beauftragt.

8) Tanzschauer war der Mann, der bei Festlichkeiten und Hochzeiten darauf zu achten hatte, daß alles in Ordnung abließ und keine Auswüchse entstanden.

9) Schaarwächter wurden eingesetzt an Kirchweihen, zum Jahreswechsel und anderen Festen. Sie waren neben dem Dorfschützen dafür verantwortlich, daß lärmern, schießen und anderer Unfug unterblieb, besonders bei Nacht.

10) Feld- und Flugschütz wurde für die Zeit vom Kirschenreifen bis zum Gallustag gewählt. Außer dem Bewachen der Feldfrüchte bei Tag und beim Reifen des Obstes auch bei Nacht hatte er als Flugschütz auf Geflügel und Tauben zu achten. Er hatte das Recht und die Pflicht, Feder- und abzuschießen und beim Vogt abzuliefern. Gegen Zahlung einer Strafe wurde es dem Besitzer wieder ausgehändigt. Da aber der Wert des Geflügels kleiner war als die Strafe, wurde meistens nichts abgeholt. Das erlegte Geflügel bekam dann der Flugschütz in die Pfanne.

#### Quellen:

Gerichtsprotokoll 1763, 1807/14, 1815/19  
Seite 23/47/60/148  
Der Landkreis Balingen Bd. I

## Thaddäus Kuen machte letztlich das Rennen

Im ehemaligen Vorderösterreich Amtsübernahme mit Eheschließung gekoppelt -  
Dienst bis zum Gehtnichtmehr - Von Wolfgang P. Bernhard

Nach 40 Dienstjahren bemühte sich der Schömberger Stadtschreiber Raymund Bernhardt um einen Adjunkten (Gehilfen). Er war 73 Jahre alt und sein Anliegen doch wohl ebenso berechtigt wie verständlich. Gewerkschaft und gesetzliche Altersversorgung hatte es zu dieser Zeit noch nicht gegeben - man schrieb das Jahr 1770 - und so war es eben möglich, daß er ungewöhnlich lange im Amt war - einerseits wollte, andererseits vielleicht mußte.

Drei Bürger, die „des Schreibens und Rechnens erfahren“ waren, hatten sich auf seine öffentlich geäußerte Bitte hin gemeldet: H. Ignati Schwenkh, resignierter Rothenmünsterischer Rentmeister, Melchior Koch und Christoph Hofer, der damalige Lehrer. Sie hatten sich „umb die Adjuncten Stell doch also gemeldet, daß sie ihm Bernhard den Dienst, so lang er noch leben werde, gratis wollen helfen versehen“. Das bedeutet - und so läßt es auch ein Ratsprotokoll vom 3. Mai 1770 erkennen -, daß Raymund Bernhardt nach wie vor Inhaber des Stadtschreiberamts war. Auch die durch Gebühren erzielten Einnahmen flossen, wie bisher, ihm zu.

In der Tat hat der Stadtschreiber Raymund Bernhardt (wie aus einem Stadtgerichtsprotokoll zu erkennen ist) am 27. Januar 1772 beispielsweise noch die Deputations-Wahl vorgenommen, war also selbst tätig gewesen.

Zum Verfahren der Wahl des freiwilligen Helfers für den Stadtschreiber wird berichtet: „Demnach wurden sie alle 3 Competenten in Abstand verwisen, und der Ordnung nach votiert. Allwoh per Majora Vota der Rothenmünsterische Resignierte H. Rentmeister Ignati Schwenkh angenommen worden. Darauf hat Er dem H. Amtsbürgermeister die Handhebung erstattet.“ Ihm wurde zugesagt, daß man ihn nach dem Ableben „des Stadtschreiber Bernhardt wählen und dem Hochlöbl. Oberamt vorstellen werde“. Als nächster gewählter Stadtschreiber erscheint dann allerdings Thaddäus Kuen aus Felldorf.

Anfang 1773 bewarb sich der Landschreiberey Substitutus Juratus Thaddäus Kuen bei der

vorderösterreichischen Regierung in Freiburg als Amtsnachfolger Raymund Bernhards: „Ew. Excellenzen und Gnaden hat er 76ig jährige Stadtschreiber Raymund Bernhard zu Schömberg mittelst eingereichter unterthäniger Supplique ohnlängst gebetten, womit Hochdieselbe mich Ihme zu adjungiren um so ehender gnädig geruhen möchten, als Ich seine ältere Tochter bey erfolgreicher Entsprechung seines unterthänigen Gesuches zu ehelichen gesinnet wäre.“ Seiner Bewerbung war offenbar Erfolg beschieden, denn Thaddäus Kuen bestätigte Mitte März: „Ew. Excellenzen und Gnaden geruheten... an das Kail. Königl. Hochlöbl. Oberamt dahier die gnädige Verfügung ergehen zu laßen, daß... mir der Stadtschreiberey Dienst auch wirklich zu überlaßen seye.“ „Nun bin Ich gesinnet“, schrieb er weiter, „diese durch Ew. Excellenzen und Gnaden hohe Gnade erhaltene Bedienstung demnächstens anzutreten, und sofort auch die Tochter des erwehnten Bernhards zu heirathen“. Am 6. Juni 1773 fand dann die Vermählung statt. Thaddäus Kuen amte bis 1799. Am 1. April 1800 starb er im Alter von 53 Jahren.

Christoph Hofer, der sich 1770 als Adjunkt beworben hatte, wurde 1785 Taufpate bei Thaddäus Kuen für dessen Sohn Joseph. Dem Ignaz Schwenkh hingegen war Thaddäus Kuen wenig gewogen. Von ihm hatte er im Zusammenhang mit seiner Bewerbung nach Freiburg berichtet, daß er „nicht jene Fähigkeiten besitze, die der Stadtschreiberey Dienst erforderet“. Thaddäus Kuens letzte Amts- und Lebensjahr fielen in eine sehr unruhige Zeit. Nachdem Ende April 1792 der erste von vier aufeinanderfolgenden

Koalitionskriegen ausgebrochen war, mußten im Herbst die vorderösterreichische Regierung und die Justizbehörden wegen der unsicheren Lage von Freiburg nach Konstanz übersiedeln. Von dort aus erledigte Regierungsrat Graf Ferdinand von Bissingen die laufenden Geschäfte. Nachdem im Juni 1796 erneut die Franzosen über den Rhein vorgedrungen waren, wurden die vorderösterreichischen Beamten von Wien aus ermächtigt, nach eigenem Ermessen zu erwägen, sich in Sicherheit zu bringen. Eine Regierungstätigkeit war bald nicht mehr möglich. Und so ließ der Kaiser einen juristischen Notdienst aufbauen, damit die Bevölkerung ihre familienrechtlichen Angelegenheiten erledigen konnte. Ein Verwandter Thaddäus Kuens, vielleicht sein Großonkel, war um 1716 Stadtschreiber in Binsdorf. Er hieß Andreas Kuon. Thaddäus selbst war 70 Jahre später Inhaber dieses Amtes (denn Binsdorf wurde damals von Schömberg aus mitverwaltet).

## Inhaltsverzeichnis 1989

(36. Jahrgang)

	Seite
Württemberg und seine linksrheinischen Besitzungen (Dr. Wilhelm Foth)	673 - 675, 677 - 679
Der Teichrohrsänger eine bedrohte Vogelart (Dr. Karl-Eugen Maulbetsch und Klaus Siedle)	675/676
Die Bergstürze am Ortenberg - Naturkatastrophen vor 200 Jahren im Schlichemtal (Gerold Riede)	680
Phänologische Beobachtungen über den Beginn und die Dauer des Vorfrühlings in Balingen (Roland Groner)	681/682
Von Spesen und Entschädigungen (Wolfgang P. Bernhard)	682/683
Große Glocke in Tieringen ist 500 Jahre alt (Eugen Gröner)	683/684
Geheimnisvoller Bodenloser See in Empfingen (Reinhard Caspers)	684
Die evangelische Stadtkirche zu Balingen - ihre Baugeschichte neu geschrieben (Eugen Gröner)	685/686, 689/690, 693 - 695
Auswanderung nach Ungarn aus der Herrschaft Werenwag im 18. Jahrhundert (Heinrich Stopper)	686 - 688
Aus dem Tagebuch des Ebinger Malermeisters Dieterich Bantle 6. und 7. Folge (Dr. Walter Stettner)	688, 691/692
Chronogramme im Zollernalbkreis (Rudolf Linder)	690/691
Auf gläsernen Schwingen - Libellen, eine gefährdete Insektenordnung (Klaus Siedle)	685/686
Der Visitationsbericht des Taifinger Pfarrers aus dem Jahre 1746 (Dr. Peter Thaddäus Lang)	697 - 699
Viehseuchen (Gustav Rieber)	699
Spatzen und Mäuse (Gustav Rieber)	700
Weg- und Brückengeld in Laufen (Gustav Rieber)	700
Wachten und Warten auf der Westalb (Rudolf Linder)	701
Die Kriegsjahre in Laufen zur Zeit Napoleons (Gustav Rieber)	702/703
Landesvermessungsaufgaben (Rudolf George)	703/704, 708, 712
Der Raum Zollernalb als Ort moderner Kunstgeschichte - Zur Ausstellung der Werke Jan/Wilbrod Verkades und seiner Freunde in Albstadt (Adolf Smitsmans)	705 - 707
Oberflächenfunde einer germanischen Speerspitze in Dotternhausen (Anton Georg Grötzinger)	707/708
Geschichte der Balingen Brunnen (Eugen Gröner)	709 - 711, 714/715
Die Vertreibung der Juden aus Ebingen - Gedanken zu einem traurigen Kapitel unserer Geschichte (Dr. Thaddäus Lang)	713/714
Margarita Philosophica (Rudolf Linder)	715/716
Wie Heselwangen sich seinen Friedhof erstritt - Seit 1839 eigener Friedhof in Heselwangen (Walther Dreher)	716/717
Thaddäus Kuen macht das Rennen - Im ehemaligen Vorderösterreich Amtsübernahme mit Eheschließung gekoppelt / Dienst bis zum Gehtnichtmehr (Wolfgang P. Bernhard)	717/718

### Die Verfasser der Beiträge in dieser Ausgabe:

Walther Dreher, 7460 Balingen-Heselwangen  
Wolfgang P. Bernhard, 7247 Sulz a. N.  
Gustav Rieber, 7470 Albstadt-Laufen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Balingen.

Vorsitzender: Christoph Roller, Balingen, Am Heuberg 14, Telefon 7782.

Redaktion: Robert Kohler, Balingen.

Königsberger Straße 89, Telefon 6336.

Die Heimatkundlichen Blätter erscheinen jeweils am Monatsende als ständige Beilage des „Zollern-Alb-Kuriers“.